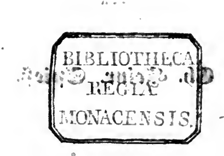

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ausgewählte Schriften

von

Ch. Heinr. Spieß.

In zwanzig Bänden.

Erster Band.

Das Petermännchen.

Erster Theil.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

Das
Petermännchen.

Geistergeschichte
aus
dem dreizehnten Jahrhundert,

von

Ch. Heinr. Spieß.

Erster Theil.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

An meine Leser! *)

Ich schreibe so ungern eine Vorrede, weil sie meistens überschlagen, selten gelesen wird! Bey der zweyten Auflage dieses Werkchens halte ich es aber doch für Pflicht, Ihnen nur einige Worte zu sagen, und an's Herz zu legen.

Der schnelle Abgang der ersten Auflage dieser Geschichte ist mir der deutlichste Beweis, daß man dieselbe gern und häufig las; ich danke Ihnen für diesen Beyfall auf's Wärmste, wünsche aber auch herzlich, daß die Absicht, welche der Endzweck meiner ganzen Arbeit war, dabey nicht verkannt, von Mancher und Manchen benuzt werde! Ich wollte Ihnen nämlich anschauend zeigen, wie jede menschliche Leidenschaft, wenn sie gewartet und gepflegt wird, zur Riesengröße empor wächst, wie sie stufenweise zur furchtbaren Höhe aufsteigt, wie sie endlich, um ihren Endzweck zu erreichen, menschliche und göttliche Gesetze mit Füßen tritt, und wie leicht ein einziger Fehler zur unnennbaren Menge von Lastern führen kann!

*) Vorrede zur zweiten Auflage.

Ich wählte und schilderte absichtlich die Folgen einer zügellosen Wollust, weil sie das Lieblingslaster unsers Zeitalters ist; ich ließ Geister und Teufel in meiner Geschichte auftreten, weil Erfahrung mich belehrte, daß alle dergleichen Geschichten etwas Anziehendes für die menschliche Einbildungskraft haben, und ich gern häufig gelesen zu werden wünschte, um häufig nützen und bessern zu können.

Wohl mir, wenn hie und da ein unschuldiges Mädchen, durch meine Geschichte belehrt, in ihrem schmeichelnden Liebhaber einen zweyten Rudolph erkannte, seinen Begierden tapfer und muthig widerstand, um nicht, gleich der verlaß'nen Klara, den Verlust ihrer Unschuld und seiner Liebe im Kloster beweinen zu müssen!

Wohl mir, wenn mancher irrende Jüngling, durch Rudolphs Ende abgeschreckt, den Plan aufgab, welchen er eben zur Verführung seines Mädchens entworfen hatte, sie lieber eh'lichte als unglücklich machte, und in ihren Armen ein Glück genoß, welches Rudolph nie erreichen konnte!

C. H. Spieß.

Nicht fern von der uralten Reichsstadt Speyer lag ehedem eine eben so alte Veste; auf hohe Felsen gethürmt stand sie am Ufer des Rhein's. Schaudernd bebte der Wanderer zurück, wenn er von dieser Seite athemlos sie erstieg, und nun ausruhend in den tiefen Abgrund blickte, durch welchen der Strom sich schäumend wälzte, und den Schwindelnden mit fortzureißen drohte; willig und gerne verweilte er aber auf der andern Seite, wo die furchtbare Höhe nach und nach zur weiten Ebene sich wandelte, und über bebaute Fluren, über schattige Hügel, über bekränzte Weinberge hinweg die lachendste Aussicht gewährte.

Von lange her hauste auf dieser Veste das ritterliche Geschlecht der Westerburge. Es war weit und breit bekannt durch Heldenthaten und Turniergefechte. Es war allgemein gefürchtet, weil die ganze Gegend ringsumher fest glaubte, daß auf der Burg ein Geist wohne, welcher es sich zur Pflicht mache, der Westerburg Mauern tapfer zu vertheidigen, ihr Vieh gegen Wolf und Räuber zu schützen.

Dieser Geist, so erzählte die alte, von allen Zeitgenossen bekräftigte Sage, war ein kleines Männchen, höchstens zwey Schuh hoch. Eisgraue Haare beschatteten seine tiefgefurchte Stirne und

Wangen, ein eben so grauer Bart floß über seinen Körper bis zu den Füßen herab. Er trug einen Knotenstock in seiner Rechten, mit der Linken hielt er den Riemen eines Ränzchens, das über seine Schultern hieng. Sein Anzug war von brauner Leinwand, und sein Haupt stets entblößt.

Seit langen Jahren war dies Männchen der treue Gefährte der Ritter von Westerburg; man sah es sehr oft auf ihrer Veste herumgehen; fröhlich und tanzend hüpfte es einher, wenn dieser Familie ein Sohn geboren wurde; seufzend und traurig schlich es umher, wenn einer derselben sein Hochzeitfest feyerte. Jahrelang sprach es dann oft nicht, und saß einsam in irgend einem Winkel; willig und duldsam ließ es sich von Herren, Knechten und Mädchen necken; aber stets strafte es den Kühnen sehr ernstlich, der es wagte sein Ränzchen betasten zu wollen; es hieb dann muthvoll mit seinem Knotenstocke auf den Thäter los, und Keiner war fähig sich ihm zu widersetzen. Alt und Jung nannten es das kleine Petermännchen; so war es bekannt in der Veste, so in der ganzen Gegend. Nirgends kehrte es aber ein als hier, und Niemanden stand es mit Rath und That bey, als den Rittern von Westerburg und ihren Hausgenossen. Daß dies Männchen ein Geist seyn müsse, war schon längst in der Familie als ausgemacht angenommen; was es aber für Bewandniß damit habe? wie und warum es in diesen Zustand ver-

setzt worden? dieß wußte Niemand, weil das Männchen nie auf eine Frage dieser Art antwortete, und dann immer traurig nach seinem Ränzchen blickte. Jeder Besitzer der Veste that aus Dankbarkeit, was er vermochte, und zum Besten des armen Geistes dienlich erachtete. In allen Klöstern ringsumher waren schon Stiftungen vorhanden; Messen wurden täglich für ihn gelesen, und um Mitternacht noch für seine Erlösung gebetet; aber das Männchen kam immer wieder, und wurde nie erlöset.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts besaß diese Veste Rudolph von Westerburg. Sein Vater war früh gestorben, seine Mutter diesem bald gefolgt, und so wurde Rudolph schon im zwanzigsten Jahre seines Alters Herr von der Veste. Er lebte nach Sitte damaliger Zeit schlecht und recht, jagte in Wäldern umher, und nahm Zoll von den Kaufleuten, die den Rhein hinabreisten; nicht, weil er sie schützte, sondern weil er sie schonte. Er war noch unbeweibt, hatte noch niemals den Sturm und Drang der allgewaltigen Liebe empfunden, noch nie den vollen Busen der deutschen Mädchen mit Sehnsucht beschielt, noch nie auf seinem Lager sich matt geweint. Denn immer bestieg er sein Bette müde von der Jagd, und verließ es früh, um die gesammelten Kräfte wieder an Wölfen und Bären zu verschwenden.

Einst tönte sein Horn noch gegen Mitternacht

im Walde; mit Fackeln trieb er die Dachse aus ihren Höhlen, und der Vollmond stand hoch über seiner Burg, als er nach Hause kam. Müde und matt wollte er nicht essen, nicht mit seinen Jägern zechen, und eilte seinem Lager zu. Schon hatte er den schweren Harnisch abgeschnallt, sein langes Haar gelüftet, als er an seinem Bette das kleine Petermännchen erblickte. Oft hatte er dasselbe schon gesehen, oft als Knabe es geneckt, sein Anblick erschreckte ihn also nicht; aber seit seines Vaters Tode war doch das Männchen noch nicht bey ihm gewesen; er glaubte schon, daß es die Veste verlassen habe, und freute sich hoch, den Beschützer seiner Familie einmal wieder zu sehen. Traulich setzte er sich ihm gegen über, und fragte begierig: was den schon längst vermißten Gast wieder einmal in seine Veste führe?

Peter. Ich komme dir zu deinem Geburtstage Glück zu wünschen.

Rudolph. Zu meinem Geburtstage?

Peter. Ja, Rudolph! in dieser Nacht, in dieser Stunde gebahr dich vor vier und zwanzig Jahren deine Mutter. Damals war großer Jubel in der Veste, Alles sang und zechte bis am frühsten Morgen! Hast du dieser Stunden ganz vergessen?

Rudolph. Ich erinnere mich ihrer dankbar, und will noch jetzt in die Kapelle gehen und beten.

Peter. Bleibe lieber bey mir, ich habe eines

und das andere mit dir zu reden. Zum Beten ist morgen Zeit. Du bist ein stattlicher Ritter geworden, Rudolph!

Rodolph. Wohl mir, wenn ich's bin!

Peter. Ich komme heut weit hinter Speyer her. Mehr als zehn Mädchen, blühend wie die Rosen, schlank wie die Pappeln, fragten mich, ob der schöne Rudolph nicht bald ein Weib auf seine Veste heimführen würde?

Rudolph. Und was antwortetest du?

Peter. Daß Rudolph Bären und Wölfe jage, Dachse aus ihren Löchern vertreibe, und folglich mit Weibern zu tändeln keine Zeit übrig habe.

Rudolph. Du hast aus meiner Seele gesprochen, guter Peter!

Peter. Aber die Mädchen waren so schön! Lieblich lächelte ihr Auge, hoch hob sich ihr Busen, als sie nach Rudolph fragten.

Rudolph. Was kümmern mich die Mädchen!

Peter. Du hast Recht! es ist schön, frey im Forste herumschwärmen zu können. Kein Weib bekümmert dich, kein Kind wimmert nach dir, du kannst gehen, wenn du willst, wiederkehren, wenn dir's beliebt; aber Rudolph! du mußt doch viel entbehren!

Rudolph. Entbehren? Noch hatte ich der Wünsche sehr wenig! Immer konnte ich sie befriedigen, immer jede Lücke meines Herzens mit Jagdgeschrey und Turniertönen ausfüllen.

Peter. Wohl dir, wenn's immer so geht! Aber Rudolph, es wird eine Zeit kommen, wo du nicht so denken wirst. Ein Weib, oder vielmehr jedes Weib, hat freilich eine schlimme Seite. Sie hängen insgemein wie Kletten am Manne, und wimmern, und weinen, wenn er sich nur Augenblicke von ihnen losreißt. Sie zanken, wenn er weggeht, wenn er wiederkehrt. Mutter und Basen stehen bei, wenn's Zwist giebt, und helfen ihn treulich vergrößern. Ein beweibter Mann hat der guten Tage wenig, der schlechten Nächte viel.

Rudolph. Peter, ich heirathe nie! deine hundertjährige Erfahrung giebt meinem Vorsatze neue Kraft.

Peter. Aber Liebe, o Rudolph, Liebe ist süß! Liebe ist das Gewürz unsers Lebens. Ohne Liebe wirst du deiner Tage nicht froh werden, wirst in voller Kraft dahin welken, wie der Strauch auf dem Felsen, wirst leben, ohne gelebt zu haben.

Rudolph. Du engst mich zwischen Thür und Angel. Wem soll ich nachgeben? wem mich entgegen stemmen?

Peter. Der Thüre; denn diese weicht, wenn du dich stemmst?

Rudolph. Und diese Thüre ist?

Peter. Die Liebe. Muß es denn eben ein Weib seyn, das du liebst? Müssen dich denn gerade unauflösliche Ketten an ein Geschöpf binden, das deiner eben so müde werden kann, wie

du seiner? Genieße, was dir behagt! Verwirf, was dir eckelt! doch, gute Nacht, ich eile weiter!

Rudolph. Wo gehst du hin?

Peter. Ich habe noch Geschäfte in Menge. Morgen bin ich auf Durnstein zu treffen. Ritter Ottenweil jagt Wölfe, die seine Heerde schon oft verringert haben; die Ritterschaft der ganzen Gegend ist geladen. Es sind grimmige, reissende Thiere; alle seine Knechte haben sie schon vergebens bekämpft. Es wird Ehre einzulegen seyn! Ottenweils älteste Tochter wird Preise an die Kämpfer austheilen! Es ist das schönste Mädchen der ganzen Gegend.

Das Petermännchen verschwand, und Rudolph suchte vergebens Ruhe auf seinem Lager. Blühend wie die Rosen, schlank wie die Pappelbäume gaukelten Mädchen vor seinen Augen herum, und beschäftigten seine geweckte Einbildungskraft. Sein Lager kam ihm so einsam, sein Gemach so leer, seine Veste so öde vor. Mit dem ersten Hahnenruf war er schon gerüstet, ließ satteln und jagte nach Durnstein. Als er ankam, hatten jene zur Vergeltung nun wieder geängsteten Wölfe schon drey der jagenden Ritter verwundet, sechs der besten Jäger zerrissen. Rudolph kämpfte mit Riesenkraft, und erlegte vier Wölfe. Größere und stärkere hatten Deutschlands Wälder noch nie erzogen. Die Gesellschaft erkannte ihn für den besten Jäger. Man führte ihn triumphirend auf die Burg, und Ot-

tenweils älteste Tochter lohnte seine That mit einer prächtigen Schärpe.

Regine war ein schönes Mädchen, voll vom Drange nach Männerliebe. Geschaffen um Liebe zu heischen, geformt um Liebe zu gewähren. Ihr Wuchs war schlank, ihr braunes Auge groß! Ihre Wange geröthet, und ihr Haar das längste, das jemals über eines Mädchens Schultern herabfloß. Der Schleyer, der ihren Busen deckte, verrieth deutlich die Bewegungen ihres begehrenden Herzens, und ihre ganze Gestalt heischte der Männer Liebe und Ehrfurcht zugleich. Viele Ritter hatten schon Jahre lang um Reginens Liebe gebuhlt, trugen ihre Farbe, und harrten ihres Winks; aber keiner hatte noch das Herz des so viel fodernden Mädchens erobert. Sie tändelte, scherzte mit ihnen, fand ihren Umgang bald angenehm, bald geschmacklos, und fragte sich am Abende immer, was ihrem Herzen noch fehle?

Der schöne, mannbare Rudolph füllte es diesen Abend noch ganz. Sie sah, hörte nur ihn. Der Hauch seines Mundes, das leiseste Lispeln seiner Lippen schreckte sie auf, und das helltönende Geschmetter der Trompete reichte nicht zu ihrem Ohre, das nur horchte, wenn Rudolph sprach. Dies ist der Mann, sagte sie zu sich selbst, den meine Einbildungskraft schon so lange foderte, vergebens unter allen Rittern suchte, und nun auf einmal gefunden hat! Dies ist der Mann, der

mein werden muß, wenn dies brennende Verlangen in meiner Brust befriedigt, diese Leere in meinem Herzen ausgefüllt werden soll. O! wäre er schon mein, seufzte sie am Ende, und sah schmachtend nach Rudolph hin, der einer Bildsäule ähnlich, ihr gegenüber saß. Er hatte, wenn ich mich so ausdrücken darf, das herrliche Bild des Mädchens verschlungen. Seine Seele war im Innern mit dieser Gottheit beschäftigt, sein Körper schien todt, unempfindlich gegen alles, was ringsumher vorgieng. O Liebe, du bist süß! sagte er immer zu sich selbst, und dachte dabey an den kleinen Peter.

Liebe, wenn sie einen gewissen Punkt erreicht, wenn sie unübersciwänglich groß, wenn sie innig ist, wenn sie an's Unendliche gränzt, theilt sich dem geliebten Gegenstande sogleich mit. Sie kennt kein Hinderniß, und zerreißt kühn die Ketten des Wohlstands, welche einen blöden Liebhaber oft Jahre lang an die Folterbank der Ungewißheit fesseln. Rudolph reiste zwar den andern Morgen schon von Durnstein ab, aber die schmeichelhafte Hoffnung, daß Regina ihn wieder liebe, war auch schon seine Begleiterin, weil sie seinen beredten Blick der Liebe einmal schamvoll erwiederte, und seinen feurigen Händedruck beym Abschiede mit sanftem Gegendrucke lohnte.

Es war ihm so wohl, als er seine Veste betrat, und nun ungestört seiner Leidenschaft nachdenken

konnte; aber bald war's ihm wieder so weh, daß er einsam im Gemach sitzen, einsam sein Lager besteigen sollte. Er eilte in's Freie, suchte Ruhe, fand sie nicht, kam wieder in's Gemach und gieng wieder ins Freye. So vergieng der zweyte Tag der Trennung, so nahte sich schlaflos die dritte Mitternachtsstunde. „Ich kann's nicht ertragen, dies Schmachten, dies Sehnen, dies Verlangen, dies Hinstreben nach ihr!" dachte jetzt Rudolph. Ich will morgen früh hin, fuhr er in seiner Gedankensprache fort, ich will vom Vater das Mädchen zum Weibe fodern, und mit ihr froh und glücklich leben. Kaum hatte er dies gedacht und beschlossen, als er an seines Lagers Seite das Petermännchen erblickte.

Rudolph. (hoch emporhebend.) O wohl mir, daß du endlich kömmst, alter Freund meines Hauses! Ich habe deines Rath's, deines Beystandes nöthig. Ich hab's empfunden, wie süß die Liebe ist! hab's gefühlt, durch zwey unendlich lange Tage, daß unser Leben ohne Liebe die geschmackloseste Speise ist. Eben beschloß ich's, und will's auch fest halten. Ich will hin nach Durnstein, will nicht eher von dannen weichen, bis ich sie als Weib mit mir heimführe; dann, guter Peter, soll's ein Jubeln, ein Zechen, ein Fest auf der Burg geben, von welchem du nach Jahrhunderten noch meinen Urenkeln erzählen kannst! — Du schweigst? Antwortest gar nicht? Weh mir, weh

meinen künftigen Tagen, wenn mir dies Glück nicht beschieden ist, wenn dein helles Auge unübersteigliche Hindernisse erblickt. O sprich, Peter, sprich! Kann, wird, soll Regina mein Weib werden?

Peter. Sie kann! Denn welcher Vater wird Rudolph von Westerburgs Anträge zurückweisen? Welcher wird nicht freudig solch einem reichen Schwiegersohne die Arme öffnen? Sie wird, denn sie liebt den schönen Rudolph, und harrt und bangt der Stunde entgegen, in der er kömmt, und ihre willige Hand heischt. Sie soll, weil der edle, tapfere, kühne Rudolph eben in seinem Herzen den Schwur that, der Diener eines Weibes zu werden, ihren Winken zu gehorchen, ihren Blicken zu fröhnen, und von ihrer Laune abzuhängen.

Rudolph. Dies schwur ich nicht.

Peter. Nicht? und gelobtest doch ein Weib zu nehmen. Glaube mir, Sklaverey und Ehestand sind zwey so gleichbedeutende Ausdrücke, daß sie der größte Kenner nicht zu unterscheiden weiß, oft eines für's andere braucht, und allemal verstanden wird.

Rudolph. O, Liebe ist süß! Liebe kann Sklaverey und Ketten versüßen. Glaube mir, Peter, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden. Ich bin nicht mehr ich, bin ein Werkzeug von Reginens Willen, bin ihr Wille selbst! Nichts, soll

mich abhalten, sie zu ehlichen. Ein Weib ist das größte, das schönste Geschenk der Natur.

Der kleine Peter wandte noch manches gegen Rudolphs Heirath ein; mahlte ihm das Weiberfreye Leben reizend und schön; aber Rudoph hörte nichts von allen diesen Gründen, und bestand auf einer schnellen Heirath.

Peter. Dich zu warnen, war Schuldigkeit Dir zu helfen, ist nun Pflicht. Du willst also morgen nach Durnstein?

Rudolph. Ja, und zwar mit dem frühesten!

Peter. Willst noch morgen um Reginen bey ihrem Vater werben?

Rudolph. Will es, so bald ich anlange!

Peter. Willst Reginen zu deinem Weibe, zum Weibe des Ritters von Westerburg machen?

Rudolph. Ja, ewiger Frager, ja! ich will, will mich so bald als möglich glücklich machen!

Peter. Glück zu! Dir steht bey diesem Schritte manches Hinderniß, mancher Verdruß, und Leiden vieler Art bevor. Aber dafür weiß ich Rath! deine Ungeduld ist groß; du sollst geschwind siegen! sollst bald glücklich seyn.

Der kleine Peter schnallte nun sein Ränzchen zum erstenmale los, öfnete es, und langte einen Knäul Zwirn heraus der um und um mit Nähnadeln groß und klein besteckt war.

Peter. Da Rudolph, stecke dies in deine Tasche, und wenn du beym Vater die Werbung um

seine Tochter vollendet hast, so reiche ihm dies zum Geschenk, und sein Gesicht wird sich sogleich verändern, er wird dir auf der Stelle dein Glück gewähren.

Rudolph. Alter Knabe, spottest du meiner? Was soll Ritter von Ottenweil mit Zwirn und Nadel beginnen? Als du freytest, schönen Mädchen hold warest, damals konnte vielleicht solch ein Geschenk Eindruck machen; aber jetzt — —

Peter. Eben jetzt bedarfst du dieses Geschenk's, das der alte Ottenweil schon fast ein viertel Jahrhundert vergebens suchte. Doch guter Rath drängt sich nicht auf! Versuche dein Glück allein! Ich habe diesen Knäul Jahrhunderte lang getragen, kann ihn noch länger tragen. Schlaf wohl! In einem Jahre will ich wieder anfragen, wie's mit deiner Liebe steht.

Rudolph. Harre nur noch einen Augenblick! Du warst meinen Voraltern immer mit gutem Rathe zugethan, wirst bey mir nicht mit Trug enden. Ich nehme dein Geschenk mit Dank an, und verspreche dir, es Reginens Vater zu überbringen. Der Knäul muß kostbare Dinge enthalten, wenn er solch ein Mädchen aufwiegt.

Der kleine Peter verschwand, wie gewöhnlich; und Ritter Westerburg trabte mit dem Frühesten, den Knäul in der Tasche, nach Durnstein. Als er schon nahe an Ottenweils Burg ein kleines Tannenwäldchen durchzog, traf er am Ende des-

selben sein Mädchen an, sie gieng versunken in Liebe, im Schatten der mit ihr trauernden Tannen spazieren. Sie hörte nicht das Geräusch des Zuges, und schrie laut auf, als Rudolphs nervichter Arm sie umschloß, den Willkommskuß ihr raubte, und Vergeltungsrecht heischte. Groß war ihre Freude, als sie die Ursache von Rudolphs Ankunft hörte. Sie führte den geliebten Ritter selbst zu ihres Vaters Gemache, öffnete dem Zaudernden selbst die Thüre, und harrte im Vorsaale mit voller Sehnsucht seiner Wiederkunft.

Rudolph machte den ihm bewillkommenden Alten, nach Sitte damaliger Zeit, eine fürchterliche Beschreibung von der Wunde, die der scharfe Blick seiner ältesten Tochter bei der Jagd ihm geschlagen habe, bat um Heil und Rettung, und versprach dagegen seiner Tochter einen herrlichen Stiftungsbrief zu machen, sie zum Erben seiner Habe und seines Vermögens einzusetzen, wenn er ohne Kinder sterben sollte. Du suchst, setzte er endlich hinzu, schon viele Jahre lang ein Kleinod, das dir mangelt, und das ich besitze. Gerne und willig opfere ich dir's, wenn du mir meine Bitte gewährst. Hier zog er den Knäul Zwirn aus seiner Tasche, und reichte ihn hoffnungsvoll dem Alten hin.

Ritter Ottenweils Stirne wölkte sich schnell; sein bisher freundliches Lächeln verzog sich, und jede seiner Mienen verrieth Zorn. Junger Mann,

sagte er mit verbißner Wuth, schon längst füllt Reue, über die Jugendsünde, welche ich einst begieng, mein Herz, und trübt die Stunden meines Alters; aber daß du dieser Reue noch spottest, so offenbar mir Hohn sprichst, und einen Fehler rügst, den ich vor der ganzen Welt verborgen glaubte! das verzeihe dir der Gott, bey dessen Allmacht ich dir jetzt feyerlich schwöre: wäre dein höhnischer Antrag dir auch Ernst, so bekämst du meine Tochter doch nicht. Nicht, wenn du auch der Kaiser von Orient wärest, und seine Schätze besäßest!

Rudolph wollte reden, aber der grimmige Alte verbot es streng, und hieß ihn das Gemach verlassen, wenn er Gastfreyheit nicht verletzen solle. Der hoffnungslose Ritter taumelte hinaus, rannte schnell fort, und hörte nicht das ängstliche Rufen des auf ihn harrenden Mädchens. Rache zu nehmen an dem kleinen Peter, jedes einzelne Haar seines langen Barts auszuraufen, ihn sinnreich zu martern und zu quälen, war jetzt nur sein einziger Gedanke. In diesem fürchterlichen Augenblick wähnte er nicht daß der kleine Geist seine Wuth verlachen, und jeder noch so wohldurchdachten Rache ausweichen könne. Er lechzte nur nach seinem Anblick, und kam in dieser Stimmung nach seiner Veste. Die Mitternachtstunde schlug, aber der kleine Peter kam nicht, und der noch wüthende Ritter suchte ihn in jedem Winkel vergebens.

Er harrte seiner eine ganze Woche, bis endlich die ungesättigte Rache, hoffnungslose Liebe, und stetes Nachtwachen ihn aufs Krankenlager warfen; ein hitziges Fieber schien ihn tödten zu wollen, und viele seiner treuen Reisigen beweinten schon seinen Tod, als endlich um Mitternacht der kleine Peter an dem Krankenlager erschien. Die Fieberhitze des Patienten ließ in diesem Augenblicke nach, er war wieder seiner Sinne mächtig, konnte den Feind seiner Ruhe, seines Lebens sehen, und mit ihm sprechen.

Rudolph. (äußerst schwach und matt.) O Elender! Warum nicht früher? Warum eben jetzt, da ich den kleinsten meiner Finger nicht zu rühren vermag? Doch ich gehe bald hinüber in jene Welt, deren Bewohner du bist. Dort, falscher, tückischer Rathgeber, dort soll meine Rache dich so lange verfolgen, bis sie gesättigt ist. (weinend) Peter! Peter! was that ich dir, daß du mich so elend gemacht hast?

Peter. Sey ruhig, Rudolph! das was ich begann, begann ich zum Besten deiner, zum Wohl deiner ganzen Familie. Das Fieber hat jetzt deine Leidenschaft geschwächt, deine Sinne gelähmt; deine Seele ist jetzt fähig, Recht und Unrecht zu unterscheiden, Gutes vom Bösen zu sondern. Höre und urtheile, ob ich nicht als dein Freund handelte, nicht für deine Ehre sorgte!

Rudolph. O, daß du dafür ewig in der Hölle brennen müßtest!

Peter. Unterbrich mich nicht, und höre meine Erzählung. Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren zog der alte Ottenweil, kraft eines Gelübdes, nach Palästina, um dort drey Jahre lang gegen die Sarazenen zu fechten. Er erfüllte sein Versprechen treu und redlich. Die Schärfe seines Schwerts fühlte mancher tapfere Sarazene, und als die Christen Joppe bestürmten, war er der Erste auf den Mauern. Da die drey Jahre seines Gelübdes um waren, und er auf ein Schiff zur Ueberfahrt nach Welschlands Ufern harrte, sah er einst im Hafen ein Mädchen; niedern Stand und Dürftigkeit verrieth zwar ihre Kleidung, aber ihr Gesicht war die Schönheit, und ihr Wuchs die Anmuth selbst. Er fühlte zum erstenmale, wie du, die Allgewalt der Liebe, er wandte alles an, um mit dem Mädchen bekannt zu werden, und sie zu bereden, daß sie nur eine einzige Nacht ihr Lager mit ihm theilen möchte. Des Mädchens Vater war ein armer Schneider, der den christlichen Reisigen Kleider flickte, und oft des Tags nicht satt Brod für sich und sein einziges Kind verdiente. Aber so arm er war, eben so tugendhaft war auch Vater und Tochter. Sie verwarfen beyde standhaft die prächtigen Geschenke des reichen Ritters, und ob ihn gleich das Mädchen liebte, so gewährte sie seiner heißen Bitte doch nie einen Kuß, nie einen Druck der Hand. Dieser nie zu besiegende Widerstand vermehrte des Ritters Liebe zu solch

einem Grade, daß er im höchsten Taumel dersel- ben das Schneidermädchen zur Frau und Erbin seines Vermögens machte. Als der Priester sie auf ewig verbunden hatte, und der Ritter mit der Schneidersfamilie traulich am Tische saß, stand der Vater des Mädchens auf, heischte Stille, und überreichte auf einem Teller dem staunenden Rit- ter einen Knäul Zwirn, der um und um mit Näh- nadeln groß und klein besteckt war. Hier, sagte er ernsthaft, hier übergebe ich dir in Gegenwart Aller das Erbtheil und die Mitgift meiner Tochter. Mehr habe, mehr vermag ich nicht! und obwohl dich dieser Knäul stets an den niedrigen Stand deiner Gattin erinnern wird, so sey er dir doch auch ein Beweis, daß sie lieber ewig nähen und flicken, als ihre Tugend für den höchsten Preis verkaufen wollte. Liebe, einzige Tochter, setzte er endlich hinzu, sollte einst dein Gatte vergessen, was er dir heute am Altare des Höchsten gelobte, sollte er einst, wenn er in seine Heimath kehrt, sich deiner schämen, dich verstoßen, so erinnere die- ser Knäul dich, daß deine Hände geschaffen sind, dich selbst zu ernähren, und daß man nie ganz unglücklich, ganz verlassen ist, wenn man etwas Nützliches gelernt hat.

Höchst glücklich verfloß das erste halbe Jahr dieser seltsamen Ehe, minder glücklich die andere Hälfte, denn Ritter Ottenweil dachte jetzt an die Wiederkehr in sein Vaterland, und zitterte, wenn

er vor Deutschlands stolzem Adel mit einer Schneiderstochter an der Hand erscheinen sollte. Noch innig, noch heftig liebte er seine Gattin, aber sich um ihretwillen auf immer zu verbannen aus seiner Verwandten Kreis, zu vergessen sein väterliches Erbe, und nimmer wieder zu sehen seine Veste, das schien ihm doch auch hart und grausam. Seine Gattin gebahr ihm bald darauf eine Tochter, aber die Stunde ihrer Geburt war auch die Stunde des Todes ihrer Mutter. Ottenweil fühlte diesen Verlust schrecklich, und seine Liebe theilte sich der kleinen Regina mit, die das Ebenbild seiner Gattin war. Dies unschuldige, dies einzige Geschenk der nun ewig verlornen, noch immer Geliebten, in den Händen des Großvaters zurückzulassen, sich ganz zu trennen von Allem, was ihm so werth, so theuer war, vermochte er nicht. Er sann daher auf Mittel, sein Kind immer bey sich zu haben, es glücklich zu machen, und fand diese Mittel an Konstantins Hofe. Die verschwenderischen, immer bedürftigen Höflinge verkauften ihm um tausend Goldstücke ein vollgiltiges Zeugniß, daß Ritter Ottenweil mit einer edeln, aus altem Geschlechte stammenden Griechin verehlicht gewesen, und mit ihr eine Tochter, Namens Regina, gezeugt habe. Zu mehrerer Bekräftigung gab man ihm noch einen beglaubigten Stammbaum mit, und Ottenweil reiste, mit seinem Kinde im Arme, vergnügt und froh nach Deutschland zu-

rück. Hier bewies er den Adel seiner Tochter, heirathete bald darauf eine der reichsten Fräulein, und zeugte mit ihr noch zwey Töchter. Aber immer blieb Regina sein liebstes Kind, und beschlossen, war's in des Vaters Herzen, ihr die größte Hälfte seines Vermögens zum Brautschatz mitzugeben.

Rudolph. Ha! nun seh' ich Alles klar und deutlich! Nun erkläre ich mir des Ritters Zorn, einen grimmigen Blick, und seinen grausamen Schwur.

Peter. Und überzeugst dich doch auch zugleich von der redlichen Absicht deines Freundes, der, weil er deine heftige Leidenschaft nicht durch guten Rath zu hindern vermochte, dir ein unschuldiges Mittel in die Hand gab, der Schande zu entgehen? Dein ritterliches Geschlecht blühte fünf hundert Jahre, trug die herrlichsten Früchte, und sollte nun durch eine Schneiderstochter im ganzen Stamme verdorben werden? Sollen deine Kinder einst Zwirn und Nähnadel im Wappen führen, und, ausgehöhnt von allen, an den Turnierschranken beschämt vorüberschleichen?

Rudolph. Entschuldige dich, wie du willst, kalter Greis, ich hasse dich doch ewig. Wer hätte dies Geheimniß gewußt? Wer hätte es nur muthmassen können? O, ich hätte so glücklich mit Reginen gelebt!

Peter. Der Verräther schläft nie. Am griechischen Hofe ist die Geschichte nicht so ganz un-

bekannt. Der deutschen Ritter sind jetzt viele in Palästina. Wer haftet dir dafür, daß nicht heut oder morgen einer wiederkehrt, das Wappen im Turniersaale zerbricht, und dich auffodert, es besser, es gültiger als durch bezahlte Zeugnisse zu beweisen?

Rudolph. So geh, und laß mich sterben! (Seine Wangen glühten, und die Fieberhitze kehrte auf's Neue zurück.)

Peter. Sei ruhig, Rudolph, sei Mann, und höre mich! Ich habe meine Pflicht erfüllt, habe als Vater, als Freund, dich gewarnt vor dem Abgrunde, in den du mit geschlossenen Augen dich stürzen wolltest. Willst du sie noch nicht öffnen, so ist es neue Pflicht des Freundes, dich so lange zu leiten und zu führen, bis du der Gefahr entgehst. Deine Liebe ist zu heftig, die Natur vermag ihr nicht zu widerstehen; sie unterliegt, kämpft sie länger. Erwache also, Rudolph, erhole dich, und führe Reginen als deine Braut nach Hause.

Rudolph. Spötter! wird der Alte sie mir wohl jetzt gewähren? Wird er den Schwur nicht halten, den mein unwissender Spott ihm abzwang?

Peter. Das wird er fest und sicher! Aber giebt's denn der Wege nicht mehr? Mußt du denn eben auf der Heerstraße wandeln, wenn ein Seitenweg dich näher zum Ziele führt?

Rudolph. Zeige mir diesen Weg, und müßte

ich über jähe Felsen klettern, über offne Abgründe mich schwingen, ich will sie kühn wandeln, wenn ich am Ende meine Regina finde.

Peter. Sei also munter, sei fröhlich! Regina soll dein werden. Ihre Liebe zu dir ist noch immer gleich stark, gleich heftig; des Vaters hartnäckiges Stillschweigen über die Ursache seiner Verweigerung vermindert die Neigung, die sie sonst so eng an ihn kettete. Sie fängt schon an den Vater zu hassen, der ihr ihren liebsten Wunsch nicht gewähren will, und ist bereit, sich in deine Arme zu werfen. Stärke mit Ruhe deine Kräfte, mache dich dann auf, und reite hin nach Ottenweil's Veste. Du wirst täglich deine Regina bei der Abenddämmerung im Tannenwäldchen treffen. Beschreibe ihr deine Qual, schildere des Vaters Härte, und traue meinen Worten nie mehr, wenn sie nicht gutwillig dein Roß mit dir theilt, und in deinen Armen nach deiner Veste trabt. Genieße dann deiner Liebe, und ihrer Reize, so lange dir's behagt, und der Taumel dauert.

Rudolph. Nein, Falscher, nein —

Peter. Unterbrich mich nicht! Ich errathe deine Bedenklichkeit. Du fürchtest des Vaters Rache vergebens. Der Alte wird froh seyn, wenn du sein Geheimniß verschweigst, und zum Lohne dieser Verschwiegenheit insgeheim seiner Tochter Reize genießest. Sollte er aber wirklich so unvernünftig seyn, zu toben und Rache zu fordern, so

überlaß die Sorge mir; du kennst meine Macht, und weißt aus Erfahrung, daß ich der Westerburg Veste stets zu beschützen weiß.

Rudolph (sich munter aufrichtend). Ich will den ersten Theil deines Plans befolgen, aber den andern überlass' meinem Gefühle. Ich bin ein Deutscher; ich kenne Ritterpflicht, und will mein Gewissen, meine Ehre nicht mit Jungfrauen-Raube beflecken. Willigt Regina ein, so führe ich sie auf meine Veste. Da soll der Priester schon unserer harren, und uns auf ewig verbinden. Der mit Recht erzürnte Vater wird dann leichter zu versöhnen seyn, wenn ihm der Priester diese Nachricht bringt, und ich ihm überdies meine Unschuld beweise. Mag dann spät oder früh ihre Geburt entdeckt werden. Mein Vermögen kann mir Niemand rauben, und in Reginens Besitze werde ich doch glücklich leben, wenn auch meine Wappen nicht im Rittersaale hängen, und ich nicht mehr im Turniere meine Kräfte verschwenden kann. Steh' mir in meinem Vorhaben bei, wenn du's anders redlich meinst, und ich nicht wähnen soll, du sei'st ein böser Geist, ausgesandt, die Menschen zu verführen.

Peter (ihn umarmend, mit Thränen). Sei gesegnet, ächter Sprosse deiner vortrefflichen Ahnen! du hast die Probe ausgehalten; hast bewiesen, daß wahre Tugend in deinem Herzen keimt. Deine Liebe, dein Biedersinn ist bewährt, gehe

hin, und sey glücklich mit Reginen. Nicht Adel, nicht Reichthum, nicht äussere Vorzüge machen glückliche Ehen. Innige Liebe, Freundschaft, reine Grundsätze der Tugend knüpfen nur allein feste Bande, welche die Stürme des Unglücks nicht zu zerreissen vermögen. O Sohn! Sohn! wie mir so wohl ist! Ich habe dich bewährt gefunden, und eine gute That vollenden helfen. Stoff der Freude für mich auf ein volles Jahrhundert! Pflege dich jetzt, sammle deine Kräfte, vollziehe dein Vorhaben, und sey glücklich! Bald will ich dich wiedersehen.

Rudolph (erstaunt und entzückt). Guter Engel, nimm wenigstens meinen innigen Dank mit dir, und — —

Verschwunden war der kleine Peter, und Rudolph schlief nach acht Tagen zum Erstenmale ein. Er erwachte munter und fröhlich, und fand sich am dritten Tage schon so gestärkt, daß er sein Lager verlassen, und Anstalten zu Reginens Entführung treffen konnte. Einige Getreue begleiteten ihn am andern Tage nach Durnstein; Rudolphs Kaplan war von der ganzen Sache unterrichtet, und sollte in der beleuchteten Kapelle bis Mitternacht auf seine Ankunft harren; denn Rudolphs ernstlicher Vorsatz war, mit seiner Entführten sogleich zum Altare zu treten und vor diesem sich mit ihr auf ewig zu verbinden. Wie die Sonne aufgieng, begann der Zug, und wie sie sich zum

Untergange neigte, schlich der ängstlich harrende Rudolph im Tannenwäldchen umher, und spähte nach Reginen. Schon zweifelte er, Heute der Glücklichste unter den Sterblichen zu werden, als er sie von der Veste herab dem Wäldchen zueilen sah. Er fand sie bald, sprach mit ihr, entdeckte sein Vorhaben, beantwortete jeden Einwurf, und was er nicht widerlegen konnte, überwand die allmächtige Liebe. Regina widersprach mit dem Munde zwar noch immer, aber sie ließ sich willig zu Rudolphs Rossen führen, bestieg willig eines derselben, und sahe es gerne, daß Rudolph ihr an der Seite ritt, und sie mit seinem nervigten Arme unterstützte. Die Nacht brach an, als sie von Dürnstein wegritten; sie war beinahe verflossen, als sie in Westerburgs Veste ankamen. Von Ferne glänzte schon die erleuchtete Kapelle, und Regina vergaß nunmehr ganz, daß ihr Vater sie erwartete, vielleicht schon ängstlich allenthalben suchte; sie sank in die Arme des innig Geliebten, der nun bald ihr Gatte, ihr ewiger Gefährte werden sollte.

Schon waren sie in die Kapelle gezogen, schon knieten sie an den Stufen des Altars, als Rudolphs Knappe sich nahte, und ihm versicherte, daß Heute die Trauung unmöglich vor sich gehen könne, weil der Kaplan seit einer Stunde plötzlich krank geworden, heftig über Kolik klage, und vor Schmerzen auf der Erde sich wälze. Rudolph gieng mit

Reginen an der Hand in das Gemach des Kaplans, und sie selbst sah, daß der Arme nicht einmal sprechen konnte. Rudolph bedurfte daher nicht vieler Gründe, um das erschrockene Mädchen zu überreden, daß Morgen ja auch ein Tag sey; er beruhigte sie sogar gänzlich, als er ihr versprach, daß er mit dem Frühesten nach einem Priester des nahen Klosters schicken wolle, der sie auf ewig verbinden, und dann dem Vater die Nachricht hinterbringen würde.

Man gieng nun zum festlichen Mahle, das Rudolphs Diener zubereitet hatten, und als dieses zu Ende war, führte Rudolph seine Geliebte nach einem Gemache, das er in der Eile für sie zubereiten ließ. Wie sie den gewölbten Gang hinunter giengen, schien der Vollmond lieblich durch die langen gothischen Fenster; Regina verlangte dies Sinnbild der Liebe näher, freier zu sehen, und Westerburg führte sie sogleich auf einen Altan. Hier standen nun die innig Liebenden, und sahen starr in die runde Scheibe des freundlichen Mond's. Es war eine der angenehmsten hellsten Sommernächte; kein Lüftchen wehte, kein Wölkchen trübte den heitern Himmel, an welchem Sterne ohne Zahl funkelten. Die ganze Natur schien sanft zu schlafen. Nur das Zirpen der Grille, und der Ruf der Eule vom Thurm herab verkündigte den Liebenden, daß auch außer ihnen noch Geschöpfe wachten.

Regina (sich an Rudolphs Brust schmiegend und aufblickend zum Monde). Siehst du das Sinnbild unserer Liebe? Voll und glänzend! O möchte auch unsere Liebe stets so voll, so innig seyn!

Rudolph. Das wird sie, das wird sie!

Regina. Möchte sie nie, wie er, abnehmen, oder gar einst, wie er, vor Menschen-Augen verschwinden!

Rudolph. Nie! nie! und sollen Leiden sie trüben, Unglück sie verfinstern, so wird sie stets wiederkehren, und, wie er, in stiller Ruhe glänzen.

Regina. Mein Herz wünscht, hofft und glaubt es! (Ueber den Altan hinab blickend.) Wie schön es ist! wie alles so ruhig schläft! Was säuselt dort am Ende so lieblich?

Rudolph. Es ist ein kleines Wäldchen, das einer meiner Vorfahren pflanzte. Angenehm und kühl wandelt sich's drinn, wenn die Mittagssonne die ganze übrige Gegend mit Hitze füllt.

Regina. O! laß uns hinabgehen. Der Schlaf flieht heute mein Auge. Ich fürchte mich allein im Gemache; mein Gewissen wird mit mir wachen, und mich zur Verantwortung ziehen, daß ich einen so guten Vater verließ, daß ich eine Entflohene, Entführte und noch nicht Gattin bin.

Rudolph. Aber es morgen mit dem frühesten seyn wirst!

Nun stiegen sie hinab, wandelten Arm in Arm

dem Wäldchen zu. Sein Schatten nahm sie auf, und machte Rudolphen bald kühner, Reginen nachgebender. Glühende, anhaltende Küsse begannen, und — nach einer halben Stunde sprang Regina wild und scheu aus dem dunkeln Haine hervor. Ihr gelößtes Haar flatterte unordentlich herum, und verwickelte sich in die Falten des Kleides. Sie rang die Hände, schlug sich wider Brust und Stirne, und nannte sich verloren und unglücklich.

Umsonst bemühte sich der nacheilende Rudolph sie zu trösten; umsonst versprach er ihr, sie nicht eher, als an der Hand eines Priesters wieder zu sehen! Sie hörte, sah nichts als ihre Schande; nannte ihn Mörder ihrer Unschuld, und entfloh schnell nach dem ihr angewiesenen Gemache. Ein Glück für sie, daß die bezechte Dienerschaft schon schlafend auf ihre Ankunft harrte, und ihre Verzweiflung nicht sah, ihr Wimmern nicht hörte; auch Rudolph weckte Keinen derselben, und gieng zitternd nach seinem Gemache.

Der kleine Peter, dachte er, wird meiner harren, und Rechenschaft fordern über die That, die ich so unwillkührlich, so übereilt begann. Aber seine Furcht war diesmal vergebens; Peter kam nicht, und Rudolph brachte die Nacht mit Entwürfen zu, wie er Reginen beruhigen, sich mit ihrem Vater versöhnen und ein häusliches, glückliches Leben führen könne.

Schon am frühen Morgen trat er mit einem Priester an der Hand vor Reginens verriegeltes Gemach; leise klopfte er anfangs, und beschwor sie, ihm die Thür zu öffnen; als aber Stunden verflossen, und sie nicht antwortete, besiegte seine Ungeduld jede Bedenklichkeit. Er sprengte die Riegel, und sah seine innig Geliebte in ihrem Blute schwimmend auf der Erde liegen. Sie hatte in ihrer Hand einen blutigen Dolch. Ihr erstarrtes, noch halb offenes Auge war auf ein Gemälde gerichtet, das von Rudolphs Ahnen Einer in Palästina erkauft hatte. Dies Bild stellte die keusche Lukrezia vor, wie sie über den Verlust ihrer Unschuld verzweifelnd sich den Dolch in die Brust stieß. Reginens noch im Tode dahin gekehrter Blick bewies deutlich, daß sie wie Lukrezia verzweifelt, wie diese geendigt habe.

Ich vermag's nicht, die schreckliche Scene zu schildern, die nun folgte. Rudolphs Zustand war anfangs Sinnlosigkeit, die bald zur Verzweiflung, zur Raserei übergieng. Wäre nicht der Priester, nicht das ganze Heer seiner Knechte zugegen gewesen, er wäre seiner Regina gefolgt, und den fürchterlichen Prüfungen entronnen, die ihm noch bevorstanden. Ein einziger kleiner Seitenschritt vom geraden Pfade führte ihn vom Irrwege zum Irrwege, immer tiefer, immer näher dem Abgrunde, der ihn endlich auch verschlang. Merke dirs, Jüngling! merke es, unerfahrnes Mädchen! Euch

zu belehren, entreiße ich diese Geschichte den Motten, die schon längst an ihr nagten. Es ist so leicht, abzuweichen vom geraden Wege, und so äußerst schwer, die Bahn wieder zu finden.

Mit Gewalt entfernte man den wüthenden Rudolph von Reginens Leichname; mit Gewalt warf man ihn auf sein Lager, gürtete seine Hände, und wachte bei ihm. Er hörte nicht auf die Trostgründe der Religion, sah nur sein erblaßtes Mädchen, und knirschte mit den Zähnen. Der Priester gab dem alten Ottenweil Nachricht von Allem. Der trostlose Vater holte die Leiche seiner Tochter selbst ab; er vermochte nicht Rache zu fordern an ihrem Verführer, weil er selbst seinen schrecklichen Zustand sah, und mit ihm weinte. Bald folgte er dem Kinde seines Herzens nach, und wie Rudolph sein Lager wieder zu verlassen, seinen Schmerz zu fassen vermochte, moderte der alte Ritter schon an Reginens Seite.

Nach drei langen Monden besuchte Rudolph zum Erstenmale die Jagd wieder. Er irrte traurig, muthlos, im Forste umher, kam leer nach Hause, denn noch hatte er nicht Muth, Blut zu vergießen, weil er in diesem Zustande immer sein Mädchen vor sich sah. Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt, freudenleer war sein Herz, offen jeder Empfindung des Leidens, verschlossen vor allen Vergnügungen des menschlichen Lebens. Die Mitternachtstunde fand ihn wachend, und der kleine

Peter trat vor sein Bett, über seine Schultern hieng ein langer Trauerflor, über seine hohlen Wangen rollten Thränen herab.

Rudolph (vor seinem Anblicke zitternd und bebend) Was willst du? Wo kommst du her?

Peter. Vom Grabe deines Mädchens! Seit drei Monden zolle ich dieser Unglücklichen täglich Thränen. Ich hoffte immer, dich dort zu treffen, und fand dich nie!

Rudolph. Dein Vorwurf ist gerecht, ist der gelindeste, den du mir machen kannst. Morgen will ich hinwallen zu ihrem Grabe! will ihr die letzte Pflicht erweisen!

Peter. Rudolph! warum sucht sich dein Auge vor mir zu verbergen? Warum kann es meinen Blick nicht ertragen?

Rudolph. Weil ich mich schäme! Immer bangte mir vor der Stunde des Wiedersehens! Ich fürchte, Vorwürfe zu hören, die mir doppelt schrecklich seyn werden, weil ich sie verdient habe.

Peter. Du hättest weit mehr verdient. Ich warnte dich so väterlich, zeigte dir deine That im Bilde, und du vergaßest Alles. Doch der Vorhang ist gefallen! Reue kann die vollendete That nicht unbegangen, aber sie kann dich für die Zukunft weiser machen. Wo ist der Sterbliche, der nie strauchelte, nie fiel? Tausende fallen hundertmal, und stehen unbeschädigt wieder auf! Du fielst zum erstenmale, und brachst sogleich ein Bein.

Eine Erfahrung, die dich belehren wird, den Stein des Anstoßes künftig zu vermeiden.

Rudolph. O lieber, guter Alter! jedes deiner Worte ist Balsam für mich! du hast Recht, ewig will ich die Weiber meiden, ewig sie fliehen!

Peter. Wie übereilt! Wie unbesonnen! Soll der — damit ich mein Gleichniß ende — soll der, welcher ein Bein brach, nie mehr gehen, immer sitzen, um nie Gefahr zu laufen, das zweite zu brechen?

Rudolph. Ich fasse dich nicht ganz!

Peter. Also frei und offen! Weil dich deine Leidenschaft einmal unrecht besiegte, so willst du nicht mehr lieben? Willst nie genießen das süßeste Loos der Menschheit? Wie ungerecht! Mäßige sie, fliehe die Gelegenheit, daß sie dich nie zur unrechten Zeit besiegen kann, und du wirst glücklich seyn.

Rudolph. Wie? ich sollte! ich könnte!? Nein, nimmermehr kann ich Reginen vergessen! nie einer Andern huldigen!

Peter. Was dir jetzt unmöglich scheint, wird die Zeit sehr möglich machen. Trauer um die Geliebte, um die unschuldig Gemordete ist Pflicht. Erfülle diese, und denke dann an die übrigen, die du als Mann, als Mitgenosse der Welt, zu erfüllen hast.

Peter war verschwunden, und Rudolph wunderte sich sehr, daß ihm der Geist nicht härtere Vorwürfe gemacht hatte. Er überlegte zum Ersten-

male die ganze Sache ernstlich, und fand am Ende, daß der Geist ihm auch keine stärkeren machen könne, weil er zwar aus Uebermaaß der Liebe gefehlt, aber diesen Fehler doch auch auf der Stelle wieder gut zu machen bemüht gewesen war. Das blutige Ende lag freilich noch schwer auf seiner Seele, aber die Ursache desselben schob er ganz auf Reginens überspannte Begriffe von Ehre.

Früh schnallte er seine Trauerrüstung um, und eilte langsam nach Reginens Grabe. Die Bilder der Vergangenheit gaukelten vor seiner trauernden Seele. Hier, dachte er, ritt ich mit ihr Arm in Arm! Hier fand ich sie! Hier eilte sie mir entgegen! O wie war ich damals so glücklich, so froh! Liebe, deine Freuden sind eben so unüberschwenglich, wie deine Leiden! Du bist bitterer als Wermuth! aber auch weit süßer als Honig!

Es war eben einer jener unbeschreiblichen Tage des Herbstes, an welchem die Natur so sichtbar von ihren Bewunderern Abschied nimmt, und dem langen Winterschlafe entgegen eilt. Dünnes Gewölke hatte den ganzen Himmel überzogen, und hieng einem Flore gleich vor der Sonne; nur hier und da stahlen sich einzelne Strahlen durch, und erleuchteten matt die ganze Gegend; kein Lüftchen regte die Bäume des blaßgelben Waldes, und doch unterbrach stetes Flüstern und unaufhörliches Geräusch die feierliche Stille, denn immer nahm ein Blatt um's andere Abschied von dem mütterlichen

Äste, der es bisher genährt, gepflegt, und wenn Sturm wüthete, fest an sich gehalten hatte. Leise flüsternd sank es herab zur Verwesung! Die Bewohner des Waldes sangen nicht mehr; man hörte nur hie und da ihr Rufen! O es war so ganz unterschieden von dem Rufen des Gatten im Frühlinge, von den bangen Klagen der ängstlichen Mutter nach ihren entflohenen Jungen. Es war der Ton des Abschied's, der Zuruf des besorgten Wanderers, wenn seine Mitgefährten vom rechten Wege sich entfernen. Die Felder waren so kahl, so öde. Ihre Zierde, ihr Schmuck ruhte schon längst in der Scheuer des Landmanns! Das forschende Auge trauerte mit ihnen, und weilte nur hie und da vergnügt auf den einzelnen Flächen der grünenden Wintersaat, die uns so deutlich an ein künftiges Erwachen und Wiederseyn erinnert!

O, wer an einem solchen Tage über Feld wandert, und sich nicht bei jedem Schritte des Todes erinnert, der mache eilend sein Testament; er wird ihn sonst unbereitet übereilen!

Auf Rudolphen wenigstens machte dieser Tag doppelten Eindruck; sein verschlossenes Herz öffnete sich jedem Bilde des Todes willig, sein Auge weinte unwillkührlich; und als er sich Reginens Grabhügel nahte, als er sah, wie die darauf gepflanzten Blumen hinwelkten, und die Blätter ihrer Blüthe zerstreut da lagen, da sank er trostlos hin, und jede Wunde blutete von Neuem.

Er schied endlich auf Zureden seines treuen Knappen, und kehrte noch immer klagend auf seine Veste zurück. Wie er im Finstern seinen Forst bergauf durchritt, sah er in der Ferne Fackelschein, und hörte bald das Traben sich nähernder Rosse. Schnell flogen sechs Reiter vor ihm vorüber, Einer derselben hielt ein Frauenzimmer im Arme, die laut weinte und um Hilfe schrie. Ihr Geschrey weckte Rudolphs Heldenmuth, er zog sein Schwert, und eilte den Fliehenden nach. Bald holte er die schon Müden ein, und foderte Rechenschaft über ihre Flucht, über ihren Raub. Der Kampf begann, die Miethlinge entflohen blutend, und ließen Rudolphen das Weib zur Beute. Er hob sie ohnmächtig auf sein Pferd, und führte sie heim auf seine Veste. Als er sie gelabt und zum Leben geweckt hatte, sprach er mit ihr.

Rudolph. Edle Dame! du bist in sichern Händen. Ein Ritter steht vor dir, der seine Pflicht kennt, und das leidende Weib gegen jede Gewalt schützen und vertheidigen wird. Sprich, wie soll ich dich retten, wie dich schützen?

Die Fremde. O, ich bin des Unglücks schon gewohnt, so sehr mit ihm bekannt, daß es mich wohl schrecken, aber nicht beugen kann. Als ich heute von Speyer ausritt, hielt ich mich für die verlassenste, unglücklichste Frau, bald lehrte mich die Vorsehung, daß ich noch weit unglücklicher in den Händen der Räuber seyn könnte, und kurz

darauf erfuhr ich abermals, daß das Schicksal mich auch wieder erheben könne, denn es lieferte mich in die Hände eines der großmüthigsten Ritter, der mir Schutz und Hilfe anbietet.

Rudolph. Und dir beydes bald gewähren wird, wenn es in seiner Macht steht. Sey offenherzig gegen deinen Freund! Mangelt dir etwas?

Die Fremde. Etwas? O lieber Ritter, mir mangelt alles, was Menschen bedürfen! Sieh, dies Kleid ist meine einzige Haabe, kaum noch vermögend meine Blöße zu decken. Das Roß, worauf ich nach Worms reiten wollte, haben die Räuber erbeutet, aber ich will herzlich gern den Weg zu Fuße machen, wenn ich nur dort, nicht meines Unglücks Ende, sondern wenigstens Linderung desselben finde.

Rudolph. Ich habe allda der Freunde viele am kaiserlichen Hofe, ich will dich ihnen, wenn du etwas suchst, auf's Wärmste anempfehlen.

Die Fremde. O, mein Wunsch reicht nicht bis zum Hofe des Kaisers, wie könnte das Weib des ehemals so angesehenen Ritters Waldeichen in dieser Kleidung an solchem erscheinen! Mein Plan ist niedriger, ist meinem Zustand angemessener, Ich will dort Gelegenheit suchen, um mir mein tägliches Brod mit Sticken zu verdienen.

Rudolph. Wie? Du? Ritter Waldeichens Weib? und nothleidend? verlassen?

Die Fremde. Ja, weit mehr verlassen als

ein hilfloses Kind, das die unnatürliche Mutter im Walde aussetzt. Dies fühlt seinen schrecklichen Zustand nicht, aber ich den meinigen desto stärker.

Rudolph. Verzeih meiner Neugierde, aber ich muß dich fragen, welche seltne Unglücksfälle dich in diesen Zustand versetzten?

Die Fremde. Vor fünf Jahren zogen Galliens Priester in Deutschland umher, und predigten auf des Pabstes Geheiß den Kreutzzug nach Palästina. Mein Gemahl ward durch ihr Zureden so hingerissen, daß er alle seine Besten, all sein Haab und Gut verpfändete, vierhundert Reisige warb, und mit ihnen nach Brundusium zog, wo Schiffe auf die deutschen Ritter harrten. Er ließ mir kaum so viel zurück, als zur Lebensnothdurft auf ein Jahr hinreichte. Mit dem ersten Schiffe, sagte er, sende ich dir Beute in Menge! Denn immer träumte er nur von der großen Beute, die er den ungläubigen Sarazenen abjagen wollte. Fünf Jahre nun verflossen, und er sandte keine Hilfe, keine Bothschaft. Weibliche Sparsamkeit vermochte es dennoch durch vier Jahre, daß ich so lange mir Nahrung schaffen, und meine einzige Dienerin erhalten konnte. Aber zuletzt schwanden auch meine wenigen Kostbarkeiten, meine Kleider, und als ich schon zwey Tage Hunger litt, entschloß ich mich endlich auf einem erborgten Rosse nach Worms zu reiten, dort mit meiner Händearbeit mich zu ernähren, oder bey irgend einer edlen Dame zu dienen.

Rudolph. Grausamer Waldeichen, wie konntest du deines Weibes so vergessen!

Die Fremde. Schmähe ihn nicht. Er ist weit älter als ich, und ich liebte ihn zwar nicht innig und zärtlich, wie Gatten sich lieben sollen, aber ich ehrte ihn gleich einem Vater! Sicher traf ihn ein Sarazenen-Schwert, oder es mordete ihn die Pest, sonst würde er seines Weibes nicht vergessen haben.

Rudolph. Aber deine Freunde? Anverwandte?

Die Fremde. Ich bin eine Fremde, Welschland ist mein Vaterland, ich stamme aus dem edeln, aber armen Geschlechte der Fassalti, Waldeichen sah mich auf seiner Wallfahrt, die er vor acht Jahren nach Rom that, und wählte, meiner geringen Schönheit wegen, mich zu seiner Frau. Kein Wunder also, daß seine Anverwandten, daß Speyers ganzer Adel der verlaßnen Fremden nun spotten, und die vielleicht ein wenig zu stolze, zu eitle Italiänerin, im Unglücke verlachen.

Rudolph. Das ist unedel! wohl mir, daß ich dich fand! Ich lechze schon längst nach einer guten That. Nimm mich zu deinem Bruder, zu deinem Freunde an! Harre auf meiner Veste, bis deine Nahrungssorgen weichen, und der Kummer nicht mehr an deinen Wangen nagt! Dann kehre nach Speyer zurück. Ich will dich mit allem Nöthigen unterstützen, ich will dich deines Standes würdig erhalten, ich will meinen Ueberfluß mit dir theilen.

Agnes, so hieß die Fremde, widerstand lange Rudolphs großmüthigem Anerbieten, als er aber dringender wurde, und alles ihr nur als ein Darlehen, das einst ihr wiederkehrender Gatte mit Dank bezahlen würde, anzubieten suchte, so widerstand sie nicht länger, und bezog, auf längstens vierzehn Tage, ein Gemach in Rudolphs Veste.

Der trauernde Rudolph war nun geschäftig, thätig, und folglich auch munter und fröhlich. Er ritt nach der Stadt, kehrte mit Kleidern und Kleinodien für seine in Schutz genommene Dame zurück. Agnese war erst sechs und zwanzig Jahre alt, Kummer hatte ihre Wangen gebleicht, aber mit ihm entfloh schnell auch die Blässe derselben. Ihre Wangen trugen wieder Rosen, das mattgewordne, schwarze Auge glänzte auf's Neue, und stritt mit ihrem eben so schwarz glänzenden Haare um den Vorzug. Wie sie zum erstenmale im vollen Putze vor ihren Wohlthäter hintrat, und ihm mit Thränen im Auge dankte, da gestand sich's Rudolph insgeheim, daß es auch ausser Reginen noch schöne Weiber gebe.

Vierzehn Tage waren nun verflossen, Agnes wollte heim ziehen, aber Rudolph bat noch um acht Tage, und Agnes blieb gerne und willig. So gieng's immer! Auf acht Tage folgten neue acht Tage, und bald sprach Agnes gar nicht mehr vom Abschiede, denn sie liebte ihren großmüthigen Wohlthäter, hieng an dem schönen Mann mit ganzer

Seele, und Rudolph erwiederte diese Liebe mit der wärmsten Gegenliebe. Gern hätte er sich mit ihr auf ewig verbunden, aber noch ungelösete Fesseln ketteten Agnesen an einen Andern, und so verschob er diesen Wunsch um so williger auf die Zukunft, weil Agnesens heiße Liebe ihm alles gewährte, was er verlangen und fordern konnte. Regina war nun ganz vergessen, er lebte, webte nur in seiner Agnes, und wenn er oft noch um Mitternacht in ihren Armen schwelgte, so dachte er wohl an die Unglückliche, sich selbst Opfernde, erinnerte sich auch an das kleine Petermännchen, und schauderte, wenn er es in irgend einem Winkel zu erblicken glaubte. Aber Petermännchen erschien nicht mehr, und ließ Rudolphen ruhig schwelgen.

Ritter Waldeichen war mit seinen Reisigen glücklich in Palästina angekommen, hatte sich mit dem christlichen Heere vereinigt, kämpfte schon fünf Jahre mit den Sarazenen, eroberte aber sehr wenig Beute, so daß er oft seiner Reisigen Sold nicht zu zahlen vermochte. Immer erinnerte er sich mit väterlicher Sorgfalt seiner Gattin, bereuete seine Thorheit, kämpfte auf's Neue, und erhielt Wunden zum Lohne. Einst lag er in der schwülen Mittagsstunde in seinem Zelte, und fragte sich selbst mit lauten, deutlichen Worten was wohl jetzt sein Weib beginnen, wie sie sich ernähren werde? »Es geht ihr recht wohl und gut! antwortete ihm eine Stimme, sie lebt lustig und in

Freuden!“ Der Ritter fuhr in die Höhe, blickte um sich und sahe einen Freund aus Deutschland, einen wohl bekannten Ritter vor sich stehen.

Waldeichen. Hast du mir geantwortet, Freund? Und wie kommst du hierher?

Ritter. Gleicher Durst nach rühmlichen Thaten führte mich, wie dich, nach Palästina. Seit einem Monde suche ich dich schon im Heere, um dir Nachricht von deinem Weibe zu bringen. Ihr gehts herrlich.

Waldeichen. Herrlich? Da ich ihr kaum auf ein halbes Jahr Gold's genug zu ihrer Nahrung hinterließ!

Ritter. Als ob ein schönes Weib nur immer Gold bedürfe, um herrlich leben zu können! Alberner Alter, du hast noch wenig Erfahrung!

Waldeichen. Weh mir, wenn ich diese so theuer erkaufen muß! Sprich deutlich, und mache mich ganz elend!

Ritter. Ganz elend? Wenn du erfährst, daß es deinem Weibe wohl geht? Immer wunderlicher! der junge Westerburg, — du kennst doch den reichen, schönen Ritter? — nahm sich deines Weibes väterlich an, als sie um deiner Thorheit willen im Hunger schmachtete. Agnes wohnte schon lange, als ich Deutschland verließ, auf Rudolphs Veste; sie geht herrlich gekleidet, und lebt ein Leben voll Wonne, indeß du hier im Zelte darbest. Freue dich, Alter, du wirst bald Nachkom-

men erhalten! Auch dafür sorgt, erzählte man damals zu Speyer, der gute Rudolph. Kämpfe nur tapfer, mache Beute in Menge, damit deine Kinder einst reiche Erben werden.

Waldeichen. Ha, Teufel, du lügst!

Ritter. Strafe mich dann Lügen, wenn du's nicht so findest. Ich hielt es für Ritterpflicht, dich von deiner Schande zu unterrichten. Thue jetzt, was deines Amtes ist, und behagt dir deines Weibes Leben, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.

Der Ritter entfernte sich, und Waldeichen schäumte Wuth. Sollte es auch, rief er aus, der Teufel selbst seyn, der mich durch lügenhafte Mähr aus Palästina locken wollte, so muß ich doch hin, und mein Weib sehen! Weh! weh ihr! wenn ich sie als Ehebrecherin finde! Sie hätte hungern, betteln, aber meine Ehre, an der ich hier so mühsam sammle, nicht verkaufen, nicht verschwenden sollen.

Mit dem ersten Schiffe setzte Waldeichen nach Italien über, durchrannte Deutschland, und kam müde und matt am Abende in Speyer an.

Seine Agnes wähnte ihn nicht so nahe. Eben feierte man ihren Geburtstag auf Rudolphs Veste; sie zechte in froher Gesellschaft, und suchte erst in der Mitternachtsstunde ihr wollüstiges Lager, welches sie nun stets mit Rudolphen theilte. Seit sieben Monden war sie von ihm schwanger; sie verbarg aber listig ihren Zustand vor dem scharfsich-

tigen Auge der übrigen Weiber, und niemand wähnte ihn. Als sie eben mit Rudolph sich niedergelegt hatte, und mit feurigen Küßen ihn zum Schlafe einwiegte, trat der kleine Peter vor ihr Lager.

Peter. Verzeiht, daß ich euch störe! Ich habe dir eine Neuigkeit zu melden, Agnes, dein Mann ist heute Abends in Speyer gesund und wohl angekommen. Er wird dich morgen früh suchen, mache, daß er dich nicht hier, wenigstens nicht in dieser Lage übereilt.

Er verschwand schnell, und die Liebenden sanken todtenbleich zurück. Agnes wollte diese Nachricht oft bezweifeln, aber Rudolph wußte nur zu gut, daß des kleinen Peters Worte keinem Zweifel unterlägen. Sie durchwachten die Nacht mit Anschlägen mancher Art, und wußten am Morgen noch nicht, was sie thun oder lassen sollten. Seine Agnes vermochte Rudolph keineswegs zu verläugnen, da die ganze Gegend wußte, daß sie bei ihm wohne. Sie ihrem fordernden Gatten zu verweigern, war er ebenfalls aus mancher Ursache nicht vermögend, weil er dann der Speyrer Rache zu fürchten hatte, und fürchtete er diese auch nicht, doch Agnese durch diese Weigerung mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt würde. Nach langem Rathe beschlossen endlich beyde, daß Rudolph nach Speyer reiten, dort den Ritter Waldeichen aufsuchen, seine Gesinnungen erforschen,

und Agnesen davon Nachricht geben sollte. Wie Rudolph sich schon sattelfertig machte, trat Petermännchen herein. Ihr seyd in der Enge, sprach er, und ob es eure Thaten gleich nicht verdienen, so zwingt mich doch Mitleid, euch Hilfe zu leisten.

Rudolph. O, könntest du dies! Ich würde dich ewig als meinen Vater, Wohlthäter und Freund verehren.

Peter. Ritter Waldeichen weiß deinen Aufenthalt, Agnes, er eilte schon am frühsten Morgen von Speyer weg, und wird, begleitet von seinen Freunden, um Mittagszeit hier eintreffen. So darf er dich nicht finden! Sein forschendes, eifersüchtiges Auge würde deinen Zustand gleich errathen!

Rudolph. So will ich also die Thore sperren, und mich zur Gegenwehr gefaßt machen.

Peter. Und die verheirathete Agnes öffentlich als deine Buhlerin erklären? Ihren und deinen Namen brandmarken, dich der Verachtung, der Befehdung aller Ritter blos stellen? Wünschest du das, Agnes?

Agnes. Nein! O Gott, nein!

Peter. Habt ihr Vertrauen auf mich, so will ich euch helfen und retten. (Er schnallte sein Ränzchen los, öffnete es, und nahm zwei verschiedene, kleine Pakete heraus. Rudolph dachte an den Knäul Zwirn und zitterte im voraus.) Hier! (zu Agnesen) hier sind zwei Pulver, dies nimmst du zuerst, und deine Nie-

derkunft wird in einer halben Stunde vorüber seyn, dann nimmst du das zweite, und es wird dich so stärken, daß du als das schuldloseste Weib deinem Gatten entgegen gehen kannst.

Rudolph zog die Wirkung dieser Pulver in Zweifel, schützte die Gefahr vor, welche sein Kind, welche Agnesen selbst treffen könnte, verbot ihr daher streng die Annahme der Pulver, und eilte fort, um Anstalt zur Vertheidigung der Veste zu machen. Der kleine Peter nützte diese Entfernung, und versicherte Agnesen, daß diese Pulver weder ihr noch dem Kinde schaden würden, daß er für beyder Leben hafte, und das Kind unter seine Obhut nehmen wolle. Als der Wächter die Reisigen auf Rudolphs Geheiß zusammen rief, glaubte Agnes schon, daß er die Ankunft ihres Gatten verkündigte, und verschlang mit größter Begierde das erste Pulver. Die Wehen erfolgten sogleich, Agnese gebar eine schöne, wohlgestaltete Tochter, eben so reizend wie ihre Mutter, und nahm sogleich, nun ganz auf Peters Hilfe bauend, das zweite Pulver ein. Die Wirkung desselben war noch schneller, die entkräftete Agnes sprang von ihrem Lager auf, und umarmte kraftvoll ihren Rudolph, der eben von seinen kriegerischen Anstalten zurückkehrte. Sie zeigte ihm lächelnd die neugeborne Tochter, und bat ihn, künftig mehr Vertrauen gegen seinen und ihren Schutzengel, gegen den kleinen Peter, zu haben. Rudolph war hoch

erfreut, und fragte nur noch ängstlich, was man mit dem Kinde anfangen, und wie man es vor aller Augen verbergen könne? Dafür laßt mich sorgen, sprach der kleine Peter, ich will indeß sein Vater seyn. Dir, Zweifler Rudolph, schwöre ich auf mein Wort und Ehre, daß du deine kleine Agnes einst wiedersehen, und dich ihrer höchlich erfreuen sollst. — Peter schloß das Kind in seine Arme, und verschwand, wie gewöhnlich, aus ihren Augen.

Die Rüstungen gegen Waldeichen wurden nun eingestellt, und Anstalten zu einem Mahle gemacht. Agnes bezog in der Eile ein entlegenes Gemach, wo sie mit klopfendem Herzen ihren Gatten erwartete, und der Zukunft traurig entgegen sah, in welcher sie in des Alten Armen den feurigen Rudolph nur zu sehr vermissen würde.

Um Mittag stieß der Wächter in's Horn, und Ritter Waldeichen ritt, von sechs Freunden begleitet, in die Veste ein. Rudolph gieng ihnen entgegen.

Rudolph. Wer seyd ihr, Ritter? Und welcher Ursache habe ich eure Gegenwart zu danken?

Waldeichen. (rasch und finster.) Ich bin Ritter Waldeichen, dies meine Freunde und Begleiter. Man sagte mir zu Speier, ich würde mein Weib auf deiner Burg treffen? Darf ich der allgemeinen Sage trauen?

Rudolph. Du darfst, edler Ritter!

Waldeichen. Wo finde ich sie? Doch wohl in deiner Gattin Gemach?

Rudolph. Ich bin noch unbeweibt. —

Waldeichen. Noch unbeweibt? Und bewirthest eines fremden Ritters Weib auf deiner Veste? Behältst sie Monate lang bei dir? Und zehrst mit ihr an des entfernten Mannes Ehre?

Rudolph. Wer das behaupten, dieß beweißen kann, der trete auf, und ich will ihm nach Ritterpflicht antworten. Ich vermuthete über mein Betragen in diesem Falle von Niemanden Vorwürfe, am wenigsten von dir, Waldeichen. Ich fand dein Weib in Räubershänden, meine Faust zwang ihnen den Raub ab. Agnesens Kleidung war armseelig, und kaum vermögend, ihre Blöße zu decken; ich kleidete, ernährte sie durch ein Jahr. Verzeih, daß ich zu meiner Vertheidigung ruhmredig seyn muß. Ich bewirthete sie in meiner Veste als Gast, und längst hätte deine treue Gattin gern den geschäftigen, lügenhaften Zungen allen Stoff zur Verläumdung entzogen, wenn sie irgendwo anders Nahrung und Obdach gefunden hätte. Haben deine Freunde dich mit anderm Bericht hintergangen, so mögen sie dir auch in meiner Gegenwart die vollgiltige Ursache anzeigen, warum sie dein Weib hilflos im Elende schmachten, und es fremden Rittern überlassen haben, für sie zu sorgen? Willst du aber selbst meine gute That mit schwarzen Verläumdungen beflecken, so reinige dich

erst von der Schande, daß du dein Weib ohne Mittel verließest, und durch sechs lange Jahre nicht an sie dachtest, ihr keine Hilfe sandtest?

Waldeichen fühlte diesen Vorwurf tief; sein zorniger Blick verzog sich; er blickte Rudolph zum erstenmal in's Gesicht, und reichte ihm seine Hand.

Waldeichen. Wohl mir und dir, wenn die allgemeine Sage lügt! Wir werden dann ächte Freunde bleiben, und nie werde ich's vergessen, was du mir in meiner Entfernung warst. Wo ist mein Weib?

Rudolph. Oben im Gemache; noch habe ich sie heute nicht gesehen, nicht gesprochen! Sie wird sich freuen, den Mann wieder zu finden, den sie schon oft als todt beweinte.

Waldeichen. Ich will die Thränen trocknen, wenn sie aus einer reinen Quelle fließen.

Er trat in die Burg, sah sein Weib, die mit schuldlosem Gesicht vor ihm erschien, und seinen Verdacht noch mehr verminderte. Die Vorwürfe wurden von beiden Seiten durch der Freunde Vermittlung aufgehoben, Agnes trocknete ihre Thränen, und nach geendigtem Mahle nahm Waldeichen sie in seine Arme, sagte Rudolphen Dank für Alles, und führte sie fort nach Speier, ohne daß sie ihrem Rudolph einen liebevollen Abschied, ein herzliches Lebewohl sagen konnte.

Agnes trabte traurig an ihres Mannes Seite, ihr leidendes Herz war blos mit Rudolphen be-

schäftigt, und fühlte die Trennung von ihm so stark, daß ihr Kummer sich öffentlich auf ihrem Gesichte, auf ihren Wangen, und vorzüglich in dem immer rückwärts gekehrten Blicke mahlte. Waldeichen sah, bemerkte dieß alles, und sein Verdacht mehrte sich wieder. Als seine Freunde von ihm Abschied nahmen, und er nun allein mit Agnesen in der einsamen Herberge saß, weinte sie laut. Er forschte vergebens nach der Ursache ihres Kummers, ihrer Thränen, und sein Verdacht wurde Gewißheit. Diese zu ergründen war von diesem Augenblicke sein fester Vorsatz; um ihn desto sicherer auszuführen, stellte er sich nachgebend gegen ihren Kummer. Er trocknete freundlich ihre Thränen, und verwünschte sich, daß er sie so lange ohne Trost, ohne Hilfe gelassen habe. Ich würde, ich könnte, fügte er am Ende hinzu, dir's nicht verdacht haben, wenn du, da du mich für todt hieltest, einem Andern Liebe versprochen und gehalten hättest. Agnes antwortete nicht, und suchte bald das einsame Lager, um dort ungestört Rudolphen und ihr Kind, von welchem sie sich gleich schnell trennen mußte, beweinen zu können. Waldeichen theilte das Lager nicht mit ihr, er brütete über Entwürfen, durch welche er die Wahrheit zu entdecken hoffte. Als der Tag nun graute, trat er vor Agnesens Lager. Mache dich reisefertig, sprach er zu ihr, wir reisen in einer Stunde ab!

Agnese (erschrocken.) Wohin?

Waldeichen. Nach Palästina. Meine Reisigen erwarten dort ihren Anführer, und damit dich hier nicht wieder Mangel und Elend drückt, so wirst du mit mir reisen.

Agnes (zurücksinkend). Unmöglich! unmöglich!

Waldeichen. Warum unmöglich? Hier kannst du nicht bleiben! Ich habe kein Gold, um dir's zu hinterlassen, und von fremder Barmherzigkeit wirst du doch nicht wieder leben wollen?

Agnes. Wie kann, wie soll ich die Beschwerlichkeiten dieser Reise ertragen? Ich werde, ehe sie halb geendigt ist, unterliegen, und verlangst du meinen Tod, so gewähre mir ihn lieber hier! Ende die Qualen, die mich erwarten!

Waldeichen. Du willst also nicht mit mir reisen?

Agnes. Ich vermag's nicht!

Waldeichen. Willst lieber hier bleiben? Dich von schönen Rittern füttern lassen? Willst du das, Agnese?

Agnese. Ich will sterben! (Sie hüllte sich laut weinend in ihre Decke).

Waldeichen. Ich muß fort, meine Stunden sind gezählt! Zaudre nicht länger! Wähle! willst du deinem Manne folgen, und Noth und Gefahr mit ihm, wie ein treues Weib, theilen? Oder willst du seiner in irgend einem Kloster harren, bis er wiederkehrt? Rede!

Agnes. Bringe mich in ein Kloster, daß ich ungestört für dich und mich beten kann.

Waldeichen. Dein Wille geschehe! die Pferde sind gesattelt, rüste dich! Ich bin gleich wieder hier.

Waldeichen verließ schnell das Gemach, und Agnese taumelte von ihrem Lager auf, und vermochte kaum sich zu rüsten, weil sie immer nach der Straße sah, ob sie nicht irgend einen von Rudolphs Knappen oder Rudolphen selbst erblickte. Aber sie sah Niemanden. Ihr Gatte kam, sie folgte ihm, bestieg das bereit stehende Roß, und ritt stillschweigend an seiner Seite. Viele Reiter begegneten ihnen, aber so sehr auch Agnesens Auge forschte, so erkannte es unter ihnen keinen Bothen von ihrem Rudolph. Als sie um Mittagszeit in einer Herberge ihre Rosse fütterten, und Waldeichen auch für sich decken ließ, trat Agnes unter die Thüre, und blickte trostlos in die weite Gegend. An einer Hütte gegen über sah sie bald darauf ein Weib sitzen, das eben ein Kind säugte. Dieser Anblick traf ihr Herz ganz; mütterliche Liebe füllte es, und die Begierde, ein Kind, sey es auch das Kind eines Hirten, an ihre Brust zu drücken, zog sie schnell hinüber! — Glückliche Mutter, sagte sie, als sie der ehrenvollen Beschäftigung der armen Hirtin wonnetrunken zusah, glückliche Mutter! du hast dein Kind bei dir! kannst es selbst warten! selbst pflegen! O wie gerne wollte ich mit dir tauschen.

Hirtin. Edle Dame, dieß ist nicht mein Kind! ich bin nur seine Amme!

Agnes. Und wem gehört es, dieß holde, schwarzäugige Kind?

Hirtin. Das weiß der da oben, der mir's Gestern so wunderbar zuschickte. Ich weidete meine Schafe, und beweinte mein Kind, das ich früh begrub, als schnell ein Greis, — so klein, so alt sah ich noch keinen, — auf mich zueilte, mir Ammenstelle bei diesem neugebornen Kinde antrug, eine Hand voll Gold in die Hand drückte, und über's Jahr eben so viel zu bringen versprach.

Agnes. (sich selbst und alles rund um sich vergessend.) O, es ist es! es ist's! (das Kind in ihre Arme schließend.) Du bist es! Verlornes, jetzt wiedergefundenes Kind! Ja, es ist sein Mund, seine Nase! Meine Augen! Du bist mein und Rudolphs Ebenbild.

»Laß mich diese Aehnlichkeit doch auch untersuchen! sprach eine Stimme hinter Agnesen, sie blickte um, und sah Waldeichen, von Wuth und Rache schäumend, hinter sich stehen! Ihr Herz verschloß sich in diesem Augenblicke aller Freude, Schrecken machte ihr Blut starrend, sie vergaß, welchen Schatz sie in ihren Händen hielt; sie ließ solche kraftlos sinken, und das arme Würmchen gleitete an dem erstarrten Körper hinunter! Zum Glücke fieng die besorgte Hirtin dasselbe in ihrem Schoose auf, und Waldeichen nahm sein treulo-

ses Weib in seine Arme. Er trug sie in ein einsames Gemach der Herberge, denn sie vermochte nicht zu gehen. Hier saß sie nun, starr vor sich auf den Boden blickend, um ihn nicht ansehen zu dürfen, — ihn, den Meineidsrächer, der mit in einandergeschlagenen Armen vor ihr stand.

Ich verlange, sprach endlich Waldeichen wüthend, ich fordere offenes, reines Bekenntniß deiner That, deiner Untreue, nur dieß kann dich retten! nur dieß, ist es ganz rein, ist es ganz offen, kann mein nach Rache dürstendes Herz besänftigen. Agnes bekannte, so bald sie zu sprechen vermochte, Alles, und bat um den Tod, aus der Hand ihres Mannes, den sie freilich sehr beleidigt habe, den sie aber ewig hassen würde, weil er sie Mangel und Elend Preis gegeben, und folglich Ursache an ihrer That sey. Waldeichen antwortete nicht, sein Mund öffnete sich nur, um Befehle zur schnellen Abreise zu geben. Kaum vermochte ihm Agnes zu folgen, aber sie mußte, und der beleidigte Gatte fragte nicht nach ihrem Befinden. Als sie am Morgen ihr Roß wieder bestieg, sah sie deutlich, daß einer der nachfolgenden Knappen ein Kind im Mantel gewickelt mit zu Pferde nahm. Ihr Herz öffnete sich nun der Wehmuth, sie konnte weinen, und fand Vergnügen an ihrem Schmerz. Wollten ihre Thränen versiegen, so blickte sie hinter sich, sah ihr Kind, und sie floßen von Neuem.

In diesem Zustande kam sie am zweiten Tage nach Worms. Am nächsten Morgen trat Waldeichen mit dem Kinde auf den Armen in ihr Gemach. Da nimm den Bastard, sprach er, und folge mir! — O, wenn ich dich nur bei mir habe, rief Agnes es nehmend, so mag der Weg auch in's schrecklichste Gefängniß gehen, ich folge willig und gerne! — Waldeichen knirschte mit den Zähnen, gieng voraus, und Agnese trug ihr Kind laut schluchzend nach. Bald traten sie in einen Saal, in welchem eine ehrwürdige Versammlung von Rittern an einer runden Tafel saß.

„Hier, Richter und Schöppen des adelichen Stuhls, und Häupter der Rheinischen Gilde, sprach Waldeichen, hier bringe ich vor eure Schranke mein Weib. Während ich zu Palästina gegen die Feinde der Christenheit kämpfte, brach die Treulose mit Ritter Rudolph von Westerburg die Ehe. Während ich meiner Ahnen Ruhm zu mehren suchte, brandmarkte sie solchen unauslöschlich durch die Geburt dieses Bastards! Richtet sie und ihn nach Recht und Verdienst. Er warf noch einen verachtenden Blick auf Agnesen, und entfernte sich schnell.

„Bringt die Unglückliche in Verwahrung! sprach das Haupt der Richter, und die Schergen führten sie nach dem Gefängniße. Die Gesetze damaliger Zeit verurtheilten eine Ehebrecherin ohne Gnade zum Tode des Schwerts. Agnes wußte dieß,

und folgte doch standhaft den Schergen. Wo werde ich Nahrung für mein Kind hernehmen? fragte sie sich schmerzhaft, als die Thüren hinter ihr verriegelt wurden, und sie nun einsam und verlassen mitten im finstern Kerker da stand. Könnte ich mit meinen Thränen dich ernähren, dann hättest du Nahrung im Ueberflusse! — Weinend legte sie es an ihre Brust, und fand zu ihrem Troste, daß die Natur sie ganz zur Mutter gemacht habe. Ruhig erwartete sie nun ihr Verhör, gestand in diesem ihr Verbrechen treu, und schilderte ihren hilflosen Zustand, ehe sie ehebrüchig wurde, so lebhaft, daß viele der Richter in ihren eignen Busen griffen und sich leise gestanden, daß sie in diesem Zustande wohl eben so gehandelt hätten. Einstimmig wünschten sie endlich ihr Leben, welches die Gesetze so streng forderten, erhalten zu können. Rudolphen entschuldigte die liebevolle Agnes ganz, indem sie versicherte, sie habe sich ihm, da er sie aus Räuberhänden befreite, als Wittwe zu erkennen gegeben; er habe, setzte sie hinzu, oft seine Hand ihr angetragen, aber immer habe sie den Antrag zu verzögern gesucht, und nur den Tag zuvor, als sie Nachricht von ihres Gatten Ankunft erhalten, sich ihm als das Weib eines Andern entdeckt.

Die Richter nahmen nach diesem Bekenntnisse die Ladung an Rudolphen zurück, die schon bereit lag, um ihn ebenfalls vor ihrem Richterstuhl zu

rufen. Mit Thränen im Auge sprachen sie am dritten Tage Agnesens Todesurtheil, und machten es Waldeichen kund, weil dieser, nach Vorschrift der Gesetze, seiner treulosen Gemahlin Leben und Gnade schenken konnte, wenn er großmüthig ihre That vergaß, und sie wieder als sein Weib annahm. Aber Waldeichen antwortete nicht, und Agnese wurde am dritten Tage vor die Schranke gerufen, um ihr Urtheil zu hören.

Sie erschien mit ihrem Kinde auf dem Arme, hörte den Tod über sich ausrufen, sah, wie man über ihrem Haupte den Stab zerbrach, und erblaßte nicht. — »Ich sterbe gern den verdienten Tod, sprach sie endlich, ich leide willig die Strafe meines Verbrechens, aber wenn euer Herz nicht ganz gegen die Bitte einer Unglücklichen verschlossen ist, so erbarmt euch dieses Kindes. Es hat bisher Stoff zu Jammer und Leiden in Menge mit der Muttermilch in sich getrunken; soll es auch die Todesangst mit mir theilen? soll es hinwelken und sterben, weil ich eine Verbrecherin war? Sendet es Rudolphen von Westerburg zu, er ist sein Vater. Vielleicht wird er sich des Kindes erbarmen, ob er gleich (mit Thränen) der Mutter so ganz vergessen hat.«

Die gerührten Ritter nahmen das Kind, bestellten ihm eine Amme, und sandten es mit dieser an Rudolphen ab. Als Agnese zurück geführt wurde, fragte sie die Wächter, ob die ganze Zeit

Niemand nach ihr gefragt, sich wenigstens nach ihrem Befinden erkundigt habe? Als die Wächter Nein antworteten, seufzte sie tief, verlangte einen Priester, und betete mit ihm. Der dritte Morgen erschien, und die Wächter verkündigten ihr, daß die Stunde ihres Todes sich nahe. Sie bedeckte ihr Gesicht mit einem Schleier, und folgte standhaft ihren Führern. Als sie die Stufen der Treppe betrat, tönte die Todtenglocke, sie schauderte, faßte sich aber schnell wieder. Wie sie unter die Menge des sie erwartenden Volks trat, schlug sie ihren Schleier zurück, überblickte neugierig mit suchendem Auge die ganze Gegend, und wankte sehr, als sie nirgends einen Freund, einen Bekannten erblickte. Von diesem Augenblicke an beschäftigte sie sich blos mit dem Kruzifixe, das ihr der Priester in die Hände gab, und schien es nicht zu bemerken, wie man ihr Wappen zerbrach, und die Stücke vor ihre Füße warf. Der Henker empfing sie, und sie folgte ruhig. Auf Befehl des Schöppenstuhls mußte man Agnesen vor Waldeichens Wohnung vorbeiführen. Noch war es nach den Gesetzen diesem vergönnt, seinem Weibe Gnade zuzurufen. Er stand auf der Altane, als der Zug vorüber gieng; der Priester meldete dies Agnesen; sie hob bittend ihre Hände in die Höhe; das Volk schrie gräßlich um Gnade; aber Waldeichen trat zurück ins Gemach, und der Fluch der ganzen Menge folgte ihm nach. Nun war keine Hilfe

mehr für Agnesen zu hoffen! Das Hochgericht blickte fürchterlich der wallenden Büßerin entgegen, als sie auf einmal still stand und laut ausrief: Rudolph! Rudolph! hast du mich ganz vergessen? ganz verlassen?

Es ist die höchste Zeit, hier inne zu halten und nachzuforschen, ob er dies wirklich that? Ob er wirklich sich nicht wenigstens bemühte, seine Agnese zu retten? Als sie Waldeichen so schnell aus seinen Armen mit sich fort nach Speyer führte, fühlte er den Schmerz der Trennung weit stärker als Agnese. Er durchrannte in der Größe desselben die leeren Gemächer, und suchte sie vergebens. Nun erst, da er fühlte, daß Agnese ihm alles war und noch sey, bereuete er, daß er sie nicht Waldeichen verweigert, nicht mit der Macht seiner Waffen sie beschützt habe. Um ihre Ehre nicht zu beflecken, rief er aus, überlieferte ich das Schlachtopfer dem alten Ritter willig, und wähnte nicht, daß ohne sie kein Leben für mich ist. Der Gedanke, daß er heute auch Vater worden sey, und das Kind seiner Liebe nicht einmal gesehen habe, bemächtigte sich seines Herzens, das nun sanfter schlug, und sein wallendes Blut zum Gefühl der Wehmuth umstimmte. Nie hatte er noch so sehnlich die Mitternachtstunde erwartet, denn er hoffte in dieser sicher den kleinen Peter zu sehen, und mit ihm über die Mittel, Agnesen zu retten, rathschlagen zu können. Aber der so sehn-

lich erwartete Peter erschien nicht! — „Vielleicht ist er anderswo, vielleicht eben jetzt mit Agnesens Rettung beschäftigt,“ dachte er nun, und harrte ruhig des Morgens, an welchem er sich zu Pferde setzte, und unbewußt, was er unternehmen wollte, begleitet von einigen Knappen, seiner Agnese nach Speyer folgte. Wie er dort ankam, erfuhr er, daß Waldeichen schon früh mit ihr ausgezogen sey, und folgte ihrer Straße nach.

In Speyers großem Forste, wo bei der Einsiedlerhütte die Straßen sich kreuzen, forschte er bei dem Bewohner derselben nach näherer Kundschaft, und erfuhr von ihm, daß am Morgen ein Trupp Reiter, in ihrer Mitte eine Dame, die Straße nach Welschland hinabgezogen sey. Er jagte nach, fragte wieder, und erfuhr immer das Nämliche. In Straßburg erzählte man ihm sogar, daß die Reiter dort Rosse gewechselt, und die Dame stets geweint habe. Die Thränen seiner Agnes, denn dafür hielt er die Dame ganz sicher, brannten auf seinem Herzen. Er spornte seine matten Rosse auf's Neue, und traf endlich in einer Herberge nahe an Basel mit den so lang verfolgten Reitern zusammen. Sein fester Vorsatz war, von Waldeichen Agnesen zurückzufordern, und willige er nicht ein, sie mit Gewalt zu rauben. Aber wie sehr erschrack Rudolph nicht, als er fand, daß dies ein fränkischer, unbekannter Ritter sey, der eben hinab nach Welschland zog, um von da nach Palästina zu

schiffen, den sein Weib bis an Welschlands Gränzen begleitete, und immer weinte, weil sie den Ritter herzlich liebte, und die Gefahren fürchtete, welche seiner im Kriege und Kampfe warteten. Er kehrte schnell zurück, durchstrich planlos die ganze Gegend, und ritt, von einem neuen Trugschein geleitet, durch den Spessarter Forst, als er laut rufen, und seinen Namen nennen hörte. Er folgte diesem Ruf, der ihn vom Wege ab, nach einer wilden, wüsten Gegend führte. — Du dünkst dich unglücklich; deine Agnese glaubt sich hilflos, rief von der Höhe herab eine Stimme, sieh mich an und urtheile, wer unter uns am hilflosesten, am unglücklichsten ist? Rudolph blickte am schroffen Felsen hinauf, und sah oben an der Spitze desselben den kleinen Peter mit Ketten gefesselt, in der Luft schweben.

Rudolph. Peter! du in diesem Zustande? Wie kann ich dich retten!

Peter. Klimme am Felsen herauf, daß du mir näher bist, und ich deutlicher mit dir sprechen kann.

Rudolph (oben an des Felsens Spitze). Was soll ich nun beginnen?

Peter. Ziehe die Kette nach dem Felsen hin, damit ich auf jenem Absatze fußen kann.

Rudolph (thut es).

Peter (sein Ränzchen öffnend und Rudolphen eine Feile reichend). Da, löse damit den Ring, der mich

umschließt, und befreie mich von einer Marter, die ich schon seit der Zeit leide, als ich dein Kind einer Amme übergab.

Rudolph (an der Kette arbeitend). Lebt mein Kind noch? Was macht Agnes? Wo finde ich sie?

Peter. Vollende erst meine Befreiung, dann will ich deine unglückliche Neugierde befriedigen! (Der Ring war nun entzwei gefeilt, und die Kette klirrte vom Felsen hinab.) Dank dir, Rudolph! du hast mich erlöst. Ein höheres, dir feindseliges Wesen, schmiedete mich an diesen Felsen, und verhinderte mich, dir Beistand zu leisten, dich zu warnen vor der schrecklichen Gefahr, die über Agnesens Haupte schwebt. O, wärst du doch früher diese Straße gezogen! Aber ein böser Geist scheint unserer nur zu spotten! Eile, Rudolph, eile! Fliege nach Worms! Morgen früh wird dort Agnes durch das Schwert als Ehebrecherin hingerichtet.

Rudolph. Als Ehebrecherin?

Peter. Ja, die Geschichte ist zu lang, um dich genau zu unterrichten! Ihr Mann übergab sie dem Gerichte! Eile, damit du um die neunte Stunde noch das Hochgericht von Worms erreichst. Triffst du zu rechter Zeit ein, so wirst du Agnesen sicher retten; das Volk wird dir beistehen! Eile! eile! von jedem zögernden Augenblicke hängt Agnesens Leben ab.

Rudolph (den Felsen hinabkletternd). Und wo ist mein Kind?

Peter. In sichern Händen; man schickte es nach deiner Veste! ich eile hin, um es der Amme wieder zu übergeben! Sorge nur für seine Mutter, das Kind will ich versorgen!

Rudolph (sich auf sein Roß schwingend). Eile lieber mit mir! du bist schneller als ich! deine Kraft ist stärker! O rette meine Agnes!

Peter. Gern, wenn ich's vermöchte. Ich bin nur zum Wächter über des alten Peter von Westerburgs Nachkommen gesetzt. Wärst du in Gefahr, so hätte ich Kraft in einer Stunde hundert Meilen zu durchwandern; aber um Andere zu retten, ist mir nur menschliche Kraft vergönnt. Ich würde, sammelte ich sie auch alle, erst Morgen Abend Worms erreichen! Eile, Rudolph, eile! du kommst sonst zu spät!

Rudolph jagte fort; seine Knappen folgten ihm mühsam; er erreichte, aller seiner Anstrengung ungeachtet, erst die Anhöhe von Worms, als die Sonne schon hoch stand. Seine Knappen waren zurückgeblieben, denn diese trieb nur Pflicht, nicht Liebe. Rudolph hielt hier zum Erstenmale still, sein mattes Roß sank unter ihm. Er übersah mit ängstlichem Blicke die ganze Gegend! Vom Hochgerichte, das unfern von ihm lag, wandelte viel Volk nach der Stadt. Er eilte pfeilschnell dahin, seine Füße vermochten ihn kaum zu tragen,

von Ferne schrie er schon: Halt! In freudiger Erwartung sammelte er die letzten Kräfte, als das Volk sich gegen ihn kehrte, und sich theilte, um ihm freien Lauf zu lassen. Er stürzte hin am Rabenstein und sah — — wie seiner Agnes erblaßter Körper im Sande da lag, wie der von diesem abgesonderte Kopf ihn mit halbgeschlossenem Auge anstarrte und Rache forderte! Er sah dies, und sank sinnlos zu Boden. Agnes war schon seit einer Stunde nicht mehr. Sie hatte auf dem Rabenstein die ganze Menge überblickt, hatte Rudolphen noch dreimal gerufen, und war mit dem schrecklichen Gedanken hinüber gegangen, daß er ihrer ganz vergessen, sie zwar hätte retten können, aber aus Mangel an Liebe diese Rettung unterlassen habe!

Wie Rudolph zum Erstenmale seiner Sinne wieder mächtig war, zum Erstenmale wieder sehen und hören konnte, lag er in einem prächtigen Gemache angefesselt auf dem Lager. Fremde und unbekannte Diener saßen ringsumher, und eine junge, schöne Dame, die eben auf den Zehen hineinschlich, fragte mitleidsvoll die Wächter, ob der Kranke sich noch nicht bessere?

Rudolph (äußerst matt und entkräftet). Wo bin ich? Wo ist Agnes?

Die Dame blickte sanft auf ihn hin, und Thränen zitterten in diesem Blicke.

Rudolph. Wo bin ich? Wo ist sie? die ich

im Traume — — ach, doch wohl nicht in der Wirklichkeit so schrecklich erblickte!

Dame. Seyd ruhig, armer Ritter! Geschehene Dinge kann der Mensch nicht ungeschehen machen! Schont eures Lebens! sonst seyd ihr auch dort von eurer Agnese getrennt.

Rudolph. So wär's kein Traum! So war's! — O schrecklich! schrecklich! Und ich der Thäter! Ich der Verbrecher! Sie rein, unschuldig! O wischt dies schreckliche Blut von mir, es brennt meinen Körper, es ängstigt meine Seele! (Er schloß seine Augen, öffnete sie nach langer Zeit wieder, und sah die Dame noch vor sich stehen.) Wo bin ich?

Dame. Im Hause eures Freundes! Graf Reichardt ist euer Wirth, ich bin seine einzige Tochter, und harre eures Winks, eures Befehls, wenn ihr irgend etwas zur Linderung eures Schmerzes wünscht oder begehrt.

Rudolph. Der Tod ist mein einziger Wunsch! Wohl mir, daß ich schon am Ziele dieses einzigen Wunsches stehe. Sollte er mich überraschen, wenn ich meiner Sinne nicht mächtig bin, so versprecht mir, edle, gastfreie Dame, für's Erste euern Vater innigst zu danken, daß er so edel Ritterpflicht an mir erfüllte, und mich, da er mich wahrscheinlich sinnlos am Rabenstein fand, so väterlich hieher brachte. Dann aber noch eine, noch die letzte Bitte an euch! Werdet ihr sie gewähren?

Dame. O gewiß! O gewiß!

Rudolph. Laßt meinen Leichnam an Agnesens Seite begraben! (Thränen rollten zum erstenmale wieder aus seinen Augen, er bat, losgegürtet zu werden, die Dame befahl es, und Rudolph hob sich mühsam empor) Habt ihr schon einen geliebten Ritter?

Dame (jungfräulich verschämt.) Einem Sterbenden muß man die Wahrheit gestehen! Ja! ich liebe!

Rudolph. So laßt diesen mir unbekannten Ritter — o, es muß ein Ehrenmann seyn, da ihr eurer Liebe ihn werth fandet! — so laßt ihn schwören, daß er nicht eher euere Hand fordere, nicht eher euch Gattin nenne, bevor er nicht von Ritter Waldeichen Rache über Agnesens Blut, in meinem Namen gefordert, und genommen habe. Schwört, gelobt mir dieses!

Dame. Ich schwöre und gelobe es! Gott gebe, daß er's vermag!

Thränen verhinderten sie weiter zu reden, und Rudolph sank zurück in den gefühllosen Schlummer, aus dem die letzten Kräfte der leidenden Natur ihn nur geweckt zu haben schienen. Die Aerzte zweifelten bald darauf an Rudolphs fernerm Leben, und des mächtigen, des reichen Grafen Reichardts einzige Tochter, beweinte verzweiflungsvoll seinen sichern Tod, denn sie liebte ihn, liebte ihn heftig und stark, denn es war ihre erste Liebe.

Als Rudolph am Rabenstein sinnlos hinsank,

hatte ihn das mitleidige Volk, das ihn und sein Leiden nicht kannte, aber es doch ehrte, auf eine Trage gelegt, und nach der Stadt getragen. Der Zug gieng vor Reichardts Pallaste vorbei, als die sechszehnjährige Klara eben am Fenster stand! Sie sah den erblaßten Ritter auf der Trage liegen, sah, wie sein langes Haar im Winde flatterte, die todtenbleiche Wange bald streichelte, bald ganz bedeckte! Sie erschrack über den schrecklichen und doch schönen Anblick, rief ihrem Vater und der gastfreie Graf befahl, Rudolphen in seinen Pallast zu tragen. Bald erfuhr man die ganze zusammenhängende Geschichte, und Klara's Herz ward von Hochachtung, von Ehrfurcht und Mitleiden durchdrungen! Er muß ein edles Herz haben, da er so innig liebte, sagte sie zu sich selbst, und fügte immer hinzu: O fände ich doch auch solch einen Ritter, der mich eben so warm, eben so herzlich liebte, eben so, wenn ich stürbe, bei meinem Leichnam leblos hinsänke! Sie besuchte Rudolphen oft. Wenn Fieberhitze seine Wangen färbte, sein Auge starr sie anblickte, da dachte sie oft: Wie schön er auch im Sterben ist! Wie fürchterlich sein großes Auge rollt!« — Ich würde zu langweilig werden, wenn ich alle die Symptome der Liebe schildern wollte, die nach und nach sich Klara's Herzens unwiderstehbar bemächtigten! Mitleid und Liebe sind zwei ächte, so ähnliche Schwestern, daß man eine von der andern nicht zu unterschei-

den vermag, und oft ganz schon an der letzten hängt, wenn man nur der ersten zu huldigen wähnt.

Als Klara so oft den kranken Ritter besuchte, da war es, ihrer Meinung nach, Mitleid, welches sie stets so unruhig machte, wenn sie nicht an seinem Lager stehen, und ihm einen Trunck Wasser oder Arzney reichen konnte. Als sie seine Gestalt zu bewundern, sein Auge schön zu finden anfieng, als ihr Blick auf ihm ruhte, und sie aus jeder leisen Bewegung seine Wünsche zu errathen und zu befriedigen suchte, so war es immer nur Mitleiden, welches den Mann zu erhalten wünschte, dessen Herz so edel, dessen Gesinnung so würdig der Bewunderung sey! Und doch war Klara bereits sterblich in diesen Ritter verliebt, den ihr Herz nur zu bemitleiden wähnte, und wie er mit dem Tode rang, gelobte sie feierlich, den Schleier zu wählen, und nie einem andern Ritter Treue zu schwören, damit sie ungestört seinen Tod betrauern könne, und doch eine mitleidige Seele auf Erden walle, die dem Märtyrer einer unglücklichen Liebe eine Thräne weihe.

Ungeachtet des Ausspruch's der Aerzte, ungeachtet aller Gründe, die sie zu diesem Ausspruch berechtigten, starb Rudolph doch nicht. Seine Natur besiegte ohne Arzney das hartnäckige Fieber. Er konnte nach zwei Monden das Lager verlassen, und war im dritten schon völlig herge-

stellt. Klara's ihn pflegende Hand hatte seinen Schmerz sehr gelindert, und die allmächtige Liebe hatte viel dazu beigetragen, daß Klara's Eifer nicht erkaltete, und daß noch Rettung kam, als die Aerzte schon verzweifelten. Noch wußte Rudolph nicht, daß sie ihn liebte, noch wähnte es ihr Vater eben so wenig, und beide glaubten, daß hier nur das zarte, mitleidsvolle Herz der jungen Dame wirke.

Als einst Klara an einem schönen Morgen wieder im Fenster lag, und sich eben zum Erstenmale ihre gränzenlose Liebe zu dem schönen Ritter gestand, trat Rudolph völlig gerüstet in ihr Gemach. Seine Wange glühte, und große Thränentropfen rollten aus seinem männlichen Auge.

Rudolph. Ich komme eben von euerm Vater, schöne Klara, ich habe Abschied von ihm genommen, ich habe in des Redlichen, mir ewig Theuern Armen gelegen. Ich habe — ich schäme mich nicht, es zu gestehen, — wie ein Kind geweint! Gebe Gott, daß ich ihm einst bessern, herrlichern Dank zollen kann, als Thränen. Edle Gräfin, ich komme aus ähnlicher Absicht zu euch! O, sie wird mir schwer diese Absicht! — Unerreichbar wird mir dieser Dank, den ich euch zollen sollte, und nicht vermag! (er kniet vor ihr nieder) Schöne Klara, ihr habt als Schwester, als Mutter an mir gehandelt! Meine Agnese selbst würde mich nicht besser gepflegt, nicht sorgfältiger

gewartet haben! Lebt wohl, lebt glücklich! Nehmt sie hin statt Worte, diese Thränen, die ich euerm Vater opferte, und nun auch euch darbringe!

Klara (äußerst erschrocken.) Wie, Rudolph! Ihr wollt fort? Ihr? Ihr? Fort.

Rudolph. Ja! edle Gräfin! Ich muß fort, um mich meines Gelübdes, meiner Pflicht zu entledigen! Ich muß Rache fordern von Agnesens Gatten, ich muß ihre Seele versöhnen! Ihr seyd entlassen eures Schwurs, entbunden eures Versprechens, das ihr mir an meinem Todtenbette leistetet, und dadurch die erste ruhige Stunde mir gewährtet. Auch dafür heißen Dank! O möchte doch bald der edle Mann eure Hand fordern, euch bald mit freudenvoller Liebe beglücken! nie Schmerz sich in eure Wonne mischen! nie auch nur der tausendste Theil der Qual, die sie mir zu kosten gab, euer Herz betrüben!

Klara. Fort? Fort? O ihr könnt noch nicht! Ihr seyd noch zu schwach! Noch zu kraftlos! Harret wenigstens noch einen Monat.

Rudolph. Verzeihet, daß ich zum Lohne für die Gewährung so vieler tausend Wünsche euch die erste Bitte eures mitleidigen Herzens abschlagen muß. Ich muß fort.

Klara. O bleibt wenigstens noch eine Woche! Nicht? Nur einen Tag! — Nur einen halben! —

Rudolph. Gerne, aber ich kann nicht! Ihr

selbst werdet meine Abreise billigen, wenn ich euch erzähle, daß Agnese mir vorige Nacht im Traume erschien, und Rache forderte!

Klara. So ziehet denn hin! Aber kehrt bald, o kehrt bald zurück!

Rudolph. Verzeiht, wenn ich auch hier euern Willen nicht vollziehen kann. Läßt die gerechte Sache mich über den Barbaren siegen, so ziehe ich fort ins heilige Land, und suche dort den ehrenvollen Tod für der Christen Heil. Auch dazu verbindet mich ein Gelübde! Mein Herz ist gegen alle Empfindung der Liebe todt; ich will ihr nicht mehr fröhnen. Ich habe ihre Freuden in Fülle genossen, aber ihre Leiden haben diese so sehr überwogen, daß ich sie nie mehr zu genießen wünsche.

Klara (blaß und zitternd). Ihr nicht wiederkehren? Nicht mehr — (die Worte ersticken Thränen).

Rudolph. Ihr werdet weich? Ich verdiene diese Thränen nicht, sie sind zu kostbar! Gottes reichster Segen über euch, lebt ewig wohl!

Klara (aufschreiend). Ihr geht, ohne mir wenigstens ein Andenken zu hinterlassen? — Doch geht nur, geht! Eilt zur Rache! zum Tode! — Ich habe des Andenkens in Menge! ich werde euch nie vergessen!

Sie eilte laut weinend in ein anderes Gemach und verriegelte schnell die Thüre. Rudolph weihte

ihr noch in der Stille einige Worte des Dankes, und schwang sich voll Begierde nach Kampf und Rache auf sein Roß, nachdem er zuvor die ihn begleitende Dienerschaft reichlich beschenkt hatte. Wie er so fort trabte, und ihm die beschäftigte Einbildungskraft die weinende Klara auf's Neue vorstellte, da dachte er über ihr Betragen nach, und stutzte, als er nach langem Ueberlegen fand, daß vielleicht Liebe sich des Herzens der jungen Dame bemächtigt, Liebe die Ursache ihrer so eifrigen Pflege und Wartung, ihrer Thränen ihres Schmerzes beim Abschiede gewesen sey. Da aber sein eignes Herz noch ganz frei war, und nur mit stiller Schwermuth an seiner todten Agnes hing, so verwies er sich diesen stolzen, eitlen Gedanken, und eilte vorwärts, um bald seine Veste zu erreichen. Seine zahlreiche Dienerschaft empfieng den schon todt geglaubten Herrn mit größter Freude! Alles jubelte, alles jauchzte, nur Rudolph war traurig. Er beschäftigte sich blos mit Anstalten zu seiner Abreise, schlichtete seine Geschäfte, traf auf alle Fälle, wenn er nie mehr wiederkehren sollte, Anstalt, und bestellte einen Vogt, der indeß seine Habe und sein Vermögen verwalten sollte. So verliefen einige Tage. Als nun alles bereit war, und Rudolph mit Anbruch des kommenden Morgens ausziehen wollte, trat in der Mitternachtstunde der kleine Peter vor sein Lager.

Rudolph. Willkommen, Peter! willkommen! (Thränen traten in seine Augen). Deine Hilfe kam zu spät! Meine Agnese ist todt, und mit ihr jede Freude meines Lebens!

Peter. Leider weiß ich Alles!

Rudolph. Morgen ziehe ich aus, um von dem grausamen Waldeichen Rache zu fordern. O guter, treuer Peter, alter Beschützer meiner Familie, stärke meinen Arm, damit ich sie in vollem Maaße erhalte! Aber dann geh und schenke deinen Schutz einem Glücklichern, überlaß' mich ganz meinem Schicksale! du kannst mit aller deiner Macht, mir doch keine Stunde der Freude mehr gewähren! O Peter, mir eckelt vor der Liebe, wie dem Fieberhaften vor der Speise! Ich ziehe dann ins heilige Land und suche dort meinen Tod! mache, daß ich ihn bald finde.

Peter. Verzage nicht, Rudolph! die wohlthätige Zeit nagt täglich am menschlichen Schmerze, und ist er noch so groß, so mindert er sich doch, und verschwindet durch ihre Hilfe ganz.

Rudolph. Ich will sie zur Lügnerin machen, die grausame Wohlthäterin, ich will täglich aufbauen, was sie einreißt, und so meinen gerechten Schmerz gleich groß, gleich neu erhalten. Was macht mein und Agnesens unglückliches Kind?

Peter. Es lebt, und befindet sich wohl!

Rudolph. Es soll einst Erbe meines sämmtlichen Vermögens werden. Mit Brief und Siegel

habe ich ihm diese gerechte Erbschaft gesichert. Wache über sein Leben, und sollten ungerechte Hände seine Haabe antasten wollen, so strafe sie.

Peter. Ich verspreche es und will es halten! Doch zur Sache. Du willst ausziehen, um Rache zu fordern von Waldeichen? du denkst, ihn zu Speier zu treffen?

Rudolph. Ich will's und denk's!

Peter. Schon vor drei Monden zog er nach Palästina. Vor mehr als einem Monat schiffte er sich schon zu Brundusi ein, sein Schiff wird bald der Sarazenen Küste erreichen.

Rudolph. So will ich ihm nach! Er kann nicht aus der Welt fliehen, und in dieser will ich ihn suchen, bis ich ihn finde!

Peter. Dein Vorsatz ist gerecht, ist löblich! Ewige Schande würde dich brandmarken, wenn du Agnesens Tod ungerächt ließest, und wenn auch Abentheuer dich abschrecken sollten, so verlaß nie den Pfad, der dich Waldeichen näher führt. Du wirst dein Ziel doch erreichen!

Rudolph. O könnte ich meine Agnes so gewiß wieder erwecken, als ich dieses Gelübde zu erfüllen denke, dann wäre noch Freude für mich zu hoffen! O Peter! Peter! du hättest sie doch vielleicht retten können!

Peter. Hab' ich dir nicht schon gesagt, daß nur zu deinem Schutze, nur zu deiner Hilfe mir übernatürliche Kraft verliehen ist? und fandest du

mich nicht am Ende deines Nachsuchens in einem so hilflosen Zustande, daß ich nicht vermögend war dir nur die geringste Nachricht zu ertheilen?

Rudolph. Ich erinnere mich dessen! aber welche Macht war im Stande, dich so zu fesseln?

Peter. Noch muß dir dies ein undurchdringliches Geheimniß bleiben! aber bald wirds ein Tag kommen, wo du Manches, was dir noch wunderbarer scheinen wird, erfahren wirst. Harre bis dahin geduldig, und vernünftle nicht über Dinge, die du doch nicht zu ergründen vermagst! den Schluß des unwiderruflichen Schicksals kann Niemand hindern, aber du wirst deinen Zweck nur dann erreichen, wenn du standhaft bleibst. Wankst du, so wird grosses Ungemach dir nachfolgen.

Peter verschwand, und Rudolph zog beim ersten Hahnenrufe aus seiner Veste fort. Dreißig Reisige begleiteten ihn, und hatten am Altare geschworen, Glück und Unglück mit ihm zu theilen. Er folgte der Strasse, die nach Welschland führte, und wollte von da nach Palästina überschiffen. Als er Straßburg vorüber zog, saß ein armer Knappe am Wege. Edler Ritter, rief er dem vorüberziehenden Rudolph nach, wenn schon irgend einmal Kummer dich drückte, wenn du Gefühl für Menschenelend hast, so erbarme dich einer hilflosen Waise, und nimm mich mit dir! Ich will dein Roß pflegen und warten! Ich will der

Wärter seines Wärters seyn, nur nimm mich mit dir!

Die Bitte des armen Verlaßnen drang an Rudolphs leidendes Herz. Er befahl, ihm ein leeres Roß zu geben, und ließ ihn in der nächsten Stadt anständig kleiden. Bald freute ihn seine edle That, denn der Jüngling vergalt dankbar seines Wohlthäters Hilfe! Keiner seiner Diener harrte so emsig seines Wink's, suchte so oft auch in der gleichgültigsten Bewegung seiner Hand irgend ein Verlangen nach etwas zu lesen, wie dieser Knappe, und wenn die müden Reisigen sich oft in der Herberge pflegten, und beim Kruge ihres Herrn vergaßen, so stand der treue Junge immer an seiner Seite, und wartete auf seinen Befehl. Du sollst Klarus heißen! sagte einst Rudolph bei solch einer Gelegenheit zu ihm, Klarus sollst du heißen, zum Andenken an eine edle Dame, die einst mich auch so emsig pflegte und wartete. Der Knappe küßte dankbar seine Hand, und netzte sie mit heißen Thränen. »Du hast, wie ich sehe, auch Gefühl, guter Junge, sagte Rudolph, diene mir ferner so treu, und ich will dein Vater werden.« — Thut es, erwiederte er, und ihr macht mich unaussprechlich glücklich.

Sie zogen weiter, und hatten schon die Hälfte der fürchterlichen Schweizergebirge im Rücken, als an einem schwülen Sommerabende ein schwarzes Gewitter hinter ihnen sich aufthürmte; sie spornten

die Rosse, um der Herberge näher zu kommen; aber bald erreichte sie Gewitter und Nacht zugleich; dicke Finsterniß umgab sie, sie kamen vom gebahnten Wege ab, und irrten muthlos im Forste einher. Der Blitz zeigte ihnen oft Abgründe, an deren Spitze sie sich befanden, sie bebten zurück, und kamen auf neue Abwege. Endlich verzog sich das Gewitter, sie faßten wieder Muth, suchten die verlorne Strasse vergebens, und erblickten um Mitternacht in der Ferne ein wandelndes Licht. Ihre gespornten Rosse verschwendeten die letzten Kräfte, um es bald zu erreichen. Als sie näher kamen, sahen sie, wie das Licht sich nach einer ebenfalls erleuchteten Burg hinaufzog, die hoch auf einem Felsen mitten im Walde empor ragte. Sie suchten und fanden den schmalen Pfad, der hinauf sich krümmte, und erreichten bald das verschlossene Thor. Rudolph rief nach dem Wächter, doch Niemand antwortete. Er gebot, anzuklopfen, und die Thore öffneten sich schnell! Der Ritter zog mit seinen Reisigen in den gepflasterten Vorhof ein. Hier harrte er wieder, ob Niemand kommen, und seinen Namen heischen würde. Aber tiefe Stille herrschte rings umher, die Reisigen sprachen schon von Gespenstern, Viele derselben wollten zurückkehren, aber das Thor war zu ihrem Erstaunen wieder verschlossen, und sie vermochten es nicht zu öffnen. Aus der Ferne tönte nun der hellste, durchdringendste Schall einer kleinen Glocke, in

ihre horchenden Ohren; bald darauf erschollen stärkere, größere Glocken, die sich fortwährend vermehrten, so daß der schmetternde Klang Aller Ohren betäubte, die Rosse ihre Mähnen schüttelten, und ihre zitternden Reiter sie kaum zu bändigen vermochten. Von der breiten Burgtreppe herab begann dann ein Leichenzug, von unzähligen Fackeln beleuchtet, und vielen hundert Männern begleitet. Posaunen ertönten, und die Glocken verstummten. Der Zug gieng vor dem staunenden Rudolph vorüber. Ein prächtig geschmückter Sarg schloß ihn, und ward in die gegenüberstehende Kapelle getragen. Als seine Begleiter mit hineingegangen waren, und nun wieder die vorige öde, leere Stille herrschte, kam von der Treppe herab ein alter Diener; er hielt in der Hand eine Fackel und trat vor Rudolph. Meine gebietende Frau, sagte er, sendet dir ihren Willkommen; sie hat deinen Einzug vom Erker herab beobachtet. Sie hofft, daß du ihr Zögern nicht mißdeuten wirst, denn sie begrub eben eine geliebte Tochter, und der Schmerz über diesen Verlust raubte ihr das Vergnügen, dich eher zu bewillkommen. Steige herab vom Rosse, und nimm vorlieb mit der Herberge, wie sie eine Wittwe zu geben vermag. Deine Diener sollen gut gepflegt werden, und deine Rosse keinen Mangel leiden. Rudolph faßte sich nach dieser höflichen Einladung, und folgte seinem Wegweiser dreist; Klarus wich nicht von

seiner Seite, und die Reisigen zogen ihre Pferde in den Stall.

Rudolphs Wegweiser führte ihn durch Gemächer groß und klein, die alle prächtig geschmückt und herrlich beleuchtet waren. Endlich stand er vor einer verschlossenen Thüre stille. Harre hier sagte er, bis ich dich melden werde. Der Diener gieng hinein und öffnete bald darauf die Thüre, um Rudolph hinein zu führen. Der Glanz des Zimmers blendete anfangs seine Augen, als er aber aufzublicken vermochte, sah er eine zahlreiche, herrlich gekleidete Leibwache rund herum im Saale stehen, und vor sich erblickte er ein kleines, nur zwei Schuh hohes Weibchen. Eisgraue Haare bedeckten ihre tiefgefurchte Stirne, und Wangen. Sie trug, wie der kleine Peter, einen Knotenstock in ihrer Rechten, und hielt mit der Linken den Riemen eines ledernen Ränzchens, das über die Schultern hing.

„Willkommen, Ritter Rudolph von Westerburg, sprach sie, ich harre deiner schon vierhundert Jahre, und wähnte nicht, daß du eben jetzt mich mit deiner Gegenwart beehren, noch weniger glaubte ich, daß du ungerufen erscheinen würdest. Sey mir also doppelt willkommen! Du verwandelst meinen Schmerz in Freude; ich habe eine geliebte Tochter verloren, und hoffe in dir einen Sohn wieder zu finden. Doch du bist jetzt müde, ermattet vom Gewittersturm, bedarfst Ruhe, und

bist nicht fähig zu fassen, was ich dir vorzutragen habe. Ruhe aus! morgen werden wir mehr sprechen.“ — Die Alte fieng wieder an, ihre verlorne Tochter zu beweinen, entfernte sich in ein Kabinet, und Rudolph ward von vielen Dienern nach seinem Schlafgemach begleitet. Klarus folgte auch dahin, und legte sich neben seines Herrn Lager auf die Erde. Ihm schien alles, was er gesehen und gehört hatte, so wunderbar, so zaubervoll, daß ihn Angst und Schrecken die ganze Nacht folterten, und er sich noch verwunderte, wie sein Herr so sorgenlos schlafen könne. Aber Rudolph war der Abentheuer dieser Art schon gewohnt; er glaubte fest, das kleine Weibchen sey entweder des kleinen Petermännchens Gattin, oder wenigstens eine aus diesem Geschlechte; und da er von Jugend auf gewohnt war, diesen als seiner Familie Beschützer zu betrachten, so wähnte er sich auch ihres Schutzes gewiß, und stärkte seinen wirklich ermatteten Körper zur weitern Reise. Die Nacht verfloß ruhig, und als der arme Klarus vom Scheine des nahen Morgens getröstet, nun auch zu schlafen begann, klopfte man schon an die Thüre. Rudolph befahl, sie zu öffnen, und die Burgfrau, das kleine Weibchen, trat in Trauerflor gehüllt herein.

Weibchen. Wie hast du geschlafen, Rudolph?

Rudolph. Wohl und gut, denn ich glaubte,

daß ich bei einer Freundin meiner Familie übernachtete. Verzeih', daß ich dich auf meinem Lager empfangen muß.

Weibchen. Dies ist meine Schuld. Mein Alter bürgt dir übrigens vor Versuchung, und schützt uns beide vor falschem Verdachte. Meine Begierde, deine Gesinnung bald zu erfahren, trieb mich so früh zu dir. Laß' den Knaben abtreten, denn ich habe allein mit dir zu sprechen.

Klarus trat auf Rudolph's Geheiß ab, und folgendes Gespräch begann.

Weibchen. Ich sagte dir schon Gestern, daß ich deiner seit mehrern hundert Jahren hier harre. Nie wußte ich, wann du kommen könntest, kommen würdest, und mußte folglich immer auf deinen Empfang bereit seyn. Wenn immer in deiner Familie ein Sohn geboren wurde, so wähnte ich, du sei'st der Verheißene, und ward stets betrogen. Der kleine, dir wohlbekannte Peter ist mein Mann. Seit vierhundert Jahren leben wir im ewigen Streite und Zanke. Ein unvermeidliches Schicksal zwingt ihn, meiner und seiner Erlösung entgegen zu arbeiten, zu zernichten, was ich baue. Wuth und Raserei sind jetzt seine Gefährten, da er dich bei mir, und unter meinem Schutze weiß. Vor einem halben Jahre gelang es mir, den Starrkopf in einer Einöde an die Spitze der Felsen zu fesseln, aber du selbst wardst sein Befreier! O wäre mir's erlaubt, dir mehr zu sagen, dir zu

beweisen — doch dein Entschluß muß freiwillig, deine Handlung durch freien Willen und Ueberzeugung geleitet werden. Es steht in deiner Willkühr, Retter und Freund, oder Vernichter und Feind, höchst glücklich oder höchst unglücklich zu werden. Meine Macht hat ihre Gränzen, dies bin ich gezwungen dir zu sagen, ehe ich weiter rede.

Rudolph. Sprich, was kann ich thun?

Weibchen. Meine und des kleinen Petermännchens Ruhe befördern, dadurch Herr von Millionen Schätzen, Theilnehmer von hundert Geheimnissen der Natur, und endlich — bedenke diesen einzigen Wink, den ich dir zu geben vermag! — dort, jenseits, ewig glücklich zu werden.

Rudolph. Und wie kann, wie soll ich dies?

Weibchen. Durch ein leichtes und einfaches Mittel. Du bist noch unbeweibt, nimm von meiner Hand freiwillig meine letzte Tochter zum Weibe, und Alles ist vollbracht. Hundert Töchter, denn ich mußte immer auf deinen Empfang bereit seyn, erzog ich nach und nach schon um deinetwillen, pflegte ihrer Schönheit, wartete ihres Reizes, und unterrichtete sie in Tugend und wahrer Glückseligkeit. Alle starben sie nach und nach, sehnten sich vergebens nach deiner Ankunft, und welkten unbemerkt dahin. Zwei der schönsten hatte ich noch ehegestern. Eine davon raubte mir der Tod, o gewiß durch die List des grausamen Peters! Eine, nur eine ist mir noch übrig. Sie ist nicht so

schön, wie alle die andern, die vor ihr hinüber giengen, aber sie ist wahrlich doch weit schöner als alle Mädchen, die du je sahst. Nimm sie von meiner Hand zu deinem Weibe, laß dich mit ihr in meiner Gegenwart verbinden, und du machst mich, dich und sie, unaussprechlich glücklich!

Rudolph. Ehrwürdige Frau! ich traue deinen Worten, und werde vielleicht einst erfüllen, was du von mir verlangst, aber jetzt vermag ich es nicht. Ein unauflösliches Gelübde verpflichtet mich, nach Palästina zu ziehen. Wenn ich wiederkehre, will ich bei dir einsprechen.

Weibchen. O ziehe nicht! dein und unser Aller Unglück ist dann gewiß! Du mußt dich heute noch entschließen, mußt heute noch ein reines Ja oder Nein meiner Bitte gewähren, sonst muß ich aus Liebe zu dir andere Mittel ergreifen.

Rudolph. Ergreife sie sogleich, denn meine reine, feste Antwort ist: Nein! — Du zwingst deinen Gast selbst, dir unangenehme Dinge zu sagen, die er dir gerne unter einem Verwande verborgen hätte! Deine Absicht sey, welche sie wolle, so ist sie doch gewiß nicht lauter und rein! Du suchst den mehr als vierhundertjährigen Beschützer meiner Familie, den kleinen Peter, bei mir verdächtig zu machen, du nennst ihn deinen Mann, und handelst gegen ihn wie ein schlechtes Weib. Deine Hand will mir eine Gattin reichen, die, nach deinen Grundsätzen erzogen, mich sicher eben so in

der Folge behandeln würde. Du willst Vertrauen bei mir erwecken, und gestehst mir selbst, daß du es warest, die den armen Peter an die Spitze der Felsen fesselte, damit er meine unglückliche Agnes nicht retten könnte! O Weib, ich hasse dich um dieser That willen ewig, und werde nie deinen Willen befriedigen.

Weibchen. Armer Verblendeter! War deine Verbindung mit Agnesen nicht strafbar? War es die mit Reginen minder? Und siehst du noch nicht, daß du auf falschem Wege wandelst, da du einen beleidigten Mann verfolgst, der die Gerechtigkeit, die Gesetze blos handeln ließ, und nicht einmal Selbsträcher war, wo er es doch hätte seyn können.

Rudolph. Welche mönchische Entschuldigung! Genug, ich habe, wie du selbst sagtest, meinen freien Willen, und dieser besteht auf meiner Abreise!

Weibchen. Du willst also meine Tochter nicht einmal sehen?

Rudolph. Weder sehen, noch sprechen! Wenn sie dir gleicht, so mag es eine schöne Unholdin seyn.

Weibchen. Besinne dich wohl! Sie ist schön! Sie hat dich gestern unbemerkt gesehen, sie liebt dich herzlich! Trauter Rudolph, laß dich warnen! Renne nicht in dein Unglück! Sieh', sprich meine Tochter zum wenigsten.

Rudolph. Ich reise!

Weibchen. So thue es, wenn du kannst! Ich muß dein Arzt wider deinen Willen werden. Besserer Rath kommt oft über Nacht, um desto eher im Zeitraume eines ganzen Lebens! Denn so lange mußt du hier harren.

Das Weibchen gieng und Rudolph sprang entrüstet von seinem Lager auf, rief seinem getreuen Klarus, und befahl durch ihn, daß seine Knechte sich schnell sattelfertig machen sollten; aber ehe noch Klarus das Gemach verließ, trat das Weibchen mit ihrer Leibwache herein. Führt den Ritter in den Thurm! sprach sie; deinetwegen, Rudolph, ließ ich ihn schon vor langer Zeit bauen. Die Thüre wird sich nach deinem Eintritte verschließen, und nur die Hand meiner Tochter ist vermögend, sie zu eröffnen; daß sie es nicht eher thut, als bis du ihr das Jawort giebst, dafür werde ich eben so, wie für die Möglichkeit sorgen, daß du ihr darin nicht untreu werden kannst. Alle Jahre will ich einmal nachfragen lassen, ob du deinen Entschluß nicht geändert hast; Speise und Trank wird dir eben so wenig, als Zeit zur Ueberlegung mangeln. Geh', denn Widerstand würde nichts nützen!

Rudolph war auch wirklich nicht vermögend, sich zu wehren; sein Arm sank kraftlos vom Griffe des Schwerts herab, er mußte willig den Wächtern folgen, und konnte nur mit den Zähnen knir-

schen. Klarus, sein getreuer Klarus schloß sich weinend an seine Seite, und schlüpfte, unbemerkt von den Wächtern, mit in den Thurm. In der Mitte desselben hieng eine Lampe, die das Gemach düster erleuchtete; nirgends sah man sonst eine Oeffnung, nirgends auch nur den geringsten Ritz; selbst die Thüre, durch welche sie eingiengen, war inwendig so künstlich verborgen, daß man auch nicht die kleinste Spur von ihr sah!

Rudolph hatte eben so wenig wie die Wächter bemerkt, daß Klarus mit in den Thurm eingesperrt wurde, und wunderte sich nun sehr, da er sah, daß dieser getreue Knabe ihm auch in's lebenslängliche Gefängniß nachgefolgt sey. Einst hoffte ich, sagte Rudolph wehmüthig, deine Treue belohnen zu können, aber nun bin ich es nicht mehr im Stande; du thust zu viel an mir! Sobald ich Gelegenheit finde, mit der alten Hexe oder ihren Dienern zu sprechen, will ich sie bitten, der Unschuld zu schonen, und dich zu befreien. — O nein, nein, rief der weinende Knabe, laß' mich bei dir wohnen, mit dir leben, mit dir sterben! Ich war schon früher ganz dein Eigenthum, nun machte mich dein fester Entschluß, dein edler Widerstand ganz zu deinem Sklaven. Dir zu dienen, dich hier zu warten und zu pflegen, ist Glückseligkeit für mich, laß' mich ungestört sie genießen. — So bleibe, erwiederte Rudolph, so lange dir es Vergnügen macht, mit mir unglücklich zu seyn;

sollte ich einst frei werden, so schwöre ich dir bei Rittersehre und Wort, nie sollst du von meiner Seite kommen." — Ich will dich einst daran erinnern, erwiederte Klarus lächelnd.

Als es Mittag war, stieg in der Mitte des Thurms ein Tisch, mit Speisen besetzt, aus der Erde hervor. Weder Rudolph noch Klarus aß einen Bissen. Beide saßen versunken in Gedanken, und achteten des einladenden Geruchs nicht, der ihnen aus den Schüsseln entgegen dampfte. Nach einer Stunde verschwand der Tisch wieder, und eine Stimme rief aus der Tiefe: Wenn du Hungerstod zu sterben gedenkst, Rudolph, so irrst du dich in deinem Vorsatze, denn die Luft wird dich sättigen, und der Dampf, der aus der Erde steigt, dich wider deinen Willen künftig tränken, wenn du fortfährst, die Speise zu verschmähen, die man dir willig reicht. — Rudolph antwortete der Stimme nicht, und verschmähte am Abend wieder die Speisen, welche sich ihm darboten. Später warf er sich auf das in einer Ecke bereitstehende Lager, und Klarus legte sich stillschweigend in eine andere Ecke. Kummer und stetes Weinen und der schon in voriger Nacht entbehrte Schlaf wiegten Letztern bald ein, er schlief schon ruhig, als Rudolph sich noch immer schlaflos auf seinem Lager wälzte, nach Rettung seufzte, und schon zu bereuen anfieng, daß er der Alten Tochter nicht wenigstens gesehen habe. Noch mit diesen Gedanken beschäftigt, hörte

er an der Mauer ein leises Klopfen. Schläfst du, Rudolph, oder hörst du mich nicht? rief eine Stimme. Ich höre, antwortete Rudolph! wer ruft mich, und wessen ist die Stimme?

Peter (von aussen). Deines treuen Freundes, des kleinen Peters, der dich zu trösten kommt, wenn er dir auch nicht zu helfen vermag, dir Muth zuflüstern will, um dich zu retten aus der Falle, die man dir gelegt hat.

Rudolph. Kannst du nicht näher kommen? Mir nicht deutlicher sagen, wie ich mich verhalten soll?

Peter. Keines von beiden, die Mauern sind für mich undurchdringlich. Ich vermag nicht einmal dich zu sehen, ich kann nur durch diese einzige kleine, kaum sichtbare Oeffnung mit dir sprechen.

Rudolph. O Peter, warum warntest du mich nicht eher? Warum kommst du mir immer dann zu Hilfe, wenn keine mehr möglich ist?

Peter. Ich konnte dem Schlusse des Schicksals nicht entgegen arbeiten, nicht verhindern die Prüfung, die dir bevorsteht. Nicht alles Zukünftige ist vor meinen Augen sichtbar, sonst hätte ich, als ich diesen Thurm erbauen sah, nicht solche verkehrte Maaßregeln genommen; und doch wäre Hilfe möglich gewesen, wenn du Treue nach Verdienst belohnt hättest. Wo ist der treue Klarus?

Rudolph. Dort ruht er in einer Ecke, er

folgte mir freiwillig und ungesehen in dies fürchterliche Gefängniß.

Peter. Wie? Klarus bei dir? O glücklicher Rudolph, du bist geborgen! Wecke ihn, und befiehl, den Stein, an welchem du mein Klopfen hörst, aus der Mauer herauszuziehen.

Rudolph. Dies vermag ich eher, als der arme Knabe!

Peter. Du bemühst dich umsonst! Nur seine Hand vermag's.

Rudolph weckte nun den schlafenden Klarus, befahl ihm, den Stein herauszuheben, und was Rudolph mit aller seiner männlichen Kraft nicht vermochte, bewirkte der Knabe mit einer Hand. Der Stein war viereckigt, und die Oeffnung, in welcher er ruhte, gerade so groß, daß der kleine Peter hereinschlüpfen konnte.

Klarus bebte zurück, als er diesen männlichen Zwerg sah, aber Rudolph tröstete ihn bald dadurch, daß er den kleinen Peter Vater und Erretter nannte.

Peter (im Thurme). Als meine böse Frau diesen Thurm erbaute, und ich ihre Absicht nicht sogleich errathen konnte, denn wir beide können uns unsere Gesinnung ganz verhehlen, da wähnte ich, er werde erbaut, um einst dein mit Agnesen erzeugtes Kind darin aufzubewahren. Ich warf daher, als einst ihre Arbeiter ruhten, diesen Stein unter die vorräthigen Bausteine, und

begabte ihn mit der Kraft, daß jede weibliche Hand, sie sey auch noch so schwach, noch so klein, ihn von innen herausziehen, und mir den Weg in den Thurm bahnen könnte; denn mir selbst war es durch geheime Kraft, bei Legung des Grundstein's schon verwehrt, etwas von diesem Thurm verletzen oder verrücken zu können. Die Bauleute mauerten diesen Stein glücklich ein, und verschafften mir nun den Eingang zu dir.

Rudolph. Noch verstehe ich von allem diesen nichts! Eine weibliche Hand sollte diesen Stein verrücken können? und dieser Knabe hier vermochte es doch?

Peter. Die Zeit der Entdeckung naht. Zittre nicht, Klarus! Rudolph besitzt ein dankbares Herz, und wird deine Treue um so eher belohnen, da nur du ihn zu retten vermagst. Staune, Rudolph, und verehre diesen Knaben; wer wähnst du, daß er sey? Es ist Klara, Graf Reichardts Tochter, die deiner wartete und pflegte, als du krank warst, die dir nachfolgte, als du sie verließest, deiner verkleidet am Wege bei Strasburg harrte, dir aus Liebe wie eine Magd diente, dir aus Liebe in's Gefängniß folgte, aus Liebe mit dir zu sterben wünschte.

Rudolph. Wie, wär' es möglich? Und doch! diese Aehnlichkeit, die oft Klara's Bild ins Gedächtniß zurück rief, mich oft stundenlang an sie erinnerte, mir den Vorsatz abzwang, daß ich,

wenn ich glücklich aus Palästina zurückkehrte, um ihre Hand werben wolle — Sprecht, edle Dame, ist es wirklich so? Sprecht, und macht mich durch ein einziges Ja zu euerm Diener, zu euerm ewigen Sklaven.

Klara (schüchtern und verschämt). Ja, ich bin Klara! O, verzeiht dem thörichten Mädchen, das ohne euch nicht mehr zu leben vermochte! Verzeiht, daß sie aus allzu großer Liebe den Vater verließ, den Wohlstand verletzte, und unerkannt euern Tritten folgte. Aber fest beschlossen war in diesem Herzen, euch nie zu entdecken, wer ich sey. So lange wollt' ich in euern Diensten harren, bis endlich euer Herz euch an die verlaß'ne Klara erinnern, oder eine andere Glücklichere es erobern würde.

Rudolph. Keine soll mehr darin herrschen als ihr, keine andere es besitzen, wenn euch anders mit diesem armseligen Geschenke etwas gedient ist.

Klara (in seine Arme sinkend). O Rudolph, wie glücklich machst du mich!

Peter. So vergilt denn Gleiches mit Gleichem, und mache auch ihn glücklich durch die Befreiung aus diesem Thurm.

Klara. Wie kann, wie vermag ich dies? Sprich, rede, in dieser Minute will ich jede Bedingung erfüllen, wenn sie zu erfüllen möglich ist.

Peter. Wie mein Weib den Bau dieses

Thurm's vollendet hatte, und ich bei der Einweihung desselben, ungesehen von ihr, zugegen war, da erfuhr ich erst die Absicht dieses Baues. Eben so wenig, sprach sie bei vollendeter Zeremonie, eben so wenig als Rudolph, wenn er einst diesen Thurm bewohnen muß, im Stande seyn wird, einer meiner Töchter darinnen untreu zu werden, eben so wenig soll weder ein Geist, noch eine menschliche Hand, ausser der einer meiner Töchter, im Stande seyn, die Thüre desselben zu öffnen. Ich zitterte schon lange vor diesem Zeitpunkte, den ich dir, Rudolph, nicht entdecken durfte, den ich abzuwenden nicht Kraft hatte, und wähnte nicht, daß er so bald, so glücklich sich enden könne. Bei dir, Klara, steht es nun, die Bedingung, die mein thörichtes Weib forderte, möglich zu machen. Die Stunde, in der du dich ganz dem Ritter schenkst, ihm Alles gewährst, was ein Weib gewähren kann, diese Stunde ist auch die Stunde seiner Befreiung. Handle jetzt, wie es dir gut dünkt; dich zu zwingen vermag ich nicht, dir zureden will ich nicht; damit aber kein hier eindringendes Auge dich entdeckt, und die noch mögliche Hilfe vereitelt, so nimm dies. (er öffnete sein Ränzchen, und langte eine Scherpe heraus). So lange du diese trägst, wird dich Niemand sehen; erfüllst du aber einst die Bedingung, so öffne getrost die Thüre, die sich deinen Blicken dann darstellen wird.

Peter entschlüpfte nun durch die Oeffnung und Klara's zitternde Hand hob den Stein wieder hinein, der sich sogleich fest zuschloß.

Wer wird es wohl dem gefangenen Ritter verdenken, daß er noch diese Nacht Anstalt zu seiner Befreiung machte? Wer der schon so lange schmachtenden, so äußerst verliebten Klara verargen, daß sie bald seinen Bitten nachgab, und ihm endlich Alles gewährte? zumal er ihr feierlich gelobte, sie gleich zu ihrem Vater zu führen, sich mit ihr öffentlich zu verbinden, und dann erst in ihrer Gesellschaft nach Palästina zu ziehen.

Wie die Liebenden am Morgen erwachten, war Klara's erster Blick nach der Thüre gerichtet, sie sah solche deutlich, sah Schloß und Riegel, warf die verbergende Scherpe von sich, nahm Rudolph schnell bei der Hand, und eilte, um ihn und sich zu befreien. Schloß und Riegel wichen auch wirklich vor ihrer Hand, die Thüre öffnete sich, und Rudolph sah, wie im Schloßhofe seine Reisigen eben die Rosse bestiegen, und fortreiten wollten. Wo wollt ihr hin? sprach Rudolph, und sprang die Stufen des Thurm's hinab, um ihre Antwort zu hören. Die Thüre schloß sich schnell hinter ihm, und die zurückgelassene Klara vermochte nicht mehr sie zu öffnen.

Rudolph's Reisige bezeigten große Freude über die unverhoffte Gegenwart ihres Herrn; sie hatten ihn in's Gefängniß führen sehen, waren nicht ver-

mögend, ihn zu retten, und wollten nun auf Geheiß der Burgfrau heimziehen, und ihren Herrn als todt beweinen. »Führt mein Roß schnell vor, und sattelt noch eines für meinen treuen Klarus, den ich euch nun — Hier sah er sich nach seiner Klara um, und sah nichts als die verschlossene Thüre; eben so schnell rannte er die Stufen hinauf, rief ihr, und sie antwortete ihm schwach: Schloß und Riegel ist wieder vor meinen Augen verschwunden! Vielleicht muß ich hier büßen, was ich um deinetwillen verbrach! Wohl mir, daß ich dich frei und gerettet weiß! Ich will gerne allein schmachten, wenn du nur glücklich bist!

Ohne dich, rief Rudolph, ist kein Glück für mich! Kommt! schrie er seinen Knechten zu, helft mir die Thüre erbrechen! Sie kamen, aber Alle verschwendeten vergebens ihre Kräfte. Endlich rief eine Stimme von der Burg herab: Ihr müht euch vergebens, keine menschliche Kraft vermag die Thüre mehr zu öffnen. Ehe du abreisest, Rudolph, will dich meine Frau noch sprechen.

Rudolph, der nun auf einmal sich erinnerte, daß der Alten Tochter die Thüre zu öffnen fähig sey, nahm die Einladung mit Freuden an, und eilte schnell hinauf, um diese durch Bitten zu vermögen, seine ihm so theure Klara zu befreien. Schon im Vorsaale kam ihm die Alte entgegen. Unglücklicher, verlorner Sohn, sprach sie, ich vermag dich nicht mehr zu hindern, und beharrst

du auf deinem Vorsatz, so bist du unwiderbringlich verlohren. Wie Schuppen fiel es diesen Morgen von meinen geblendeten Augen, das schreckliche Geheimniß, das ich nimmer als denkbar wähnte, und das mir noch künstlicher verborgen wurde. Noch, Gefallener, steht's, so lange du in dieser Burg bist, bei dir, dich zu retten, und wieder gut zu machen, was du so oft verbrachst.

Rudolph. Herrscht noch einiges Mitleiden in deinem unversöhnlichen Herzen, so laß' mich, was ich Gestern von mir stieß, laß' mich heute mit deiner Tochter reden.

Weibchen. Herzlich gerne! Vielleicht ist Hilfe noch möglich! Tritt da hinein, du wirst sie sehen und urtheilen können, welch einem Schatz du zu entsagen Willens bist.

Rudolph eilte, ohne zu antworten, nach dem Kabinet, und blieb einer Statue gleich unter der Thüre stehen. Er glaubte ein kleines, zwergartiges Ungeheuer zu finden, und sah eines der schönsten, herrlichsten Mädchen auf einem Lehnstuhle sitzen, sie war in Schwarz gekleidet, und dies erhöhte die blendende Weiße ihrer Haut noch mehr, nachläßig hieng ihr langes Seidenhaar vom Kopfe herab auf die Hüfte, und floß von da bis zu ihren Füßen. Sie trocknete sich eben eine Thräne aus dem großen blauen Auge, und fuhr erschrocken in die Höhe, wie sie den Ritter erblickte.

Kommst du, Abschied von mir zu nehmen? sagte sie mit sanfter Stimme, und als Rudolph nicht antwortete fuhr sie fort: oder willst du meiner Thränen spotten? Sie sind mehr der unglücklichen Klara, als dir Verblendeten geweiht. Der Name Klara weckte den Ritter aus seinem Erstaunen.

Rudolph. Für diese Unglückliche bei dir zu bitten, dich in ihrem Namen um Mitleid zu flehen, komme ich hieher. Ich weiß, daß es nur in deiner Macht steht, die Thüre des Thurm's zu öffnen. Schenke mir die Retterin, die Geliebte wieder, die ihren Vater verließ, um mir zu folgen, ihren guten Namen Preis gab, um mir dienen zu können, ihre Tugend mir willig opferte, um mich zu retten.

Euphrosine. Würde ich hier unthätig weinen, wenn ich dies könnte, dies vermöchte? Nur einmal öffnete sich der Thurm auf Geheis meiner Mutter von Aussen, um dich aufzunehmen; nur einmal öffnete er sich von Innen durch meine Hand, oder durch deine Untreue. Beides ist geschehen, und er bleibt nun auf immer verschlossen, wenn du deinen Sinn nicht änderst.

Rudolph. Auf immer! Unmöglich, auf immer! Was soll aus Klara werden?

Euphrosine. Ich kann nicht im Buche des Schicksals lesen, und weiß dir darauf nicht zu antworten. So viel aber kann ich dir aus dem Munde meiner Mutter sagen, daß drei Jahre

strenge Buße, strenges Fasten von deiner Seite, sie retten können. Ziehe hin nach Palästina, thue Buße, kasteye dich! Raube in dieser Zeit keinem Mädchen einen Kuß, blicke Keine begehrend an, fordere von Keiner Liebe, gewähre Keiner auch nur die geringste Gunstbezeugung! Kehre dann zurück, und wirst du rein befunden, so ist Klara frei, so steht es bei dir, auch mich ganz glücklich zu machen.

Rudolph. Wohl! Gut! Giebt es kein anderes Mittel, sie zu retten, so sey es dies! Aber wenn du mich trügst. —

Euphrosine. Wenn ich dich trüge, dann werde mein tadelfreier Name vor der ganzen Welt zu Schanden, meine Ehre dem Spott des Geringsten deiner Knechte Preis gegeben.

Rudolph. Ich will also wallfahrten, will fasten und mich kasteien, und kehre ich nicht meiner Bedingung getreu wieder, so treffe Fluch und Verderben mein Haupt.

Euphrosine. Du hast schrecklich geschworen; von dir hängt es ab, nicht auch schrecklich zu enden.

Rudolph. Ehe ich noch wandere, gewähre mir aber nur noch eine einzige Bitte. Laß mich Klaren noch einmal sprechen, sie trösten!

Euphrosine. Beides ist nicht möglich. Denke, daß in diesem Augenblicke die Zeit deiner Buße schon beginnt.

Rudolph. So erlaube mir wenigstens die letzte Frage: Bist du wirklich der kleinen Alten Tochter?

Euphrosine. Ihre Pflegetochter. Hundert zu nehmen, hundert zu erziehen erlaubte ihr das Schicksal. Ich bin die Hundertste, von Allen die einzig Übriggebliebene, von deiner Buße hängt es ab — doch ich sage vielleicht zu viel!

Das alte Weibchen (im Hereintreten). Das thust du wirklich, meine Tochter. Ritter, dein Vorsatz ist edel! Ziehe fort und halte ihn fest. O, könnte ich dich leiten und führen, dürfte ich dich wenigstens warnen. Merke dir indeß diese Worte, und schreibe sie in die Tafel deines Gedächtnisses: Dreimal fiel der Sünder, dreimal wurde er aufgerichtet. Sechsmal hat der Herr verziehen, und das siebentemal schrecklich gerichtet. Erinnere dich in diesem einzigen Augenblicke, daß kein Dienst dir erwiesen wurde, den du nicht mit einer Sünde bezahltest! Erinnere dich dessen stets so lebhaft wie jetzt, und ziehe in Frieden.

Rudolph's Zustand war in diesem Augenblicke sehr wankend, sehr zerrüttet. Die Worte der Alten drangen in seine Seele, und die Worte der schönen Tochter trafen sein Herz, das zwar für Klara schlug, der Unglücklichleidenden ganz gewidmet war, aber doch insgeheim bereuete, daß er so rasch der Alten Anerbieten ehegestern von sich gestoßen, und die schöne Tochter nicht einmal

gesehen hatte. Damals war ich, dachte er, noch schuldlos, damals war mein Herz nicht gebunden, nicht gefesselt, damals hätte ich frei wählen können. Diese Betrachtungen waren auch die einzige und größte Ursache, daß er gegen seinen Freund, den kleinen Peter, mißtrauisch zu werden anfieng, daß er überlegte, nachdachte, prüfte, und wirklich nicht wußte, wem er trauen, wessen Schutz er sich unterwerfen sollte? Die Befreiung der unglücklichen Klara war ihm indeß Pflicht, so heilige Pflicht, daß er sie willig und herzlich durch drei Jahre lange Buße zu erfüllen gelobte. Er versprach daher der Alten dies nochmals, und wollte fortziehen, als diese ihr Ränzchen öffnete und ihm einen zusammengerollten Pilgrimshut überreichte.

Das Weibchen. Nimm diesen Hut mit dir! So lange dieser dein Haupt bedeckt, wird außer deinem eigenen Herzen, dir Niemand zu rathen, dich Niemand zu verführen, fähig seyn. Wirfst du ihn von dir, so folgt dir das ganze Heer der Verführung auf's Neue. Suche dein Herz im Zaum zu halten, suche es zu bändigen, und du kannst noch glücklich werden.

Rudolph nahm den Hut und dankte.

Das Weibchen. Noch Eins! Ein büßendes Herz muß keiner Rache fähig seyn. Führt dich der Weg auf Ritter Waldeichens Pfad, so weiche ihm aus, und überlaß das Gericht dem, dem zu richten gebührt. Sollte Noth dich umgeben, so

dulde; sollte Unglück dich treffen, so büße; sollte äußerstes Ungemach dir drohen, so hoffe; und wird das Schwert schon über dich gezückt, so verzweifle doch nicht.

Euphrosine. Wenn dann die drei Jahre strenger Buße verflossen, und du wiederkehrst, so denke sicher, daß ich deiner auf der Warte harren und wenn ich dich mit diesem Hute bedeckt einher wandeln sehe, dir freudig entgegen eilen und dich bewillkommen werde.

Weibchen. Nun ziehe hin! Ich habe Alles gethan, was ich konnte. Von dir hängt es nun allein ab, zu erfüllen, was du versprachst.

Rudolph gieng schnell fort. Im Vorhofe gürtete er sein Schwert ab, warf Rüstung und Scherpe von sich, und befahl seinen Reisigen, getrost heimzuziehen, und ihn in drei Jahren wieder zu erwarten. Dann zog er einen Kittel an, umgürtete seine Lenden mit einem Strick, nahm einen Stock in seine Hand, drückte den Strohhut auf sein Haupt und wanderte fort. Noch einmal blickte er seufzend nach der Thüre, noch einmal schielte er nach dem Fenster, aus welchem Euphrosine ihm nachsah. Wie er die Heerstraße erreichte und auf ihr fortwandelte, fieng er an, Pilgrimslieder zu singen, die er in seiner Jugend gelernt hatte; seinem Herzen war so wohl und so wehe dabei. Er fühlte Reue über sein voriges Leben, er sah ein, daß er nicht recht gehandelt, daß er schuld

an Reginens, an Agnesens Blut, an Klara's Unglück sey. Die Alte kann mich nicht täuschen, dachte er weiter, was sie mir befahl, ist löblich, ist gut. Der kleine Peter fachte immer meine Leidenschaft nur an, sie sucht sie zu dämpfen; ihr will ich folgen und dann sehen, welches Loos mir beschieden wird.

So wandelte er acht Tage fort, sah schon Italiens Gränzen, als an einem Nachmittage ein Windstoß ihm seinen Hut raubte und einige Schritte weit wegführte; in diesem Augenblicke sah er den kleinen Peter neben sich stehen, sah, wie er ihn abseits winkte und zu sprechen verlangte. Rudolph lief aber schnell nach seinem Hute, drückte ihn auf den Kopf und verschwunden war Peter. Noch oft geschah dies, als er Italien durchwanderte, aber Rudolph blieb immer fest auf seinem Vorsatze, und der kleine Peter vermochte ihn nicht zu sprechen.

Als er nun Welschlands Küste erreicht und ein Schiff gefunden hatte, das ihn nach Palästinens Ufer führen sollte, befestigte er zu mehrerer Sicherheit den Hut am Haupte mit einem Bande, und kein Windstoß konnte ihm diesen mehr herabreißen. Schon sah der Büßende Arabiens weiße Küste von ferne glänzen, schon freute er sich auf das nahe Ende seiner Reise, als zwei Galeeren der Sarazenen ihnen nachsteuerten. Umsonst suchte das schwach bewaffnete, nur Pilger überfüh-

rende Schiff ihnen zu entfliehen, sie enterten bald hieben nieder, was sich widersetzte, und nahmen den Ueberrest gefangen; unter diesen letztern befand sich auch Rudolph. Ob er schon gleich beim Anfange des Gefechts den Pilgerstab wegwarf, ein Schwert ergriff, und heldenmäßig sich wehrte, so hatten die Sarazenen es ihm doch entrissen, und seiner Jugend und blühenden Gestalt wegen sein Leben verschont.

Er mußte nun gefesselt im Schiffsraume liegen, bekam kaum Brodes satt, und wurde endlich mit allen Andern an der Küste ausgesetzt. — »Dulde, wenn Noth dich umgiebt,« dachte er, als man ihn, mit noch schwerern Ketten belastet, aus dem Hafen nach der Stadt führte. Hier wurden die Gefangenen nach ihrem Alter geordnet, und Jedem sein künftiges Schicksal bestimmt; die Unansehnlichsten verkauften die Räuber auf der Stelle den Bauern zu Sklaven, die Uebrigen handelten nach und nach die Kaufleute ein. Sechse davon, blühend und schön, und unter diesen auch Rudolph, wurden dem Sultane zum Geschenke bestimmt, der eben in allen Häfen des Landes hatte ausrufen lassen, daß er zweihundert der schönsten Christensklaven von den Seeräubern zum Geschenke fordere.

»Büße, wenn Unglück dich umgiebt,« dachte Rudolph, und ließ sich willig mit seinen übrigen

Gefährten nach Babilon *) führen. Noch trug er seine Pilgerkleidung, noch seinen Strohhut unverletzt auf dem Haupte. Oft war Noth und Elend auf der langen Reise ihr Gefährte, doch wurde oft auch bessere, angenehmere Kost diesen Unglücklichen zu Theile, weil ihre Führer sehr dafür sorgten, daß ihre Gestalt sich nicht ändere, und sie kein unangenehmes Geschenk nach Hofe brächten. Endlich erreichten sie Babilon, und wurden nach einigen Tagen einem Offizier des Sultans vorgestellt. Die Zahl der Geforderten, sprach dieser, ist schon längst erfüllt, aber der Oberste des Serails bedarf einiger Verschnittenen, führt sie zu ihm, und euer Geschenk wird den Sultan eben so angenehm seyn. Schaudern und Entsetzen erfüllte die armen Schlachtopfer, als sie ihr Schicksal durch einen ihrer Gefährten, der die Sprache verstand, erfuhren; aber ihr Flehen drang nicht zum Ohre der Unbarmherzigen, sie schleppten sie hin zum Oberaufseher der Verschnittenen, er fand sie tauglich, und ließ sie indeß in ein Gefängniß werfen.

„Wenn äußerstes Ungemach dir droht, so hoffe!" dachte Rudolph; aber bald verschwand auch der letzte Strahl dieser Hoffnung, als am frühen Morgen einige Schwarze mit scharfen Messern versehen, in's Gefängniß traten, einen seiner Gefährten nach dem andern banden, hinausführten, und dort die

*) Jetzt Großkairo.

blutige Operation vollzogen. Er drängte sich in einen Winkel, und als man den Letzten hinausschleppte, da drang Verzweiflung in sein Herz. Soll das der Lohn meiner Buße seyn? Dies das Ende meines Harrens? Soll ich so verstümmelt nur mein Vaterland wiedersehen? rief er, und riß den Strohhut vom Kopfe. O, hätte ich dich eher von mir geworfen, eher dem Winke meines Freundes gefolgt! Aber nun wird auch er mich verlassen.

Peter (nahe bei ihm). Er verläßt dich nicht. Er hat Mitleid mit deiner Verblendung und eilt, dich zu retten. Siehst du nun, wem du folgtest? Begreifst du nun, wer es redlich mit dir meint? Doch Hilfe ist nöthiger, als Vorwürfe. (Er schnallte sein Ränzchen auf und reichte Rudolph einen rothen Papagei.) Hier nimm diesen Vogel, er entfloh vor drei Tagen der Geliebtesten der Sultansweiber, sie ist untröstlich über seinen Verlust, und der Sultan hat beim Barte des Propheten geschworen und öffentlich ausrufen lassen, daß demjenigen, der ihn fängt und wieder bringt, eine Bitte freistehen, und hängt ihre Erhörung von seiner Macht ab, Gewährung vergönnt werden soll. Nimm ihn, und bitte um deine Freiheit, du wirst sie erhalten, bald sehe ich dich wieder! Sage dem Eintretenden, du hast ihn hier am Gatter gefangen, und laß dich sogleich zum Sultan führen. Peter verschwand, und Rudolph erfüllte seinen Auftrag zitternd, immer blickte er nach

den blutigen Messern, und erwartete furchtsam, welch einen Ausgang die Sache gewinnen würde. Als er aber das Freudengeschrei der Schwarzen hörte, als sie die Messer wegwarfen und ihn ehrerbietig fortführten, da erfüllte wieder Hoffnung sein Herz, da gelobte er auf's Neue, immer dem Rath des guten Peters zu folgen, nie dessen Weibe mehr zu trauen.

Kaum erfuhr der Sultan, daß ein Sklave den entflogenen Papagei bringe, so ließ er ihn schnell vor sich führen. Er eilte ihm sogar entgegen und schickte, bevor er noch des Armen Bitte hörte, sogleich nach der Sultanin. Eilig schwebte diese daher, schlug den Schleier zurück, um den geliebten Flüchtling zu küssen, und man stelle sich Rudolph's Erstaunen vor, als er in eben dieser Sultanin die Tochter der Alten, Euphrosine, vor sich stehen sah. Immer noch zweifelnd, immer noch seinem Auge nicht trauend, stand er statuenähnlich da, als Euphrosine sich gegen ihn wandte und ihn in deutscher Sprache anredete.

Euphrosine. Und du, Rudolph, du hast meinen Papagei gefangen?

Sultan (zu Euphrosine in wälscher Sprache). Kennst du diesen Sklaven?

Euphrosine. Er ist, wenn ich mich nicht ganz irre, ein mir wohl bekannter Ritter aus Deutschland. Erstaunen, mich hier zu finden, hemmt seine Sprache. Seiner Kleidung nach zu urthei-

len, wollte er in's heilige Land wallfahrten, und ward gefangen.

Sultan. Frage ihn, was er wünscht und verlangt. Ich will, meines Schwurs eingedenk, ihm Alles gewähren.

Rudolph (alles um sich her vergessend). Du? du hier, Euphrosine? du das Weib und die Geliebte des ägyptischen Sultans?

Euphrosine. Herr, er bittet um Freiheit und Leben.

Sultan. Beides sey ihm gewährt, und obendrein der bündigste Firman, daß er alle Oerter im Judenlande, die ich in meiner Gewalt habe, ungehindert durchwandern kann.

Euphrosine (zu Rudolph). Geh', du bist frei! Wo hast du deinen Hut?

Rudolph. Weh' mir, daß ich je mein Haupt damit bedeckte! Ein schöner Lohn hat mich erwartet, der Lohn der Verstümmlung! der Lohn, dich in eines Sultans Armen zu finden.

Euphrosine. Versprach ich dir Treue? und hast du auch geharret bis an's Ende? Hast du das Messer über dir gezückt gesehen, und bist doch nicht verzweifelt? Drei Tage wird dieser Hut noch unverrückt im Gefängnisse liegen. Besinne dich eines Bessern, und hole ihn dort in dieser Zeit ab. Nach diesen drei Tagen komme mit oder ohne Hut wieder, du wirst dann deinen Freiheitsbrief erhalten. Blindes, festes Vertrauen ist oft belohnt

worden. Traue nicht deinen Augen, nicht deinen Ohren, und du wirst glücklich seyn.

Rudolph. Fluch treffe mich, wenn —

Euphrosine. Schwöre nicht, du hast drei Tage Bedenkzeit, um so viel Tage wird aber auch deine Buße verlängert. In drei Jahren und drei Tagen kannst du erst wiederkehren nach Deutschland, in drei Jahren und drei Tagen werde ich erst deiner auf der Warte harren, wenn du anders meinem Rathe folgst.

Euphrosine küßte ihren Papagei, und hüpfte mit ihm in des Sultans Gemach; der Sultan befahl, Rudolph frei ziehen zu lassen, und eilte ihr nach. Rudolph taumelte ohne Besinnungskraft fort. Das, was er gesehen, gehört, war ihm unbegreiflich, er wußte nicht, was er glauben, was er denken solle. Endlich beschloß er, den kleinen Peter um Aufschluß dieser seltsamen Begebenheiten zu fragen, und irrte, ihn zu suchen, in der Stadt umher. Die Nacht begann, er suchte eine Herberge, und fand sie endlich in einem kleinen Hause. Als er mit einem Stückchen trockenen Brodes seinen Hunger gestillt hatte, und sich schlaflos auf seinem Strohlager wälzte, sah er auf einmal — nicht den so sehnlich erwarteten Peter, sondern sein eben so kleines Weibchen vor sich stehen. — „Und was willst du bei mir?“ sagte der erstaunte Rudolph!

Weibchen. Ich will mit dir reden, will dich

stärken in dem fast entflohenen Vorsatze, will wecken dein Gefühl, verscheuchen jede Begierde zur neuen Sünde. —

Rudolph (erzürnt). Ich bedarf keines Lehrmeisters, am Wenigsten eines solchen, der absichtlich meiner spottet, absichtlich mich an den Rand des Verderbens führt, und es herzlich wünscht, daß ich voll Zutrauen auf leere Verheißungen blindlings drein stürzte! Du hast eine herrliche Tochter!

Weibchen. Gewiß herrlich, schön und vorzüglich tugendhaft!

Rudolph. Tugendhaft? Ha, ha, ha! Tugendhaft? Arme Alte, deine Kunst muß nicht groß seyn, sonst brauchte ich dir nicht erst zu erzählen, nicht erst zu beweisen, daß du schändlich lügst. Ich sah heute deine vorzüglich tugendhafte Tochter!

Weibchen. Ich weiß es!

Rudolph. Sah sie in des ungläubigen Sultans Armen.

Weibchen. Auch das weiß ich!

Rudolph. Auch das weißt du, und nennst sie noch tugendhaft? Geh' fort, packe dich weit von mir! Ich merke, du bist schon zu alt, um dich zu schämen, und wenn alle deine neun und neunzig Töchter Buhlerinnen von Kaisern und Königen waren, so magst du eine vortreffliche Kupplerin, aber eine um so schlechtere Sittenpredigerin seyn. Wer diese predigen will, muß durch seine eigene Handlung beweisen, daß er das ausübt,

was er lehrt, sonst ist Spott sein verdienter Lohn.

Weibchen. Rudolph! Rudolph! du verkennst mich ganz, und wirst es einst zu spät bereuen! Blinder Glaube kann allein dich retten. Du wähnst also, daß der Weg zur Vollkommenheit so leicht, daß die Bahn der Prüfung nicht dornigt sey? Dreimal ist mir's vergönnt, dich zu warnen! Merke dir's wohl, Rudolph, nur dreimal! Einmal folgtest du. —

Rudolph. Ich bin durch das Einemal von deiner Gesinnung hinlänglich überzeugt, und bitte dich herzlich, das zweite und dritte zu ersparen! Es ist vergebene Mühe! Und willst du von mir wenigstens nicht gehaßt seyn, so überlaß mich ruhig meinem Schicksale!

Weibchen. Sohn, frevle nicht! Ueberlege und prüfe wenigstens, dann wähle! Denke an deine arme Klara! Sie wird deine unglückliche Verblendung beweinen.

Rudolph. Gewiß weniger, als ihre unverdiente Gefangenschaft! Was that dir das arme schuldlose Mädchen, daß du sie einkerkerst? Was that ich dir, daß du meiner spottest, mir deine Tochter zum Weibe aufdringen wolltest, die ich doch als Buhlerin in des Sultans Armen wieder finde?

Weibchen. Verbrechen heischt Strafe! Vergehen fordert Buße! Durchforsche deinen Lebens-

lauf, und du wirst finden, daß sie dir heilsam, daß sie dir nöthig ist. Blut, unschuldiges Blut schreit über dich Rache, und das muß versöhnt werden! Raub der Unschuld befleckt dein Gewissen, und dies muß gereinigt werden!

Rudolph. Was soll ich denn aber thun?

Weibchen. Ausharren die Prüfungszeit, dulden alles Ungemach mit dem Gefühle des eigenen Verschuldens! nicht verzagen, wenn auch äusserstes Unglück droht, nicht verzweifeln, wenn du auch keine Hilfe mehr siehst. Wo hast du deinen Hut?

Rudolph. Noch liegt er in jenem unglücklichen Gefängnisse, wo du mich unschuldig opfern, der schändlichsten Verstümmelung preisgeben wolltest.

Weibchen. Wenn dir guter Rath schätzbar ist, so gehe hin und hole ihn wieder. Beginne auf's Neue deine Wallfahrt, harre geduldig, und du wirst glücklich seyn.

Rudolph. Ich heische dein Glück eben so wenig, wie deinen Rath! Ich —

Weibchen. Verblendeter, folge! Du hast drei Tage Bedenkzeit! So lange bleibt auch der Hut, nach dem Ausspruche meiner Tochter, unverrückt an seiner Stelle liegen!

Rudolph. Wohlan, ich will noch einmal deinem Rathe folgen, aber eines mußt du mir vorher erklären.

Weibchen. Ich verlange unbedingten Gehorsam!

Rudolph. Den ich verspreche, wenn du mir aufrichtig entdeckst, wie es möglich ist, daß ich deine Euphrosine in den wilden Schweizer Gebirgen fand, und nun hier als Sultanin wieder treffe. Wenn du mir bei Allem, was dir theuer ist, schwörst, daß sie —

Weibchen. Halt ein! Neugierde muß nicht der Endzweck deiner Buße seyn. Du mußt blindlings folgen, blindlings gehorchen! Und was kümmert dich jetzt meine Tochter, da Klara, die von dir verführte, die dir geopferte Klara deiner harrt, und nach vollendeter Buße nur allein von dir Genugthuung fordern und erhalten kann. Deine und ihre Rettung muß der Endzweck deiner Buße seyn. Meine Tochter folgt jetzt einer andern Bestimmung, doch muß ich dir, mir, ihr zurufen: Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre.

Rudolph. Du wirst mich doch nicht überreden wollen, daß ein Mädchen in des Sultans Armen tugendhaft bleibe?

Weibchen. Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre!

Rudolph. Daß sie einst —

Weibchen. Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre, und laß die drei Tage der Bedenkzeit nicht ungenützt vorübergehen!

Rudolph. Nur noch eine einzige Frage:

Darf, kann ich deine Tochter in der Zeit meiner Wallfahrt sehen und sprechen?

Weibchen. Du darfst, und sie wird es, wenn du Nachricht von deiner Klara verlangst. Vor Allem aber hüte dich, Rudolph, daß nicht unedle Absichten sich in deine Buße mischen, sonst bist du unwiederbringlich verloren.

Die Alte verschwand, und hinterließ Rudolphen in einem Zustande des Wollens und Nichtwollens. Bald folgte er dem Triebe seines Gewissens, und nahm sich fest vor, der Alten Befehl zu vollziehen, und geduldig auszuharren, bald dachte er wieder an die schrecklichen Gefahren, denen er preißgegeben worden war, und gab das ganze, zu schwere Unternehmen auf. Der kleine Peter, dachte er endlich, muß mir die ganze Sache aufklären, und mir entdecken, wie die schöne Euphrosine hieher kam? und ob ich je hoffen darf, gleiches Glück mit dem Sultan zu genießen? Denn in seinem so leicht zu entflammenden Herzen brannte schon Liebe für sie, die er bei der Abreise von der Schweizer Veste bereits fühlte, auf der langen Wallfahrt nach Palästina sich oft gestand, und die beim neulichen Wiedersehen sich ernstlich erneuerte. Die verlassene Klara hatte wenig Eindruck auf sein flatterhaftes Herz gemacht. Der Beweiß ihrer großen Treue hatte ihn im Thurme überrascht, der erfolgte schnelle Genuß aber bald und so stark gesättigt, daß er ihrer eben so ge-

schwind vergaß. Er that nicht um ihretwillen Buße, sondern aus der eigennützigen Hoffnung, einst Euphrosinen wieder bei ihr zu finden. Nicht Liebe zur Tugend trieb ihn an, der Alten Vorwürfe über den Aufenthalt ihrer Tochter beim Sultane zu machen, sondern Eifersucht quälte sein Herz, und diese war die einzige Ursache, daß er der Alten Rath nicht hohnlachend von sich stieß, sondern ihn zu befolgen versprach, um dadurch Gelegenheit zu finden, die schöne Tochter öfter zu sehen, und ihr seine immer mehr wachsende Leidenschaft zu entdecken.

Als er die Nacht schlaflos durchwacht, vergebens den kleinen Peter erwartet hatte, verließ er endlich sein elendes Lager, und strich geschäftlos umher. Er wagte sich einigemal nahe an die hohen Mauern des verschlossenen Serails, aber nirgends fand sein forschendes Auge Nahrung; nirgends entdeckte er etwas Befriedigendes für seine brennende Neugierde. Die zweite Nacht verging, und der kleine Peter erschien nicht, der zweite Tag entfloh und Rudolphs Liebe war zwar mit ihm gewachsen, aber auch nicht durch den geringsten Strahl von Hoffnung gesättigt worden. Er durchwachte die dritte Nacht mit geduldigem Harren nach seinem so sehnlich gewünschten Freund Peter, da aber dieser sein Rufen nicht hörte, und Rudolph nun fest glaubte, daß das böse Weibchen ihn wieder irgendwo hinterlistig gefangen hätte, so beschloß er am

dritten und letzten Tage der Bedenkzeit sich des Sultans Throne zu nahen, den versprochenen Firman, dann den im Gefängnisse liegenden Hut abzuholen, und geduldig abzuwarten, wie das Schicksal mit ihm enden werde.

Rudolph wurde, wie er sich an den Thoren des Pallastes meldete, zu einem Dolmetscher, und von diesem zum Obersten der Thürhüter geführt. Der Aga übergab ihm den schon bereit liegenden Firman, und mit diesem vier Beutel Goldes; er hieß ihn in Frieden ziehen, und für Euphrosinens Gesundheit beten. Ist sie krank? fragte der erschrockne Rudolph den Dolmetscher. Die Favoritsultanin, antwortete dieser, ist sehr krank! Zauberer und Aerzte verzweifeln an ihrer Genesung, und im ganzen Pallaste herrscht Todestrauer. Unzählige Eilboten durchrennen schon das ganze Land nach Hilfe, und der Sultan hat den Christen durch Einen derselben versprechen lassen, daß er das eroberte Akkon zurück geben wolle, wenn sie ihm ihren erfahrensten Arzt zusenden würden.

Rudolphs Herz schlug bange bei dieser Nachricht, und alle seine Besten in Deutschland hätte auch er willig hingegeben, wenn er hätte Hilfe schaffen, seine immer mehr und mehr geliebte Euphrosine retten, oder wenigstens mit ihr sprechen können. Der Dolmetscher verließ ihn, und Rudolph wanderte traurig nach dem im äußersten Vorhofe offen stehenden Gefängnisse. „Ich will meinen Hut

wieder holen, dachte er, will nach des Aga's Geheiß für sie wallfahrten und beten. Mutter und Tochter versprachen ja, mich wieder zu sehen! Sie würden es nicht gethan haben, wenn nicht des dunkeln Schicksals Weg ihnen besser bekannt wäre.« — Er suchte den Hut, und fand ihn in einer Ecke; als er ihn wieder aufgesetzt, und mit dem Bande befestigt hatte, schreckte ihn Kettengeklirre von der Thüre zurück. Der Lärm kam näher, eine starke Wache trieb viele schwer gefesselte Christen nach dem Gefängnisse, in welchem Rudolph sich eben befand. Die Sklaven wurden hineingestossen, und, ehe er sich's versah, die Thüre verriegelt. Finsterniß herrschte nun in diesem Kerker, und das Seufzen der Unglücklichen, das Klirren der Ketten unterbrach nur dann und wann die öde Stille.

Unerkannt von Allen hatte Rudolph sich in einen Winkel geschmiegt; der Vorfall machte ihn nachdenkend, er sah sich nun wieder in neuer Verlegenheit, hielt es für rathsam nicht mehr das Aeusserste abzuwarten, und nahm schnell den erst aufgesetzten Hut wieder ab. Aber so gewiß er es auch glaubte, so sehnlich er es auch wünschte, so erschien der kleine Peter doch nicht, und Rudolphs Verlegenheit mehrte sich um ein Großes, denn er sah sich wieder in einer Falle gefangen, aus der er sich ohne Peters Hilfe schwerlich retten würde, und der augenblickliche Besitz des Hutes kündigte ihm überdies neues Ungemach, neue Gefahr an,

Da aber jetzt eben dieser Hut das einzige Mittel war, das ihn aus dieser Verlegenheit retten oder wenigstens mit dem Schicksale seiner Euphrosine näher bekannt machen konnte, so ergriff er ihn wieder, und setzte ihn hoffnungsvoll auf sein Haupt. Noch wußte er nicht, wer diejenigen waren, die mit ihm hier eingekerkert worden, aber bald wurde auch diese Neugierde befriedigt. Seine Mitgefährten fiengen endlich zu sprechen an.

Eine Stimme. O, möchte diese Nacht doch ewig dauern!

Eine andere. O, möchte sie kürzer als alle Andern vorüberfliegen, damit dies unerträgliche, dies mühselige Leben endlich einmal geendet würde! Längeres Leben ist Qual für mich!

Eine andere. Also ist längere Qual doch nicht dein Wunsch! wird diese dich nicht noch Tage lang foltern, wenn wir nach des ergrimmten Aga Ausspruch morgen in die Haken geworfen werden.

Die vorige. Sey sie auch noch so unaussprechlich diese Qual, so muß doch wenigstens ein Ende folgen, dem ich bisher vergebens entgegen jagte.

Die Stille beherrschte nun wieder den Kerker, und Rudolph schauderte vor dem unglücklichen Ende dieser armen Christen; schon wollte er näher nach der Ursache ihrer schrecklichen Strafe forschen, mit ihnen sprechen, sie mitleidsvoll trösten,

als dicht neben ihm sich ein tiefer Seufzer aus der beklemmten Brust losriß.

Eine dumpfe, trauernde Stimme. Ich hab' es an Agnesen verschuldet!

Rudolph (hastig und auffahrend.) Drückt auch dein Gewissen eine Agnese?

Die nämliche Stimme. Wer sprach hier? Verstopfte nicht schon Todesangst meine Ohren, und wäre ich in Deutschland, so glaubte ich, die Stimme zu kennen?

Rudolph. So wie ich deine sicher kenne. Bist du nicht Ritter Waldeichen?

Waldeichen. Ich bin es, und du? Bist du nicht —? O, ich vermag ihn nicht auszusprechen, den Namen ihres Verführers, dessen Schädel ich schon längst, wenn ich angenehm träumen wollte, an der Gerichtsstätte gebleicht erblickte! Bist du deinem Richter entflohen, und findet die Gerechtigkeit dich hier, wo nur Unschuldige jammern?

Rudolph. Ja, ich bin Rudolph von Westerburg! Bin vor keinem Richter geflohen, bin vielmehr dir nachgereist, um Rache von dir zu fordern über Agnesens unschuldig vergossenes Blut!

Waldeichen. Fordere sie morgen am Haken! Noch weiß ich nicht, welches Verbrechen dich hier fesselt, aber harret deiner gleiche Strafe mit mir, dann will ich noch einmal in diesem Leben Wonne fühlen! O, es wird ein herrliches Labsal für mich seyn, wenn ich dich neben mir hängen sehen, du

mir ihren Tod, und ich dir ihre Verführung vorwerfen werde! Ha! das soll mich stärken, soll mich erquicken! Rudolph! Rudolph! Auf deine Seele lege ich ihren Tod! Du hast sie verführt, und mich zu der Grausamkeit vermocht, die sie mir jetzt alle Nächte im Traume vorwirft! Auf dein Gewissen bürde ich alle die Angst, die mich seit meiner Abreise aus Deutschland unaufhörlich foltert! Auf deinem Herzen brenne das vergoß'ne Blut! Verzweifeln sollst du, wie ich, und endlich zur Hölle fahren.

Rudolph. Ich will mir Gottes Gnade dadurch zu verdienen suchen, daß ich dir verzeihe, nicht Rache fordere für ihren unschuldigen Tod, nicht Genugthuung verlange für die schrecklichen Schmerzen, für das zahllose Weh, daß du mir verursacht hast. Höre mich! ich bin nicht so unglücklich, als du wähnst, kein Verbrechen führte mich in dies Gefängniß. Nur ein Ohngefähr war es, daß deine Wächter zu schnell die Thüre versperrten, sonst würde ich es schon mit ihnen verlassen haben. Vielleicht steht es sogar in meiner Macht, dir durch mein Fürwort, wo nicht Freiheit, doch Linderung der Qual zu erflehen. —

Waldeichen. Ich will und verlange von dir keine Hilfe, keine Gnade! und stände es bei dir mir Freiheit oder Hakentod zu reichen, ich würde freudig den letzten wählen! Auch mein Tod käme dann über dich, und ich wäre deiner Verdammniß

gewiß! Quäle mich nicht länger mit planlosem Geschwätze! Ich will, ich mag von dir nichts mehr hören!

Er stand auf, und warf sich in die andere Ecke des Kerkers, aber eben so schnell versammelten sich um Rudolphen die übrigen Mitgefährten, sämmtliche Reisigen von Waldeichens Gefolge. Sie hatten von möglicher Hilfe und Rettung gehört, und heischten sie, den Tod mehr als Waldeichen fürchtend, heiß und dringend von ihm. Er versprach ihnen, Morgen mit dem Frühesten, so bald die Thüren des Gefängnisses geöffnet würden, beim Aga, der ihm den Firman reichte, Hilfe für sie zu heischen.

Die Reisigen baueten fest auf sein Versprechen, und vergalten seine Großmuth mit Erzählung ihrer Geschichte. Sie waren, als sie mit ihrem Herrn bereits Asiens Küste im Angesicht hatten, von einem Sturme ergriffen, und wieder in's Meer geschleudert worden. Drei Tage und Nächte dauerte der Sturm, und ihr Steuermann wußte nicht, wohin er sein leckes Schiff lenken sollte. Als der Himmel sich aufklärte, sahen sie Land, eilten darauf zu, wurden aber, ehe sie es erreichten, von einer türkischen Pinasse gefangen genommen. Ihr Sklavenschicksal war schrecklich, sie wurden endlich in den Gärten des Sultans zu Babilon sammt ihren Herrn als Arbeiter angestellt. Hier benutzten sie die wenige Freiheit zu einer Verschwörung,

wodurch sie Freiheit zu erhalten glaubten. Waldeichen war ihr Anführer. Ein ungetreuer Renegat, dem er sich anvertraute, verrieth sie, sie wurden gestern Abends gefangen genommen, und vor einen Aga geführt; er befahl, sie am andern Morgen in die Haken zu werfen, und bis dahin in einem Gefängnisse aufzubewahren.

Die Nacht war unter diesen wechselseitigen Erzählungen beinahe verflossen, und Rudolph versuchte noch oft vergebens, mit Waldeichen zu sprechen, aber dieser antwortete nicht, und brütete über einem schwarzen Vorsatz, den er auszuführen beschloß. Wie der Tag grauete, hörten sie Schlüsselgeklirr, und sahen Fackelschein durch die Ritzen der Thüre. Diese öffnete sich bald, und Wächter traten herein, um die Verbrecher abzuholen. Die armen Schlachtopfer zitterten und bebten, nur Waldeichen sprang entschlossen auf, und ging ihnen entgegen. Rudolph drückte sich in den entferntesten Winkel, um dann, wenn sie fort wären, unbemerkt hinaus zu eilen, und Hilfe zu suchen.

Schon hatten die Wächter die Übrigen umringt, schon führten sie solche nach der Thüre, als Waldeichen stillstand, und den Anführer der Wache in arabischer Sprache anredete. Er hatte sie zur Zeit seines Aufenthalt's in Palästina fertig sprechen gelernt. Du erfüllst, sprach er, deine Pflicht nicht ganz. Noch steckt dort im Winkel einer der Mit-

schuldigen verborgen; schon Gestern vergaß man ihn zu fesseln, soll er auch heute allein ungestraft entkommen? Er hat gleiches Verbrechen mit uns begangen, und verdient auch gleiche Strafe. Schnell kehrte sich der Anführer um, durchsuchte alle Winkel, und fand den sich umsonst verbergenden Rudolph! Sogleich befahl er, ihn zu binden, und obgleich dieser mächtig dagegen sich setzte, sonnenklar seine Unschuld bewieß, und von allen Übrigen unterstützt wurde, so verstanden doch die Wächter ihre Sprache, und folglich ihr Flehen und ihre Beweise nicht. Sie achteten derselben auch wenig, weil sie Befehl hatten, Alle, die sie in dem Gefängnisse fanden, in die Haken zu werfen, und sich vielmehr freuten, daß Keiner ihrem Auge entgangen sei.

Der Zug begann! Waldeichen frohlockte über seine gelungene Rache, die Andern jammerten über die fehlgeschlagne Hoffnung, und Rudolph verwünschte, vermaledeite den Unglückshut, den er mit festgebundenen Händen umsonst herabzureißen suchte. Noch war Alles in der Strasse, die sie durchzogen, still und öde; Niemand wandelte daher, den Rudolph um Hilfe hätte anrufen können, und seine Führer eilten schnell, weil nach Sitte damaliger Zeit alle Verbrecher vor Sonnenaufgang hingerichtet werden mußten. Schon waren sie an den unglücklichen Stufen angelangt, schon stießen die unbarmherzigen Henker einen nach

dem andern hinab, schon schallte der Unglücklichen Geschrei in das Ohr der obern Harrenden, als die Reihe auch Waldeichen traf. Noch einmal kehrte er sich nach Rudolphen um; hohnlächelnd sprach er: Ich nehme nicht Abschied von dir, denn ich hoffe dich unten noch zu sprechen. Kaum hatte er vollendet, so ward er hinabgestossen.

Die Reihe traf nun Rudolphen, er strengte in diesem fürchterlichen Augenblicke seine letzten Kräfte an, um am Spieße des Wächters den Hut zu fassen, ihn so herabzureissen, und zum letztenmale zu versuchen: ob der kleine Peter ihn ganz verlassen habe? Sein Wunsch gelang, das Band riesz, der Hut fiel herab, und der kleine Peter stand neben ihm. Mit unnenbarer Geschwindigkeit löste dieser sogleich den Strick, der Rudolps Hände fesselte. Zeige deinen Firman vor, sprach er eben so schnell, und du bist der Gefahr entronnen. In der Herberge findest du mich wieder! — Er verschwand, und Rudolph benützte die wenigen Augenblicke zwischen Leben und Tod, um seinen Firman dem Anführer der Wache darzureichen. Alle staunten, küßten ehrerbietig das Signal des unumschränkten Beherrschers der Welt, und führten den erlösten Rudolph zu ihrem Aga.

Ehe sie dies noch thaten, warf dieser voll Unmuth den Unglücksheut hinab in die Haken. Hänge dort, sagte er, und wenn du irgend ein Gefühl hast, so büße für die Angst, die du mir zweimal

verursacht hast; aber mich und keinen Sterblichen sollst du mehr betrügen.« — Durch Zufall, — wenn irgend etwas auf der Erde Zufall genannt werden kann — entstand eben ein kleiner Wind, dieser hob den Hut erst sanft in die Höhe, und ließ ihn dann eben so langsam in die Tiefe sinken, und auf Waldeichens Haupt fallen. Nur ein Haken hatte diesen an der rechten Hüfte gefangen, und es schien, als wenn er am längsten leiden, am grausamsten büßen würde. Rudolph vermochte nicht hinabzublicken, aber noch hörte er im Forteilen sein wüthendes Lästern und das Todesgewimmer der übrigen. Der Aga ehrte ebenfalls den Firman seines Gebieters, und ließ Rudolphen frei ziehen. Dieser eilte nach seiner Herberge, und erwartete sehnsuchtsvoll den kleinen Peter. Erst um die Mitternachtstunde erschien er.

Rudolph. Du läßt mich lange auf dich warten!

Peter. Und verdienst du es etwa nicht? Handelte ich nicht vielmehr der strengsten Gerechtigkeit gemäß, wenn ich dich ganz deinem Schicksale überlassen hätte? Undankbarer, du lohnst meine Freundschaft schlecht!

Rudolph. O verzeih! Einziger, theurer Freund, verzeih meinem Wankelmuthe! dein langes Ausbleiben, eine immer mehr und mehr wachsende Leidenschaft bewog mich, dem Rathe der bösen Alten zu folgen. Ich hoffte dadurch, weil ich

mich von dir gänzlich verlassen glaubte, dem Ziele, nach dem ich geize, näher zu kommen.

Peter. Wenn Tod dein Ziel wäre, so hättest du es sicher erreicht!

Rudolph. Aber, Freund! warum zögertest du auch so lange? warum hörtest du mein Rufen nicht? warum ließest du mich in dem Irrwahne, daß die böse Alte dich irgend wo wieder gefesselt hätte?

Peter. Ich wollte dich anschauend überzeugen, daß mein Weib nur deinen Tod suche, daß dein Verderben nur ihr Wunsch sei. Bist du noch nicht weiser geworden, so kannst du künftig dir's selbst zuschreiben, wenn ich auch in der höchsten Noth deiner nicht gedenke.

Rudolph. Nie will ich mehr zweifeln, auf deine Hilfe fest wie auf einen Felsen bauen! immer, nur dir folgen! Aber Freund, auch du mußt solche Treue beobachten, mußt mir nie deinen Rath, deinen Beistand entziehen; am wenigsten jetzt, da ich ihn nöthig brauche.

Peter. Und wozu?

Rudolph. O Peter, ich liebe!

Peter. Das wäre.

Rudolph. Ich liebe — kaum vermag ich dir dies zu entdecken. Ich liebe deines bösen Weibes Pflegetochter.

Peter. Hab's vermuthet:

Rudolph. Nur vermuthet?

Peter. Wenn du willst, auch vorher schon errathen; sonst würdest du den Unglückshut gewiß nicht wieder aufgesetzt, gewiß dich ihrer Leitung nicht mehr anvertraut haben!

Rudolph. Da du nun meine Leidenschaft kennst, so grolle auch nicht länger, und rathe mir lieber, wie ich sie befriedigen kann.

Peter. Das wird schwer halten! Ich habe keine Macht über Euphrosinen, ich darf, ich kann mich ihr nicht nähern.

Rudolph. Auch ich nicht?

Peter. O ja, aber Liebe — sei sie auch noch so groß — vermag hier nichts! List kann nur vollenden, was diese beginnt.

Rudolph. Wie ich Gestern hörte, so soll sie sehr krank seyn!

Peter. Glücklich für dich! Wenigstens bahnt dir diese Krankheit den Weg zu ihr, und der Sultan wird dich nicht hindern, sie zu sehen.

Rudolph. O wohl mir! Wenn ich sie nur sehen und sprechen kann, dann hoffe ich auch zu siegen. Vor Allem, guter Peter, erzähle mir aber, wie Euphrosine hieher, wie sie in des Sultans Arme kam, und enthülle mir frei, ob dieser auch genießt, was er besitzt?

Peter. Du bist eifersüchtig geworden, Rudolph! Eine Leidenschaft, die ich an dir sonst vermißte. Erst will ich deine Neugierde sättigen, dann deiner Eifersucht die Nahrung rauben, da-

mit du frei überlegen und handeln kannst. Ich will dir erzählen, was mir dir zu entdecken erlaubt ist. Euphrosine liebte dich in dem Augenblicke, als sie dich zum erstenmal sah.

Rudolph. O, ich Glücklicher, sie liebt mich!

Peter. Ja, vielleicht heftiger, als du sie liebst, denn es ist die erste Liebe! Die Mutter fachte anfangs die Flamme selbst an, die sie nun umsonst zu löschen bemüht ist. Euphrosine sollte die Angel seyn, an der sie dich zu fangen und in den Abgrund zu ziehen wähnte; da du ihr aber entgiengst, so bereitet sie dir überall Verderben. Denn nach dem Ausspruche des Schicksals kann nur dein früher Tod sie erlösen. Doch dies sind Dinge, die du nicht begreifst, und die darum auch dir zu wissen unnöthig sind. Ich kehre zu deiner Euphrosine zurück. Deine Untreue mit Klara zog ihr eine Ohnmacht zu, und dein Abschied kostete ihr Millionen Thränen. Sie wollte der Mutter entfliehen, und mit dem Geliebten ihrer Seele nach Palästina wandeln. Da die erstere dich durch den Hut in ihr Netz gezogen hatte, und gerne augenscheinlich sich an deinen bevorstehenden Leiden weiden wollte, so erhörte sie die Bitten der Tochter um so williger, und zog einige Tage später in ihrer Gesellschaft dir nach. Sie wußte, daß auch dir Euphrosine nicht gleichgiltig sey, und hoffte, dich durch sie von jedem Rückfall zu meiner Hilfe abzuhalten. Als du schon auf dem Meere

schwammst, setzte auch sie sich zu Schiffe; sie verwahrte jeden Ritz desselben gegen Sturm und Wetter, und weihte die Segel vorzüglich gegen meine Macht ein. Die Sichere aber dachte nicht, daß der unbesprochene Wind diese Segel so stark schwellen könne, daß sie bersten mußten. Ein Sturm warf das Schiff unbeschädigt an Aegyptens Küste. Euphrosine wurde trotz der Alten Macht gefangen genommen, und dem Sultane zum Geschenke überbracht.

Rudolph. Und dieser Sultan?

Peter. Liebte die neue Schöne bald auf's Aeußerste!

Rudolph. O weh! ich zittere!

Peter. Er suchte jeden ihrer Wünsche zu befriedigen, er belauschte ihren Willen, und sann nur auf Mittel, sich ihr beliebt und angenehm zu machen.

Rudolph. Ich bebe!

Peter. Doch achtet Euphrosine diese sprechenden Beweise seiner Liebe wenig; sie hängt mit ganzer Seele an dem Liebling ihres Herzens, und gelobt täglich, ihm ewig treu zu bleiben. Ein Gürtel, den die Alte selbst künstlich webte und strickte, verwahrt sie überdies vor aller Gewaltthätigkeit, welche die Leidenschaft des Sultans ihr zubereiten könnte. Durch des Gürtels Macht verhindert, kann er nur schmachten, nur bitten, nicht fordern, nicht befehlen!

Rudolph. O, ich lebe wieder auf!

Peter. Zu früh, armer Jüngling, zu früh! Dieser Gürtel wird auch dich an gleicher Unternehmung hindern, denn er ist ohne Unterschied gegen aller Männer Kraft geweiht. Keine Macht kann ihr solchen entreissen; so lange sie ihn trägt, steht sie unter meines Weibes Schutze, freiwillig muß sie ihn von sich werfen, und daß sie dieses nie thun will, nie thun wird, hat sie der Alten am Altare geschworen.

Rudolph. O rathe, hilf mir, wie soll ich dies Hinderniß überwinden?

Peter. Hier steht meine Macht stille! Hier mußt du allein wirken, allein handeln! Vermag's die Allgewalt der Liebe nicht, so reisest du ungesättigt von hinnen. Nur eine Aufmerksamkeit und List können dir den Sieg verschaffen.

Rudolph. Aber sie zu sehen, sie zu sprechen kannst du mir doch Mittel an die Hand geben?

Peter. Herzlich und willig, so viel ich's vermag und kann. Ich habe schon Manches vorbereitet, und es steht nur bei dir, sie morgen früh stundenlang zu sehen und mit ihr zu plaudern, was deine Leidenschaft dir eingiebt. Sie ist krank, sehr krank. Daß sie es ist, bin ich die veranlassende Ursache. Ich schüttete in eine ihrer Lieblingsspeisen ein Pulver, das nun unaufhörlich an ihrem Eingeweide nagt, und, erhält sie nicht in zwei Tagen Hilfe, ihr den gewissen Tod verursacht.

Rudolph. O Grausamer! Unbarmherziger! —

Peter. Höre mich ganz aus und urtheile dann. — Mein Weib entdeckte bald dieses Gift, das in ihrem Körper wüthete! Sie sann auf Gegenmittel und fand, daß nur ein einziges Kraut, welches auf dem höchsten Gipfel der Schweizer Gebirge wächst, und in der Mitternachtsstunde, wenn der Mond voll ist, gepflückt werden muß, sie retten, sie zur Gesundheit bringen könne. Schnell eilte sie, sich ganz auf die Macht des Gürtels verlassend, dahin. Gestern gieng der Neumond ein, sie muß also vier Wochen dort vergebens harren, und in dieser langen Zeit kannst du, ungehindert von ihr, versuchen, was Liebe kann und vermag.

Rudolph. Wenn Krankheit in ihrem Körper wüthet, Gift an ihrem Eingeweide zehrt —

Peter. Und wenn deine Ungeduld mich nicht enden läßt, so werden deine Zweifel sich immer mehren, und wir die Zeit unnütz verschwenden. Wer das Gift bereitet, muß auch mit dem Gegengifte versehen seyn! da, (er schnallte sein Ränzchen auf und nahm drei Pulver heraus) nimm diese Pulver, laß dich morgen beim Sultane als Arzt melden. Schwöre ihm auf deinen Kopf, daß die Kranke genesen wird, wenn sie deine Arznei gebraucht und man dir freien Zutritt zu ihr gestattet. Gieb ihr jeden Tag ein Pulver, und sie wird den dritten völlig gesund vor dir stehen.

Rudolph. Dank, tausend Dank, edler Freund! — Aber wenn die Alte nun des Harrens auf dem Gebirge müde wird, indeß zurückkehrt, mich bei ihrer Tochter findet.

Peter. Ewiger Zweifler! so wisse denn, daß es zu uns'res Freundes Hilfe in unserer Beider Macht steht, in einem Augenblicke Meere zu durchsegeln und Länder zu durchirren, daß wir aber nicht eher rückkehren können, bis wir dort nicht schlichten, was wir uns vornahmen, bis wir dort nicht fanden, was wir suchen wollten. Die hintergangene Alte dachte in der Eilfertigkeit nach schneller Hilfe nicht daran, daß das neue Licht erst angebrochen sey, und muß nun unter vergebenem Jammer und Wehklagen dort das volle Licht abwarten. Diese lange Zeit über hindert dich nichts als der Gürtel. Entferne diesen und du wirst glücklich seyn.

Rudolph. Nur noch Eins.

Peter. Zweifelst du schon wieder?

Rudolph. Nicht zweifeln, nur fragen will ich. Denn du warst seit so langer Zeit nicht bei mir, daß ich der Aufklärung in Menge bedarf. Ich sah neulich, als ich den entflohenen Papagei dem Sultane überreichte, Euphrosine; ich sprach mit ihr. Kein Wort, kein Wink entdeckte mir ihre Liebe, die du doch so groß schilderst.

Peter. Weil sie der Alten Rath streng befolgte; weil sie von ihr schon vorbereitet war, als

sie in des Sultans Gemach trat, weil sie, von der Alten hintergangen, wähnt, daß nur drei Jahre ernste Buße dich ihr würdig, dich zu ihrem Gatten machen können. Klara wird, glaubt sie, alsdann freiwillig den Schleier nehmen, und dich ihr abtreten.

Rudolph. Du nanntest Klara! Wie geht es der Armen?

Peter. Noch lebt sie im Thurme, und beweint dich eben als todt!

Rudolph. Als todt?

Peter. Ja, bei meinem gestrigen Besuche brachte ich ihr die falsche Nachricht.

Rudolph. Grausamer! Und warum dies?

Peter. Weil du doch, im engsten Verstande genommen, für sie todt bist! Weil sie durch diese Nachricht sicher bewogen wird, den Schleier zu wählen, und dieser allein sie aus dem Thurme retten kann.

Rudolph. Wie so?

Peter. Wählt sie diesen nur in Gedanken ernstlich, gelobt sie es auf ihre Seele, so muß die Thüre des Thurms sich öffnen, und sie kann frei nach einem Kloster wandeln. Einem solchen Gelübde kann keine Zauberkraft widerstehen.

Rudolph. Es war ein gutes, liebevolles Mädchen!

Peter. Aber zu sanft, zu todt für den feurigen Rudolph! Die lustige, muthwillige Euphro-

sine wird dir schon besser behagen, dich länger in ihren Fesseln erhalten.

Rudolph. Schäcker! als wenn ich sie schon besäße, schon mein nennen könnte!

Peter stärkte noch seinen schwachen Glauben mit Trostgründen mancher Art, und verschwand endlich, um, wie er sagte, sich nach Euphrosinen's Befinden zu erkundigen. Am frühen Morgen meldete sich Rudolph an den Thoren des Palastes als ein Arzt; er wurde sogleich zu des bekümmerten Sultans Füßen geführt. Unüberwindlicher Beherrscher von Asien und Afrika, sprach er, ich genoß neulich das unschätzbare Glück einen deiner geliebten Sultanin entflohenen Papagei zu fangen; ich habe jetzt von ihrer Krankheit gehört, und da ich große Geheimnisse in der Arzneikunde besitze, so hoffe ich, sie binnen drei Tagen dir gesund in deine Arme zu liefern, wenn ich anders sie selbst sehen, und ungehindert an ihrem Lager erscheinen kann. — Wenn er das könnte, rief der Sultan dem verdolmetschenden Renegaten entgegen, so wollte ich ihn mit der Hälfte meiner Reichthümer belohnen. Aber Viele haben schon ihr Glück vergebens versucht, die arme Leidende umsonst gemartert. Sie flehte noch gestern Abends mich an, ihr keinen Arzt mehr zu senden, und lieber der jugendlichen Natur freie Wirkung zu lassen; ich versprach es, und will es auch halten. Er steht mit seinem Kopfe, mit seinem Leben für die gute Wir-

kung seines Mittels, entgegnete der Renegat, und der nach jeder Hoffnung haschende Sultan lief sogleich fort, um Euphrosine davon zu benachrichtigen.

Bald darauf wurde Rudolph durch einen Verschnittenen abgeholt, und nach den geheimen Gemächern des Serails geführt. Was bringt ihr mir, edler Ritter, fragte Euphrosine mit schwacher Stimme? Ihr wagt, wie ich gehört habe, euer Leben, um mich zu sehen. Dieser Beweis eurer Achtung freut mich, dafür dankt euch die sterbende Euphrosine. Denn, daß ihr sie zu retten kämt, daß ihr sie retten könntet, steht wohl nicht in eurer Macht.

Rudolph. Willig und mit Freuden sterbe ich mit dir, wenn ich dich nicht rette. Aber ich habe dein Leiden vernommen, habe meine schon angefangene Wallfahrt verzögert, habe den Himmel um Hilfe gefleht, und trage sie bei mir. Nimm sogleich eines dieser Pulver, und du wirst dich besser befinden!

Euphrosine. Aus deiner Hand nehme ich alles, wäre es auch der Tod!

Rudolph. Das wolle Gott nicht, daß ich ihn dir reichen sollte!

Euphrosine nahm nun das Pulver in Wasser, fühlte bald darauf weniger Schmerzen, und schien einzuschlummern. Rudolph wollte gerne den Sultan entfernen, da aber kein Dolmetscher zugegen war, so nahm er seine Zuflucht zu Zeichen, und

versuchte ihm begreiflich zu machen, daß Euphrosine des Schlafs bedürfe, und daß jede Störung ihr höchst nachtheilig sey. Der Sultan verstand es, schlich fort, und bat durch gleiche Zeichen Rudolphen obendrein hier zu harren und die Kranke zu beobachten.

Euphrosine (da der Sultan fort war). Ich schlafe nicht. Ich ruhe nur aus von den grausamen Schmerzen, die dein wohlthätiges Pulver alle entfernt hat.

Rudolph. Wohl mir! O wohl mir, wenn ich dich rette!

Euphrosine (hinter den Vorhängen, die ihr Lager umschwebten, hervorblickend). Unglücklicher! wo hast du deinen Hut?

Rudolph. Ich trage ihn verborgen bei mir, da ich doch nicht mit dem bedeckten Haupte vor dem Sultane zu erscheinen vermag.

Euphrosine. Verwahre ihn wohl! Er ist, nach dem Ausspruche meiner Mutter, das einzige Mittel, dich von fernerer Verführung zu bewahren! Er allein, ich sollte es zwar dir nicht gestehen, aber Krankheit macht uns arme Geschöpfe noch schwächer — er allein kann dich mir wieder schenken, wenn du unter seinem Schutze drei Jahre Buße thust.

Rudolph. Wie? wär' es möglich, ich könnte wirklich hoffen! wirklich glauben, daß ich dir nicht gleichgiltig sey?

Euphrosine. Ja, Rudolph, ja! du kannst es! und wohl mir, daß ich aus der Heftigkeit deiner Fragen eine gleiche Leidenschaft errathe. O Rudolph, ich liebe dich sehr! kämpfe ja muthig! Verschließ' dein Herz vor jeder neuen Verführung, damit ich dich einst meiner würdig finde. Als meine Krankheit mich überfiel, war eben meine Mutter bei mir, und erzählte mir, du sey'st wiedergekehrt, hättest deine Wahlfahrt auf's Neue angetreten, und sie habe Hoffnung, daß du die Prüfung aushalten würdest. Sorge für meine Rettung entfernte sie schnell, ich habe sie die ganze Zeit vergebens erwartet, vergebens nach ihr geseufzt. Vielleicht sendet sie durch dich mir Rettung, um dich meinem Herzen noch theurer zu machen!

Euphrosine erzählte nun Rudolph Alles, was dieser durch den kleinen Peter schon erfahren hatte, und endete damit, daß sie durch ihrer Mutter Hilfe aus des Sultans Händen zu entfliehen hoffe. Ich hasse ihn, wenn es möglich ist, einen Menschen zu hassen, fügte sie noch hinzu, und werde mich höchst glücklich preisen, wenn ich, frei von ihm, nach meiner Mutter Zusage, dir nachwallen werde. Schon hatte Rudolph seine ganze glühende Leidenschaft Euphrosinen entdeckt, und war ihrer Gegenliebe wieder versichert worden, als der ungeduldige Sultan mit einem Dolmetscher an der Hand abermals in's Gemach schlich; Euphrosine

schloß sogleich die schönen Augen. Sie schläft! lispelte Rudolph, sie schläft, murmelte der Dolmetscher.

Da der Sultan so schleunige Hilfe deutlich sah, ehrte er Rudolph hoch, ließ ihm von seiner Tafel Speisen reichen, und nahe am Serail ein Gemach anweisen, damit er bei jeder vorfallenden Veränderung sogleich könne gerufen werden. Rudolph sprach an diesem Tage, an welchem die Besserung noch immer wuchs, noch einigemale mit Euphrosine; der Inhalt des Gesprächs war Liebe, die sie sich unverhohlen gestanden und wechselseitig versicherten. Am Abende trat Peter vor Rudolph's Lager. Wie schläft sich's auf persischen Decken? fragte er, du spielst beim Sultan den Arzt und bei Euphrosinen den Heuchler vortrefflich, fahre so fort und du wirst weiter kommen, als ich anfangs glaubte. Morgen, wenn du ihr die Arznei reichst, sey kühner! Ein Kuß wird dir nicht versagt werden. Ein Kuß ist aber auch Alles, was du erhalten kannst, wenn sie den Gürtel nicht ablegt.

Peter gieng und Rudolph schlief von süßen Träumen neuer Liebe sanft gewiegt ein. Früh, eh' noch der Sultan sein sanftes Lager verlassen hatte, stand Rudolph schon an Euphrosinen's Seite. Mit dem unnachahmlichen Reize einer jungen Göttin dankte sie ihm für die Ruhe, die seine Arznei ihr diese Nacht gewährt hatte. Ich träumte,

sagte sie, von dir, du raubtest mir einen Kuß — o, diesen Traum muß ich wahr machen, fiel Rudolph schnell ihr in's Wort, und küßte seine Euphrosine. Eine schwache Kranke vermag dem nervigten Arme eines feurigen Mannes nicht zu widerstehen, sie litt es also geduldig, und gab den letzten freiwillig, damit er sie nur losließe, und sie in dieser Stellung nicht etwa von einer Sklavin oder vom Sultane selbst überrascht würden. So unschuldig und rein küßte nicht Eva vor dem Falle ihren Adam.

Rudolph reichte ihr nun das zweite Pulver. Als ich dich vorhin umschlang, sagte er, fühlte meine Hand einen breiten Gürtel, der deinen Körper bei deiner Krankheit sehr ängstigen muß, lege ihn ab und genieße der Ruhe ganz. — Das darf ich nicht, das kann ich nicht! Dieser Gürtel ist ein Geschenk meiner Mutter, den ich nicht eher lösen darf, bis du am Altare mir ewige Treue geschworen hast; auch drückt er mich nicht, er ist so dünn gewebt, daß er sich nach jeder Lage meines Körpers willig fügt. Beide wollten noch weiter sprechen, aber der Sultan trat ein, und seine Gegenwart verhinderte jede Unterredung. Er freute sich hoch, seine Euphrosine so wohl zu finden, reichte im Taumel des Entzückens dem Arzte Rudolph seine Hand zum Kusse, und versprach ihm die Gewährung jeder Bitte, wenn er bald sie ganz gesund in seine Arme liefere.

Der Tag vergieng, und der verliebte Sultan wich nicht von ihrem Lager; zwar war es Rudolph vergönnt, immer gegenwärtig zu seyn, aber es nützte ihm wenig, und er mußte noch überdies stillschweigend zusehen, wie der wollüstige Sultan Euphrosinens Hand und Wange streichelte, wie er unaufhörlich von Liebe und nahem Genuß schwatzte. Wer je geliebt hat und sich in dem Falle befand, daß er zusehen mußte, wie ein Anderer seine Geliebte herzte und küßte, der nur kann sich einen Begriff von Rudolph's Qual machen. Höllenpein ist dagegen Wohlthat, und wenn Mahomet für das Ungemach, das er auf der Erde durch seine Irrlehre stiftete, dort in der Hölle büßt, so muß es gewiß die empfindlichste seiner Qualen seyn, wenn die Teufel seine schönen Houris vor seinen Augen herzen und küssen. Darum, merkt euch das, Männer! macht eurer liebenden Gattin die Welt nicht zur Hölle, wenn ihr in ihrer Gegenwart mit dem schönen Stubenmädchen vertraulich scherzt! Merkt euch das, Weiber, und werdet nicht des treuen Mannes Teufel, wenn ihr von ihm, der mit der ganzen Seele noch an euch hängt, wegflattert und einem Andern freiwillig den Kuß gewährt, den er bittend von euch vergebens heischte!

Um wenigsten Euphrosinen dann und wann ein Wort der Liebe zuflüstern zu können, gestand Rudolph dem Sultan, daß er die wälsche Sprache

vollkommen verstehe, und zur Noth sie auch spreche. Sein Wunsch wurde erfüllt und der Dolmetscher entfernt. Euphrosine benutzte die Gelegenheit bald. O, sprach sie, würde ich nur endlich von diesem Ueberlästigen befreit! — „Auch ich wünsche es herzlich!“ — Meine Mutter versprach mir es so gewiß, und jetzt verläßt sie mich ganz! „Verzweifle nicht!“ — Sie sandte mir durch dich Hilfe, vielleicht sollst du auch meine Befreiung bewirken! „Wohl mir, wenn ich der Glückliche bin!“ Solltest du sie eher als ich sehen, so sprich darüber mit ihr! „Ich werde!“ Dies waren ungefähr die einzelnen Reden und Antworten, welche die Verliebten wagten, und die der Sultan als einzelne Ausrufungen oder als Fragen nach alten Bekannten im Vaterlande annahm.

In der folgenden Nacht wurde Rudolph wieder vom kleinen Peter besucht.

Peter. Du schläfst, Rudolph, ich muß dich wecken! Bald wird der Mond sich sicheln, und du hast Euphrosinen erst ein paar Küsse geraubt. So werden wir in einem Jahre nicht zum Ziele kommen, und haben doch nur einige Wochen Zeit.

Rudolph. Ich wagte es heute vom Gürtel zu sprechen, aber —

Peter. Glaubst du denn, daß Euphrosine so leichtsinnig einen heiligen Schwur brechen, so geschwind ein Kleinod von sich werfen soll, das ihr schon Jahre lang theuer geworden? Dies vermag

nur die Allgewalt der Liebe, nur in ihrem höchsten Taumel mußt du dieses Opfer fordern, und diesen Taumel geschickt zu erregen wissen. Sey thätig; ich will indessen sichere Anstalten zu eurer Flucht treffen. Vor Allem merke aber, daß, ehe der Gürtel nicht gelöst worden, wir nicht von hinnen kommen, denn dieser Gürtel erhält Euphrosinen in meines Weibes Macht. Sie könnte das Schiff, wäre es mit ihm beladen, auch in deren Abwesenheit führen, wohin sie wollte, und, daß es dann keinen sichern Hafen erreichte, kannst du dir wohl einbilden.

Rudolph. Zweifle nicht an meinem Eifer, an meiner Thätigkeit! Wer gewinnt wohl mehr dadurch, als eben ich? Doch sehe ich bei allem guten Willen keine Möglichkeit; der Sultan verläßt Euphrosinen nie, mit Anbruch des Tages naht er sich ihrem Lager, und erst mit halbgeendeter Nacht schleicht er fort.

Peter. Entferne ihn, du bist ja Arzt und darfst nur befehlen. Doch, ich muß dich wohl näher unterrichten, sonst verschwindet die Zeit und mit ihr die einzige Gelegenheit. Morgen mit dem Frühesten nahe dich Euphrosinen's Lager; erzähle ihr, daß ihre und nun auch deine Mutter dir erschienen, deinen dringenden Bitten nachgegeben, und dich zum Werkzeug ihrer Flucht auserkoren habe. Sage ihr, daß du zur sichern Unternehmung von ihr ganz unterrichtet sey'st! Die Arg-

lose, die Verliebte wird dir willig glauben. Fordere dann vom Sultane zur Belohnung deiner Kur ein segelfertiges, ganz gerüstetes Schiff, verlange obendrein noch hundert Christensklaven, mit denen du nach deinem Vaterlande zu segeln vorgiebst, und es unter dem Gebete der befreiten Unglücklichen sicher zu erreichen hoffst. Willig wird er dir Alles gewähren und froh seyn, daß er seines Gelübdes so wohlfeil entledigt wird. Uebergieb endlich die gesunde Euphrosine dem entzückten Sultan.

Rudolph. Wie? ihm soll ich sie übergeben, soll sie fortführen sehen?

Peter. Unterbrich mich nicht! Uebergieb sie dem Sultane und füge hinzu, daß du ihm zwar Euphrosinen vollkommen gesund überliefertest, aber für einen öftern Rückfall der Krankheit nicht ständest, ja ihn sogar nahe vorhersähest, wenn Euphrosine nicht noch eine Stärkungskur, im Genuß der freien Luft und in Kräuterbädern bestehend, gebrauchen würde. Es versteht sich, daß du des Sultans Bitten nachgeben, die Kur übernehmen, und deine Abreise noch eine Woche verschieben mußt. Wähle zum Genusse der freien Luft die Gärten von Damiette, welche nahe am Meere liegen, und deine Flucht befördern können. Beziehe, um immer in der Nähe zu seyn, eines von den Nebengebäuden. Die Kräuter, worin Euphrosine sich baden soll, will ich dir Morgen bringen. Ge-

heime Kraft liegt in ihnen, sie peitschen die Begierden eines Weibes wie Nesseln, und reizen jede Nerve. Die keusche Schöne wird freilich, wenn sie in's Bad steigt, kaum ihre Schönheit vor sich selbst zu entschleiern wagen, sie wird alle Sklavinnen entfernen, wird die Thüre sorgfältig verschließen; aber hier ist ein Schlüssel, der jede Thüre öffnet, jedes Schloß sperrt! (Das Ränzchen ward losgeschnallt, geöffnet, und der Schlüssel Rudolphen gereicht.) Wenn du Euphrosinen im Bade vermuthest, wenn du wähnst, daß die Kraft der Kräuter wirkt, so eröffne kühn ihr Gemach damit. Flieht sie, so eile ihr nach. Hat sie den Gürtel, sich ganz sicher dünkend, weggeworfen, so ist dein Sieg gewiß. Trägt sie ihn auch im Bade, so flehe, bitte, beschwöre; und siegst du dann nicht, so suche dein Heil weiter und wallfahrte, wohin du willst, ich kann dir Nichts mehr nützen. Auf jeden Fall muß aber dein Schiff bald gerüstet, deine Sklaven bald versammelt seyn. Laß diese schwören, daß sie dir bis zur Rückkehr in ihr Vaterland treu dienen, Leben und Blut für dich willig wagen wollen. Siegst du über Euphrosinen, so säume nicht, mit ihr zu fliehen.

Rudolph. Aber wie, wohin?

Peter. Der Schlüssel, den ich dir reichte, wird auch die Thüren des Gartens öffnen, und dich zu dem Strand des Meeres führen; dort

7*

kann ein Kahn eurer harren, und euch zum segelfertigen Schiffe führen.

Rudolph. Aber die Wachen, welche rings umher stehen?

Peter. Die werde ich schon zu beschäftigen wissen!

Rudolph. Und der Sultan?

Peter. Wird zu seiner Zeit ein Schlaftränkchen erhalten, welches ihn lange genug auf seinem Lager fesseln soll, und wenn er endlich erwacht, so mag er immer suchen, was er nimmer finden wird.

Rudolph. O Peter, du machst mich zum Glücklichsten der Sterblichen!

Peter. Noch bist du es nicht! Noch schließt der Gürtel fest! Auf dessen Lösung beruht Alles! Morgen seh' ich dich wieder!

Rudolph erschien, seines Freundes Rath getreu, sehr früh in Euphrosinen's Gemach. Er fand sie wider Vermuthen im leichten Nachtkleide am Fenster. Sie empfieng ihn mit dankbarem Entzücken, mit inniger Liebe. Er nahm und erhielt Küsse in Menge; aber, obschon das dünne leichte Nachtkleid seinem forschenden Auge tausend Reize entfaltete, obgleich der volle Busen ihm einladend entgegen lächelte, so verhinderte ihn doch an jedem kühnen Versuche der garstige Gürtel. Er konnte, er vermochte nur seiner reizenden Euphrosine Mund zu küssen.

Um die edle Zeit nicht ungenützt zu vertändeln, erzählte er ihr Alles, was Peter ihn zu erzählen gelehrt hatte. Euphrosine glaubte, traute seinen Worten und willigte in Alles. Vorzüglich freute sie sich, daß Rudolph so beliebt bei ihrer Mutter sey, und wunderte sich nur, daß sie ihr nicht erschienen wäre. — Ein feindliches Geschick, sagte Rudolph, verhindert sie an diesem Vergnügen; auch will sie dich gewöhnen, sie nach und nach zu vergessen, denn ihre Erlösung naht mit unserer Verbindung; daß diese aber nicht mehr ferne sey, hat sie mir feierlich versprochen. — „Ich werde sie nie vergessen,“ seufzte die arme Betrogene! — Auch nicht in meinen Armen? fragte Rudolph, und Euphrosine wollte eben antworten, als leise Tritte die nahe Ankunft des Sultans verkündigten. Ehe er noch eintrat, war Rudolph wieder Arzt, und Euphrosine die matte, schwache Genesende, welche eben bei des Sultans Eintritte das dritte und letzte Pulver einnahm. Was Peter vorher gesagt hatte, geschah nun auch. Das Schiff, die Sklaven wurden Rudolph zugesagt, die neue Kur mit großer Freude angenommen, und ehe der Tag sich neigte, schwamm auf des Nil's breitem Rücken die Flotte des Sultans nach Damiette hinab. Der verliebte Sultan saß auf der ganzen Reise Euphrosinen zur Seite; dem Arzte Rudolph war es zwar vergönnt, immer in ihrer Gesellschaft zu seyn, aber wenig Minuten konnte er nur mit

ihr allein sprechen; herzlich froh war er daher, als sie die schönen Gärten zu Damiette erreichten, als der Sultan seinen Palast, Euphrosine ihr kleines Lustgebäude, und er unweit davon eine einsame Gartenwohnung bezog.

Peter besuchte noch am Abende seinen Zögling, weckte jede Begierde nach nahem Genusse, gab ihm die Kräuter, hieß ihn muthig beginnen, und kühn vollenden.

Mit Sonnenaufgange eilte Rudolph nach Euphrosinen's Gemach, sie war schon angekleidet und empfieng ihren Geliebten mit unschuldigen Küssen; der Sultan erschien bald darauf. In seiner Gegenwart wurde beschlossen, daß, wenn die Sonne sich dem Meere nahe, Euphrosine in's Bad steigen sollte. Der längste Tag, den Rudolph je durchlebt hatte, näherte sich endlich seinem Ende; die Kräuter kochten, die Sklavinnen bereiteten das Bad, der Sultan schlich nach dem Serail, und Rudolph beschäftigte sich mit Anordnungen, vorzüglich aber mit der nahen Gegenwart seines Glücks.

Wie der hellsehende Peter prophezeiht hatte, so geschah es diesmal auch. Die keusche Schöne entfernte sorgfältig alle Verschnittenen, alle Sklavinnen. Nach zwei Stunden kommt wieder, sagte sie, und verschloß ihr Gemach. Sehr natürlich war es aber, daß der besorgte Arzt in der Nähe blieb, um, wenn Gefahr sich nahe, die Sklavinnen herbeiholen und Hilfe leisten zu können. Als er nun

allein im Vorgemache stand, wurden ihm Minuten zu Jahren. Hundertmal befahl ihm glühende Begierde, den Schlüssel zu ergreifen; aber eben so oft rieth ihm die kältere Ueberlegung, noch zu harren, noch zu warten, nicht durch zu frühen Ueberfall Alles zu verderben. Sechs Minuten waren ihm so im Kampfe mit sich selbst hingeschlichen, als er des Harrens müde, das Vorgemach verriegelte, schnell Euphrosinen's Thüre öffnete und zu ihr eintrat. Die erschrockene, umsonst sich verbergende Schöne saß schon im Bade. Nachlässig lagen ihre Kleider herum geworfen, vergebens bemühte sie sich, die nächsten zu erhaschen; jede ihrer Bemühungen entdeckte dem entflammten Rudolph neue Reize, und er umfaßte mit Männerkraft die halb aus dem Bade erhobene Schöne.

Rudolph. Mir schien es, als ob ich dich rufen hörte! Verzeih' meiner Besorgniß, meiner Angst — verzeih' es auch jetzt der Allgewalt der Liebe, wenn ich in diesem Meere von unendlichen Reizen versinke, wenn ich vergesse — wenn ich nur fühle — er küßte nun ungehindert den schönsten weiblichen Busen, denn die sichere Schöne hatte mit den Kleidern auch ihren Gürtel von sich geworfen.

Euphrosine (weinend und sich sträubend). Edler, großmüthiger Rudolph, wenn du das geringste Gefühl, nur den schwächsten Begriff von Schamhaftigkeit eines Mädchens hast, so entweihe

meine Ehre nicht! Höre mein Flehen! Entferne dich!

Rudolph. Unmöglich! Göttliches Mädchen, dich zu sehen und kalt zu bleiben, wer vermag das? Wer —

Euphrosine entschlüpfte hier seinen schwelgenden Händen; sie entfloh nach ihrem Lager, versuchte sich in die verwirrte Decke einzuhüllen und enthüllte, indem sie eine Schönheit zu verbergen suchte, tausend neue. Rudolph folgte, bat, flehte, ward dringender, kühner und hätte den darauf folgenden Augenblick gewiß gesiegt, wenn nicht Euphrosine in diesem Augenblicke unfern des Lagers ihren Gürtel erblickt hätte. Bei seinem Anblicke erwachten schnell in der trunkenen, betäubten Seele des Mädchens der Mutter Ermahnungen und Gebote. Sie widerstand auf's Neue und stärker, sie bemühte sich sogar, den Gürtel zu erhaschen. Rudolphs Auge folgte dieser Bemühung; er sah den Gürtel liegen, ergriff ihn schnell und verbarg ihn eben so geschwind in seinem Busen. Den beinahe errungenen Sieg ganz zu vollenden, war im vorhergehenden Augenblicke sein ernster Wille; das arme Mädchen nicht zu zwingen, die Bitte der Flehenden zu hören, der entschleierten Unschuld zu schonen, war in dem darauf folgenden sein fester Vorsatz. Der wollüstige Rausch verschwand auf einmal; edle, geistige, tugendhafte Liebe trat an seine Stelle; Rudolph

schämte sich seines Unternehmens; er kniete an Euphrosinen's Lager nieder, flehte um Vergebung, und half selbst die mit ihrer Verhüllung beschäftigte Schöne bedecken. Er schwur ihr, nie mehr einen solchen Versuch zu wagen, er vergoß Thränen der Reue, und Euphrosinen's mitleidiges Herz verzieh ihm willig den aufbrausenden Sturm seiner heftigen Liebe, denn ihr Blut wallte noch heiß, ihre Begierden waren noch gereizt, ihre Nerven noch angespannt; Alles forderte, heischte, begehrte! Sie umschlang Rudolph mit liebevollen Armen, sie bedeckte seinen bittenden Mund mit Küssen; sie hätte es gerne gesehen, sie hätte nicht mehr widerstanden, wenn Rudolph kühner gewesen wäre, aber so bald seinen Mund Euphrosinen's Küsse nicht mehr beschäftigten, sprach der nun kalte, vernünftige Liebhaber von Tugend, Ehestand und häuslichem Glücke.

Ich will mich selbst strafen, sprach er, will dein göttliches Auge drei volle Tage nicht sehen, will nicht eher einen Kuß von dir fordern, bis der Priester uns auf ewig verbunden hat. Du bist völlig gesund, bade dich nicht mehr. Dies setzte er noch hinzu, und entfloh unbeglückt aus den Armen des schönsten Mädchens.

Erst um Mitternacht suchte er sein Lager; er war die ganze Zeit umhergewandelt, hatte nicht gesehen, daß sein Mädchen am Fenster stand, und ihm liebevoll winkte. Seine Gedanken waren mit

Plänen anderer Art beschäftigt. Er bereute sein voriges Leben, er nahm sich fest vor, heimzuziehen und im Vaterlande glücklich zu seyn. Mißmuthiger als der Wanderer, der den langen Tag auf Irrwegen umherzog und am Abende die früh verlassene Herberge wieder erblickt, setzte er sich auf sein Lager und erwartete sehnsuchtsvoll den kleinen Peter, um ihn seinen ernstlichen Vorsatz zu entdecken und seinen Rath zu hören. Als Peter nicht kam, warf er die lästigen Kleider von sich. Mit den Kleidern fiel der Gürtel aus Rudolphs Busen unbemerkt auf die Erde. — Ich war doch ein Thor, daß ich nicht genoß, was man so schwach mir weigerte! dachte er sogleich, und von der andern Seite antwortete der eben erscheinende Peter: Ja wohl warst du ein Thor!

Rudolph. Ach, bist du hier, einziger Freund! warum so spät? warum nicht früher?

Peter. Unvorsichtiger! bald hättest du mich nie mehr gesehen. Vor Allem nimm den Gürtel und wirf ihn in's nahe Feuer, aber berühre ihn nicht mit der bloßen Hand! Seine Kraft ist tödtend, er entnervt den Jüngling und macht den Helden zum Kinde! (Rudolph vollzog Peters Befehl, die Flamme loderte und verzehrte den Gürtel.)

Rudolph. Ich fühl' es, daß du vollkommen Recht hast; seit ich den Gürtel nicht mehr trage, bin ich feuriger, thätiger, kühner!

Peter. Wohl dir, daß du so bald dieses Gif-

tes dich entledigtest! So lange du den Gürtel trugst, warst du in meines Weibes Macht, sie sann schon freudig auf neue Ränke, um dich auf Abwege zu locken und zu verderben.

Rudolph. O des dreifachen Thoren! Nun sehe ich erst Alles ein! Wahrscheinlich war es auch dieser Gürtel, der mich verhinderte, den seligsten aller Augenblicke —

Peter. Allerdings! seine Kraft wirkte auf dich, und engte deine Begierden in die Schranken des Wohlstandes, verhinderte auch die schmachtende Euphrosine, daß sie, der Begierden so voll, nichts mehr als Küsse fordern konnte.

Rudolph. Wie soll ich mich nennen? Wie mich strafen? Solch' eine Gelegenheit wird nie mehr erscheinen, und doch fühlte ich es so deutlich, daß ich ohne ihren nahen Besitz verloren bin.

Peter. Denke dir nun dein Mädchen, wie sie in diesem Zustande schon stundenlang deiner harrte, wie sie vergebens dich suchte, vergebens dir winkte, und kaum die Glut zu ertragen vermochte, die du in ihr angefacht hast! Denke dies Alles recht lebhaft, und erinnere dich nebenbei, daß Euphrosine ihres Gürtels beraubt, folglich jeder Versuchung ausgesetzt ist, daß der äußerst verliebte, zugleich kühne und thätige Sultan diesen günstigen Augenblick gewiß benützen, daß er vielleicht jetzt genießen wird, was du verschmähtest!

Rudolph. Weh' mir! weh' mir! Ich bin verloren! Wär' es möglich —

Peter. Zage nicht! Noch hat es dein Freund verhindert und hofft sogar, dich heute noch glücklich zu sehen. Ich habe in des Sultans Getränke Mohnsaft in Menge gemischt, er schläft fester als der Tod selbst. Die müden Sklavinnen schnarchen auf ihrem Lager; dein Mädchen allein flieht der Schlaf; das wollüstige Lager vermehrt die Glut, die in ihr brennt; eben lustwandelt sie im Pomeranzenhain, und sucht unter seinen Zweigen Kühlung! Mehr brauche ich dir wohl nicht zu sagen?

Rudolph verschwand mit Petern zugleich aus dem Gemache, und kam nach einer Stunde erhört zurück. Er kam freudig, aber traurig und wehmuthsvoll schlich Euphrosine nach ihrem Lager. Allen keuschen Mädchen zum Troste, allen Leichtsinnigen zur Warnung sey es hier öffentlich gesagt, daß sie tief den Verlust ihrer Unschuld fühlte, gerne die einzige Stunde, die ihr im wollustvollen Rausche so selig dünkte, mit der Hälfte, mit ihrem ganzen Leben bezahlt hätte, wenn sie solche zurückrufen, und ihre That ungeschehen hätte machen können. Die Lehren, die Ermahnungen der guten Pflegemutter fielen ihr jetzt schwer auf's Herz; sie zitterte vor dem Augenblicke, sie wieder zu sehen, und wünschte, sich ewig vor ihr verbergen zu können! Jedem Laster folgt die Strafe auf dem Fuße nach! Sie quält den Mörder des

Lebens und der Unschuld, den Dieb des Vermögens und der Ehre, den Verschwender und den Geizigen gleich stark! Ein ruhiges, schuldloses Gewissen ist unstreitig der größte Schatz auf Erden, und inneres Bewußtsein des Verbrechens, anhaltendere, schrecklichere Strafe als Tod durch Henkershand!

Nur die gränzenlose Liebe zu ihrem Rudolph schenkte der Tiefgebeugten wieder Trost und Labung! — „Ich gab ihm Alles, was ich besaß, seufzte sie — er wird mir dafür mit unendlicher Liebe lohnen!" — Die Hoffnung, daß sie nun bald in seinen Armen der Verfolgung des gehäßigen Sultans entfliehen, bald auf Priesters Gebot ewig die Seinige seyn würde, gab ihr neuen Stoff zur Ruhe, und so betäubte sie wenigstens ihr Gewissen, da sie es nicht beruhigen konnte. Beim Schlafengehen vermißte Euphrosine erst ihren Gürtel, und suchte ihn in allen Winkeln vergebens. Er ist mit meiner Unschuld entflohen, dachte sie endlich. O, kehrte sie mit ihm zurück, ich würde ihn nie mehr ablegen! — Der Werth einer verlornen Sache verdoppelt sich mit ihrem Verluste. Diese Wahrheit fühlte Euphrosine noch lange wachend. Traurig schlief sie ein, traurig erwachte sie am andern Morgen, empfieng ihren innig Geliebten mit schamvollen Augen, und blickte ihn dann nur erst zärtlich an, als er ihr auf's Neue

ewige Treue, baldige priesterliche Verbindung und bis dahin strenge Enthaltung schwur.

Der spät erwachte Sultan erschien nun auch, und forschte begierig nach der Wirkung des Bad's, Euphrosine fühlte sich nach ihrer Aussage sehr gestärkt, und der verliebte Despote ward eben dadurch kühner! Mit dem gelösten Gürtel war auch Enthaltsamkeit und Ehrfurcht gegen Euphrosinen verschwunden, seine Begierden förderten Genuß. Rudolph mußte zusehen, wie er die Sträubende küßte, wie er seine wollüstige Hand in ihrem Busen verbarg. List der Liebe siegte hier auch. Sie ward Vermittler und Retterin. — Erhabner Monarch, sprach Rudolph, als Euphrosinens Arzt muß ich dir wohlmeinend und warnend rathen, die Genesende noch zwölf Tage mit Anträgen dieser Art zu verschonen, du wirst, hörst du diesen Rath nicht, nie den höchsten Gipfel des Glück's erreichen. Die Krankheit wird mit doppelter Stärke wiederkehren, und dann kann weder ich, noch ein anderer Arzt, sie retten. Gönne ihr diese Zeit zu deinem, zu ihrem Glücke! Fliehe bis dahin ihren Anblick, damit nicht die Allgewalt der Liebe deinen Vorsatz besiege, und ich stehe dir mit meinem Kopfe dafür, du wirst dann ohne Gefahr, ohne Widerstand siegen. Der entflammte Sultan glaubte, traute Rudolphs Worten, er versprach sogar bis dahin strenge Enthaltsamheit, wenn Euphrosine nach verfloßner Zeit nur auch sichere Erhörung ge-

loben wolle. Auf Rudolphs zuredenden Wink that sie es, und der hoffende Sultan entfernte sich schnell.

Am andern Tage trat Rudolph vor seinen Thron. Das unnennbare Verlangen bald mein Vaterland wieder zu sehen, sprach er, führt mich jetzt zu deinen Füßen. Euprosinens Gesundheit werden die verordneten Bäder zur bestimmten Zeit sicher und völlig herstellen. Erfülle nun dein großmüthiges Versprechen! Laß mir das Schiff übergeben, befiehl, die Sklaven zu entfesseln, und schenke mir noch überdieß so viel Lebensmittel, als ich zum Unterhalte bis in's Vaterland bedarf; Euphrosinens feurige Umarmung wird dich belohnen, und der Genuß des größten Glück's dich an ihren Arzt erinnern, der dankbar im entfernten Lande um dessen ewige Dauer das Schicksal anflehen wird.«

Der Sultan erfüllte treulich sein Versprechen. Noch am nämlichen Tage wurde Rudolphen das schon ausgerüstete Schiff übergeben, und solches am folgenden Morgen mit allen Lebensmitteln und mit errlichen Geschenken angefüllt. Jede Stunde des Tages und der Nacht konnte, so lautete der Firman des Sultans, Rudolph fortsegeln, und jedes Schiff, das ihn auf seiner Fahrt begegnete, war, vermöge dieses nämlichen Firmans, verpflichtet, ihn nicht allein ungehindert fahren zu lassen, sondern auch, wenn Noth ihn drücke, mit allem Erforderlichen beizustehen. Auch wurde es Rudol-

phen vergönnt, die Fesseln der hundert Christensklaven selbst zu lösen. Rührend war der Anblick für sein offnes, empfängliches Herz, als diese Erlösten, worunter mancher edle Deutsche war, zu seinen Füßen ihm dankten, auch Blut und Leben für ihn aufzuopfern freiwillig schwuren. So verflossen einige Tage; jeden Abend, vielleicht auch manche Nacht brachte Rudolph, ungeachtet des Schwur's der Enthaltsamkeit, in Euphrosinens Armen zu, auch sprach er oft mit seinem Freunde Peter, der seine Unternehmung lobte, ihn zur schnellen Flucht aneiferte, und allen Beystand zu leisten versprach.

Schon sollte in der folgenden Nacht der Mond sich füllen, schon waren eilf Tage in häufigen Vorbereitungen zur Reise verflossen, als Rudolph nun mit Allem fertig, in der Mitternachtstunde leise nach dem Pomeranzenwald schlich, um sein dahin bestelltes Mädchen abzuholen, und unter Peters mächtigem Schutze sie nach seinem Schiffe zu führen. Alles ist bereit, sprach er zu seiner harrenden Geliebten, der Sultan schläft, dem Tode gleich, der starke Schlaftrunk, den deine Hand ihm reichte, wird ihn so bald nicht erwachen lassen. Die Wachen genießen meine Geschenke in vollem Maaße, und trinken ruhig im innern Vorhofe. Günstiger Wind bläßt in die Segel des schon außer Hafen liegenden Schiffes. Die erlösten Sklaven harren ihrer neuen Gebieterin. Komm! da-

mit sie dir huldigen, und Treue wie mir schwören.“ — Zitternd und stillschweigend folgte sie ihm. Rudolph öffnete durch Hilfe des Schlüssels die eisernen Thüren des Gartens. Er bestieg mit seiner Beute den Kahn, den drei seiner Erlösten ohne Geräusch nach dem Schiffe führten. Die Anker wurden gelichtet, und ehe die Sonne aus dem Meere emporstieg, sahen die Fliehenden nur noch Egyptens Küste in der weitesten Ferne glänzen; um Mittag verschwand sie ganz aus ihren Augen.

Die Liebenden dankten der Vorsehung für die glückliche Rettung, und die Sklaven jauchzten schon dem Augenblicke entgegen, in dem sie einst ihr Weib, ihre Kinder zu umarmen hofften. Viele derselben waren der Schifffahrt kundig, diese versicherten der immer besorgten, immer fragenden Euphrosine, daß, wenn der Wind heute nur noch so günstig wehe, der schnellste Schiffer nicht mehr sie einzuholen vermögend sey. Fröhlich und sicher sahen daher spät am Abende die Liebenden auf dem Verdecke dem Spiele der Wellen und Fische zu; der unbesorgte Steuermann nickte am unbeschäftigten Ruder, die Übrigen saßen im Schiffraume, und tranken auf das Wohl ihres Erretters. — „Was rudert da an der Seite?, fragte erschrocken Euphrosine den gen Himmel blickenden Rudolph. — „Bist du es, treuer Freund Peter, — sagte dieser, als er hinabsah — was bringst du mir; warum kömmst du nicht näher?“

Peter. (nahe am Schiffe schwimmend). Unglücklicher, der du in der größten Gefahr dich sicher dünkst! Rette dich und deine Geliebte, weil Rettung noch möglich ist.

Rudolph. Was ist geschehen? was geht vor?

Peter. Dein Schiff steht in meines bösen Weibes Gewalt! Der Mond ward eben voll, sie ist wieder hier, und führte das Schiff, ungeachtet meiner Vorsicht, meiner Kunst, nun frohlockend im Kreise herum. Morgen werden eure erstaunenden Augen Egyptens Küsten wieder erblicken, am Abende der Wind euch gewaltsam in den Hafen schleudern. Weh' dann dir! weh Euphrosinen! weh Allen, die dich begleiten; der bereits erwachte Sultan wird schreckliche Rache an euch nehmen, und wäre ich auch vermögend, dich zu retten, wer wird sich Euphrosinens erbarmen?

Euphrosine. Gott, welche Stimme! welche Drohung! was bedeutet das?

Rudolph. O komm näher, einziger Freund!

Peter. Wie kann ich, wenn meines Weibes Tücke mich abhält?

Rudolph. So rathe, hilf wenigstens!

Peter. Beides mußt du selbst thun, ich kann dir blos erzählen, was ich theils weiß, theils nur muthmaße. Einer der Sklaven, die dich begleiten, trägt den Hut, den du von dir warfst, und der dich zweimal dem Tode überliefern sollte. Seine Kraft, die mein Weib zur höchsten Macht

ausdehnt, wirkt auf das Schiff, auf Alle, die es bewohnen. Ihr seyd in ihrer Gewalt! Geh, eile, versammle deine Sklaven, überrede den Besitzer des Hut's, daß er ihn abziehe, und in's Meer werfe. Aber merke dir's wohl, keine menschliche Gewalt kann ihm solchen rauben; freiwillig muß er ihn abnehmen, freiwillig von sich werfen, sonst seyd ihr Alle ohne Rettung verloren. Gelingt dir dein Unternehmen, so siehst du mich bald im Schiffe wieder; mißlingt es, so will ich zwar Alles zu deiner Rettung wagen, aber ich fürchte sie nicht bewirken zu können.

Peter verschwand. Euphrosine bat, flehte den forteilenden Rudolph um Aufklärung, er versprach sie zu gelegener Zeit zu geben, und versammelte ohne Verzug seine hundert Sklaven. Keiner aus ihnen trug den Hut, den Rudolph so gut kannte; Keiner wollte ihn gesehen, noch weniger in seinem Gepäcke haben, als Rudolph eifrig darnach forschte. — Ich werde jeden Winkel des Schiff's durchsuchen, — sprach er zornig — und finde ich ihn, entdecke ich den Verhehler, so soll die Strafe des Meineidigen schrecklich seyn, weil er, um eines elenden Hut's willen, die Treue brach, die er mir schwur.

Ein edler Deutscher trat aus der Sklaven Mitte. Großmüthiger Erretter, sprach er bittend, zürne nicht mit uns. Ich kann dir vielleicht Nachricht geben. Höre, und urtheile nicht streng von mir. Deine Güte machte mich, als das Schiff noch im

Hafen lag, zum Befehlshaber desselben. Als ich spät am Abende vor unserer Abreise zum Letztenmale Damiette verlassen hatte, und schon im Hafen nach dem Schiffe fahren wollte, begegneten mir zwei verkleidete Tempelherren, die oft, als wir noch in Ketten schmachteten, mit Trostgründen der Religion unsern Muth belebten, oft unsern Hunger durch milde Gaben stillten. Du kannst, sagten sie zu mir, jetzt tausendfach vergelten, was wir an dir thaten, wenn du einen alten, ehrsamen, deutschen Ritter, der wunderbar vom Tode errettet wurde, und bisher heimlich bei uns verborgen lebte, mit auf's Schiff nimmst, und in sein Vaterland führst! Gott wird dich dafür segnen, und gutes Glück dich überall begleiten! Ungeachtet deines strengen Verbots Niemanden ausser uns ins Schiff zu nehmen, besiegte doch Durst nach guten Werken, und heiße Dankbarkeit gegen meine alten Wohlthäter meine Pflicht; ich ließ mich willig finden, und dachte, du selbst würdest mir in der Folge für seine Errettung danken; der alte Ritter wurde herbeigeführt und angenommen. Unter den Fässern, die im untersten Schiffraume liegen, verbarg ich ihn bis jetzt; noch hatte ich nicht Muße mit ihm zu reden, kaum Zeit, ihm nöthige Speise zu reichen; aber so viel erinnere ich mich deutlich, daß dieser Pilgrim einen Hut trägt, der nach der eben gehörten Beschreibung demjenigen ganz ähnlich ist, den du so begierig suchst.

Rudolph. Wo ist der Alte, wo?

Der Deutsche. Ich will ihn zu dir führen! Laß Gnade für Recht ergehen! Verzeih' meinem mitleidigen Herzen, und schone des ehrwürdigen Alters!

Rudolph. O Undankbarer! du weißt nicht, was deine Unvorsichtigkeit mir bereitete. Führe den Alten in meine Kammer, ich will ihn allein sprechen.

Beide giengen, und bald darauf trat der Deutsche mit dem Alten in die Kammer.

Rudolph (bei seinem Anblicke emporschaudernd). Ha! was ich kaum zu denken vermochte, und doch nun sehe, Waldeichen! Du! du hier!

Waldeichen (als Pilgrim gekleidet, mit einem Strohhute auf dem Haupte). Ja! ich bin's! Und du, mein Befreier, mein Erretter? Viel lieber wollt ich am Haken hängen, viel lieber im tiefsten Kerker schmachten, als dem Störer meines Glück's, meiner Ruhe, dem Schänder meiner Ehre, die Freiheit zu verdanken haben.

Rudolph (den Alt erkennend und sich fassend). Hadre nicht länger, beleidigter Alter! Setze deiner Rache Gränzen! Vergiß, wie ich vergessen habe! Du bist jetzt in meiner Gewalt; dächte ich wie du, so würde ich vergelten, was du an mir verbrachst, und den heillosen Frevel strafen, mit welchem du mein eigen Leben in Gefahr setztest, und mich mit an die Haken bringen wolltest. Aber noch

einmal, vergeben, vergessen sey Alles! Erzähle mir lieber, wie es möglich ist, daß du noch lebst, da meine Augen dich hinabstossen sahen, da meine Ohren das Schreien deines Schmerzes vernahmen! Erzähle mir dies, und gewähre mir dann eine Bitte.

Waldeichen. Ich erzähle dir nichts! Männer, wie ich, werden nie einen Lotterbuben, wie du bist, mit Erzählung ihres Schicksals unterhalten. Hast du aber eine Bitte an mich, so thue sie geschwind, ich werde in meinem Leben wieder einmal Wonne fühlen, einmal mich wieder freuen, wenn ich sie dir rund abschlagen kann.

Rudolph. Unversöhnlicher! Verdiene ich dies um dich! Bedenkst du nicht, daß Hunderte auf meinen Wink bereit stehen, dich zu tödten!

Waldeichen. Thue es, wenn du kannst, und dir's gelüstet.

Rudolph. Du willst also nicht nachgeben?

Waldeichen. Nie! nie!

Rudolph. Willst unversöhnlich bleiben?

Waldeichen. Ich will! bis in den Tod!

Rudolph (zu dem noch anwesenden Ritter). Du übertratest meinen Befehl, du verstecktest den Alten auf meinem Schiffe, es ist also billig, daß du für dein Verbrechen büßest! Bringst du mir in einer Viertelstunde nicht den Hut des Alten, so laß' ich dich sammt ihn die folgende Minute darauf ins Meer werfen. Mache jetzt gut, was du

verbrachst. Ich erwarte dich mit der entscheidenden Antwort auf dem Verdecke.

Rudolph ging, Waldeichen rief ihm hohnlachend nach: War das deine Bitte? Kennst du die Macht des Hut's auch? wünschest du ihn zu besitzen? (sich zum Ritter wendend) Sorge nicht, guter Freund, der Hut ist breit genug, dich und mich zu schützen. Ich will den sehen, der mir ihn raubt! Ich erwarte getrost den Kühnen, der Hand an mich und dich legt! Sey ruhig, unter meinem Schutze soll dich kein Unglück treffen.

Der geängstigte Ritter flehte nun dringend den Alten um Erbarmung! Ich habe undankbar, sagte er, an meinem Befreier gehandelt; sein Zorn ist gerecht, seine Forderung billig. Vergilt auch du die Wohlthat, die ich gutherzig an dir ausübte, und gewähre ihm seine Bitte, gib ihm den Hut, der dir nichts nützen, ihm vielleicht schaden kann.

Waldeichen. Mir nichts nützen? Höre, zum Danke für deine Wohlthat, meine Geschichte, die noch kein Sterblicher von mir vernahm, und urtheile dann, ob ich diesen Hut meinem innigsten Freunde, geschweige meinem ärgsten Feinde, zu schenken im Stande bin? Auch ich trug, wie du, Sklavenketten, und arbeitete in den Gärten des ungläubigen Wüthrichs. Ich suchte meine Freiheit zu erhalten, ward verrathen, und mit allen meinen Verbündeten verurtheilt, in die Haken geworfen zu werden. Am andern Morgen wurde

auch dies so schreckliche Urtheil an mir und Allen vollzogen, ich ward hinabgestossen, und blieb mit einer Hüfte an dem Haken hangen. Denke dir mein Leiden, meinen schrecklichen Zustand! Heftiger Schmerz quälte mich, und da der Haken mich nicht tödtlich verletzt hatte, so sah ich tagelange Dauer desselben voraus. Ich hielt mit der Hand mich aufrecht, und sah rings um mich her meine Brüder theils eben so leiden, theils schon mit dem Tode ringen. Ich flehte zu Gott um Barmherzigkeit, als auf einmal dieser Hut von oben herab auf mein Haupt sank. Die schrecklichen Schmerzen wichen, der Haken, an welchem ich hieng, bog sich, dem Wachse ähnlich, und ich sank sanft hinab in die Tiefe. Hunde, die unser Blut leckten, zeigten mir den Weg ins Freie; ich war bald auf der Straße, verbarg mich, bis es finster ward und gelangte so ungesehen zu einigen Priestern unseres Glaubens, deren geheime Wohnung ich vorher schon kannte. Sie pflegten mich, und heilten meine Wunde, sie führten mich endlich zu dir.

Ritter. Und diese wunderbare Errettung schreibst du der geheimen Kraft des Hutes zu?

Waldeichen. Allerdings!

Ritter. Und aus welchem Grunde?

Waldeichen. Daß der Hut schon ehemals mir theuer war, kannst du denken, aber noch theurer wurde er mir eben jetzt. Ich schlief von Kummer und Elend eingewiegt auf meinem Lager unten im

Schiffraume. Ein Geräusch neben mir weckte mich, ich sah umher, und ein kleines kaum zwei Fuß hohes Mütterchen stand vor mir. Sey munter, sprach sie, sey fröhlich, Waldeichen! der Himmel ist versöhnt, du hast ausgerungen; erkämpft ist der Sieg des Harrens und Duldens. Gott und dein Weib ist versöhnt! Noch weißt du nicht, welch einen Schatz du an deinem Hute besitzest; lerne ihn kennen und schätzen. Dieser Hut führt zwar den Büßenden in Ungemach mancher Art, aber duldet der Besitzer standhaft, so verläßt seine Kraft ihn nie, so rettet er aus der Todesnoth, hält den Schwimmenden aufrecht, und löset den Hängenden vom Haken. Ein undankbarer, ein nun verlorner Sohn besaß ihn ehedem! — er warf ihn mißtrauisch von sich, und so ward er dir zu Theile. Schätze ihn besser, trage ihn stets, und hinterlaß ihn deiner Familie zum Erbe. Vor allem schwöre mir aber eine Bedingung zu erfüllen, sie eben so fest wie deinen Glauben zu halten. — Ich schwur es in ihre Hand. Bald wird man, fuhr sie fort, den Hut von dir verlangen, dir mit dem Tode drohen, wenn du ihn nicht auslieferst! Fürchte dich nicht vor dieser leeren Drohung, dein Hut sichert vor jeder Gefahr, vor jeder Gewalt. Löse nicht das Band, das ihn an deinem Haupte fesselt! Weiche, so sehr man dir droht, so dringend man dich bittet, nicht von diesem Schiffe. Es steht durch die Kraft des Huts in meiner Ge-

walt, ich werde es führen, wohin ich will! Zwei verirrte Seelen beschäftigen auf diesem Schiffe mein mitleidiges Herz! Soll auch eine verloren gehen, so will ich doch die andre gefallne zu retten suchen! Rudolph von Westerburg ist Besitzer dieses Schiff's! Fühle mein Leiden, denke dir meinen Schmerz, er hat mir mein einziges, mein tugendhaftes Kind verführt, geraubt! Sey standhaft, und glaube fest, daß der Tollkühne weder dir, noch einem deiner Brüder im Schiffe zu schaden vermag! Das Mütterchen verschwand, und ehe ich mich noch von meinem Erstaunen erholen konnte, kamst du, mich abzuholen, und ihre Weissagung zu erfüllen! Ich will also halten, was ich versprach!

Ritter. Armer Alter, dein trauriges Schicksal hat deinen Verstand zerrüttet. Ein Traum hat ihn dir ganz geraubt. Doch sey es! der Strafe entgeht kein Bösewicht, und Menschenmord wird nicht durch strenge Buße versöhnt! Sieh in mir einen Verbrecher, den sein folterndes Gewissen bis zum Grabe des Weltheilandes jagte, der Sklavenelend durch zehn lange Jahre duldete, der dabei fastete und betete, der jedes gute Werk zu erfüllen suchte, und nun genug gebüßt zu haben glaubte! Hinweg mit der trügerischen Hoffnung! Ein elender Hut erneuerte meine Qual! Ich gehe, um mich meinem Richter darzustellen. Er wird Wort halten, und mich in's Meer stürzen lassen, aber ich hab' es verdient; denn auch ich würde den

tödten lassen, der so meinem Befehle, so wie ich leider seinem, entgegen gehandelt hätte.

Waldeichen. Ich gehe mit dir, und will den sehen, der eines deiner Haare krümmt. Lerne von mir, daß strenge Buße versöhnt!

Ritter. Nur Erfüllung seines Verlangens kann mich retten! Thue, was dir beliebt, ich leide geduldig. (im Gehen) Unser Anführer scheint dir bekannt zu seyn?

Waldeichen. Scheint? O! nur allzu gut kenn' ich ihn! Er ist — Er hat — Doch ich will die alte Wunde nicht aufreissen, sie schmerzt heftiger als die Haken!

Hoffnungslos ließ der Ritter sich von Waldeichen zu Rudolphen führen. Er traf ihn bei Euphrosinen! Der bedrängte Rudolph hatte der ängstlich Fragenden alles entdeckt, hatte ihr offenherzig erzählt, wie er sie durch falsche Nachricht von der Mutter hintergangen; wie sein Freund Peter die Alte hinterlistig entfernt, und wie diese nun wieder gekehrt sey, um sich durch die Macht des Huts an ihm zu rächen. Euphrosine war durch diese unerwartete Nachricht äußerst gerührt worden; sie sah nun erst ihres Elends ganze Größe ein. Sie fühlte die Schuld ihres Verbrechens, sie fürchtete, daß ihr Geliebter mit dem kleinen Peter noch in Verbindung stehe. Ihre Mutter hatte ihr täglich von Jugend auf von des Geistes Tücke und List erzählt, sie Früh und Abends vor seinen Fallstricken

8*

gewarnt, und sie fand sich nun auf einmal so unerwartet in denen verwickelt. Eben hatte Rudolph angefangen, ihre Besorgnisse zu widerlegen, sie mit Gegenbeweisen zu trösten, als Waldeichen mit dem Ritter vor ihn trat.

Rudolph. Nun? Hast du dich entschlossen? Willst du deines Wohlthäters Retter werden? ihn nicht zum Tode führen sehen?

Waldeichen. Ja, Rudolph, ich bin entschlossen, dir den Hut nicht zu geben, und meinen Freund durch dessen Macht zu vertheidigen.

Rudolph. Bedenke, was du sagst! — Vernichte nicht mit Gewalt die Achtung, welche ich gegen das Alter hege! tödte nicht das Mitleid, das laut in meinem Herzen für dich spricht! Zwinge mich nicht, dein Verderber zu werden, da ich dein Retter seyn wollte.

Waldeichen. Höre mich, Rudolph. Als ich mein treuloses Weib in deinen Armen wiederfand, als ich zusehen mußte, wie sie den mit dir erzeugten Bastard herzte und küßte; da schwur ich dir und ihr glühende Rache. Ewige Verdammniß hätte ich in diesem fürchterlichen Augenblicke gern für die Gewährung meines heißesten Wunsches gewählt. Er ward an meinem Weibe schrecklich erfüllt; ihr Tod peitschte mich nach Palästina, und geißelte auch da mein Gewissen mit nagenden Vorwürfen. Doppelte Begierde nach Rache an dir erfüllte nun mein Herz. Ich sah in dir die Ur-

sache ihrer Untreue, ihres Todes! Wonne hätte ich am Haken gefühlt, wenn du mir gegenüber gehangen hättest, trunkenes Vergnügen, wenn ich dich nachher wenigstens unglücklich gesehen hätte. Ein Ungefähr — nicht ein Ungefähr, sondern höherer Wink führt dich jetzt in meine Gewalt, und sieh, die Begierde nach Rache schwindet. Ich fühle Mitleid, ich —

Rudolph (froh und vergnügt). Wär es möglich! Du könntest, du wolltest —

Waldeichen. Laß mich ausreden. Ich bin nicht mehr dein Feind, ich bin blos das blinde Werkzeug einer höhern Macht! Strenge Buße und Reue hat mich mit Gott versöhnt. Er verzieh, warum sollte ich nicht auch verzeihen?

Rudolph. Du gibst mir also den Hut? Du —

Waldeichen. Den Hut geb' ich dir nicht! Ich schwur es, und will es auch halten. Dieser Hut soll dich durch mich auf den Weg der Tugend zurückführen, den du muthwillig verlassen hast. Er macht mich zu deinem Befehlshaber, ich will aber meine Gewalt nicht mißbrauchen! Nur folge der höhern Macht, die dich Verworfnen zu warnen, durch strenge Buße, durch Trübsal zu retten, noch geneigt ist.

Rudolph. Aber, Alter, wenn ich nun —

Waldeichen. Bitte nicht, drohe nicht! Beides fruchtet nichts! Ich stehe wie ein Fels, und

weiche keinen Schritt zurück! Uebrigens glaube mir, daß ich die Macht, die mir der Hut verleiht, kenne, schätze, zu deiner Rettung von Lastern, aber nicht zu deiner Qual anwenden will. Alle deine Sklaven würden, so bald ich geböte, wider Willen dich fesseln, peitschen und martern müssen, aber weit entfernt sey nun eine solche Rache von mir. Ich überlasse sie dem, der Herzen prüft, und nach Verdiensten richtet. Ich erfülle blos meinen Schwur, gebe dir den Hut nicht, und lass' das Schiff dahin treiben, wohin die beschwornen Winde es führen.

Rudolph (sein Schwert ziehend). Die mich aber nicht hindern sollen, dich Elenden zu durchbohren.

Waldeichen (läßt die Hände sinken). Vollende, wenn du kannst, morde mich! — Nun, Rudolph, nun?

Rudolph (läßt das Schwert fallen.) Weh mir! meine Kraft schwindet! Schaudern ergreift mich! — ich bin verloren.

Euphrosine (die bisher furchtsam und weinend da stand, zu Waldeichens Füßen.) Wenn dein Herz noch vermögend ist Mitleiden zu fühlen, wenn Erbarmen über einen reuigen Unglücklichen dir nicht fremd ist, so höre mein Flehen, und rette mich und meinen Geliebten. Er hat mich hintergangen, er hat mich betrogen, verführt, hat der Mutter Zorn schrecklich gereizt, aber weit schreck-

licher ist die Strafe, wenn du uns durch ihre Gewalt wieder zurück nach Damiette führst, wenn ich den wollüstigen Händen des Sultans überantwortet werde, er vielleicht vor meinen Augen grausam gemartert wird. Waldeichen, hast du je geliebt, je empfunden, was Liebe kann und vermag, so wirst du wissen, wie sehr Unglück — sey es auch verdientes — den geliebten Gegenstand in unsern Augen verschönert, wie in diesem Falle Mitleid, Vergebung, Erbarmen, Kummer, Furcht und Hoffnung in das einzige, allmächtige Wort Liebe zusammenschmilzt, wie es zur unauflöslichen Kette wird, und uns mit Riesenkraft auch an den Mörder und Bösewicht fesselt. Er hat geheuchelt, gelogen, falsch geschworen, um mich zu überlisten; ich sollte ihn hassen, verabscheuen, aber ich sehe ihn unglücklich, hilflos, und mein Haß verschwindet. Ich sehe das Racheschwert über ihn ausgestreckt, und ich werfe mich in seine Arme; ich strecke meine Hände bittend über ihn aus, damit es nicht ihn, sondern mich treffe. Mein ganzer Haß fällt jetzt auf den Urheber meines Unglücks, trifft die Mutter, welche sorglos mich seinen Verführungen Preis gab, mich das Gift der Liebe ungehindert trinken ließ, und nun auf einmal verlangt, daß ich seine Wirkung nicht äußern, meinen Schmerz verbergen soll.

Waldeichen. Thue was dir behagt, armes, wahnsinniges Mädchen. Ich erfülle meine Pflicht!

Ist's die deine, den Verführer zu schützen, den Ruchlosen nicht durch Prüfung zu bessern, ihn nicht durch Strafe zu retten aus dem Verderben, so erfülle sie, wenn du kannst, eben so ungehindert. Aber willst du den Rath des hellsehenden Alten hören, so lasse ab von ihm, fliehe den Verbrecher, welcher der heiligsten Gesetze spottet, auf dessen Gewissen die Unschuld manches Mädchens ruht, dessen Seele mit Blut befleckt ist!

Euphrosine. O, ich will es wegbeten. Will die Sünde, die sein Gewissen drückt, auf mich wälzen. Er fehlte aus Liebe, und Liebe sey Strafe dafür! Geschworen sey dir es! geschworen sey es meiner rachsüchtigen Mutter. Ich lasse nicht ab von ihm. Ich bleibe seine treue Gefährtin, und wer ihn antastet, der muß erst diese Schutzwehr niederreissen.

Waldeichen. Noch einmal, Verblendete, noch einmal! Handle wie dir es beliebt!

Der Ritter, welcher ihn begleitete, ward nun auch in den rührendsten Ausdrücken der Liebenden Fürsprecher; aber Waldeichen wankte nicht. Er versicherte oft, daß er nicht Rudolphs Feind sey, nicht mehr Rache heische, aber seinen Schwur erfüllen müsse. Ich, fügte er endlich hinzu, handle einem Arzte gleich, der unbarmherzig scheinen, und die Kranken zum Genuß der Arznei zwingen muß, wenn er sie anders retten will. Mit diesen Worten eilte er fort, und verließ Rudolphen

in der größten Verzweiflung. Umsonst suchte ihn Euphrosine durch innige Liebe zu trösten, er vernahm sie nicht, und bittre Vorwürfe nagten an seinem Gewissen. Waldeichen befahl das Schiff zu wenden, und der Steuermann gehorchte. Die Sklaven zitterten, als sie diesen Befehl hörten, vermochten aber nicht, ihm zu widersprechen. Der Wind bließ in die Segel, und wie die Sonne aufging, so sah man wieder Egyptens Küste von Ferne glänzen. Wehklagen erfüllte das Schiff; Alles bat, Alles flehte; denn alle fürchteten für ihr Leben, aber Waldeichen hörte ruhig ihr Flehen, ihr Bitten, und ließ das Schiff doch nach der Küste übersegeln.

Trostlos hatte indeß Euphrosine auf dem Verdecke geharret. Ihr Auge war schon müde vom Weinen, und matt vom steten Hinabblicken in's Meer. Sie — die einst bei dem bloßen Namen des kleinen Peters schon zitterte, in ihm den Ärgsten der Teufel zu sehen glaubte — erwartete ihn jetzt mit größter Sehnsucht. Sie hoffte durch ihn Mittel zur Rettung, wenigstens guten Rath zu hören; aber so eifrig sie es wünschte, so traf die Weissagung des in finsterer Verzweiflung brütenden Rudolphs doch ein: Peter ließ sich nicht mehr sehen, und Euphrosine glaubte nun gewiß, daß auch ihre grausame Mutter den einzigen zunah sich gewagten Freund gefesselt halte, um sichre Rache an Rudolph neh-

men zu können. An deiner Seite will ich nun harren; sprach sie zu ihm, will auffangen jeden Streich, der dir droht. Nichts, nichts als der Tod soll mich von dir trennen.

Aller Augen waren indeß nach der Küste gerichtet; zitternd sahen sie, wie nach und nach der ungeheure Klumpen zum Lande sich bildete; wie dort Häuser, da Thürme emporwuchsen, als Einer der Sklaven noch einmal sehnsuchtsvoll sich umwandte, um auf ewig von der Gegend Abschied zu nehmen, in der sein geliebtes Vaterland lag! Wie er sie dankbar segnen wollte, erblickte er nicht fern von sich ein Schiff, das mit offnen Segeln ihnen nachzueilen schien. Alle Augen wandten sich auf diese Nachricht hoffnungsvoll dahin, aber bald verschwand auch diese einzige letzte Hoffnung. Das Schiff kam zwar näher, aber seine Flagge zeigte deutlich der Sarazenen Farbe, und verkündigte den Hilflosen noch frühere Sklaverei. Waldeichen gebot, die Segel einzuziehen; weinend verrichteten sie die letzte Arbeit, und schrecklich war es zu hören, wie jeder stotternd und wehmüthig Gott seine Seele befahl.

Das Schiff enterte bald. Auf dem Verdecke standen viele bewaffnete Mahomedaner, und in ihrer Mitte der Sultan selbst. Er hatte beim Erwachen Euphrosinens Flucht erfahren, war Rudolphen nachgeeilt, und hätte sie vergebens verfolgt, wenn Waldeichen nicht das Schiff gewen-

det hätte, welches der zornige Sultan zu seinem Erstaunen anstatt vorwärts, endlich hinter sich erblickte.

Ergebt euch, rief der Dolmetscher mit stärkerer Stimme, liefert den Räuber und die Beute lebendig aus, so will der großmüthigste Beherrscher der Erde Erbarmen mit den Uebrigen haben, und euch ungehindert nach euerm Vaterlande ziehen lassen.

Sie unserm Wohlthäter zu überbringen, antwortete Waldeichen, nicht Wohlthat mit schwarzem Undanke zu vergelten, war schon seit Gestern unser fester Vorsatz. Dies siehst du deutlich, weil wir umkehrten und uns der Küste nahten. Empfange die Geforderten, und verschmähe nicht unser Flehen um Gnade, um Erbarmen über die Gefallenen!

Dolmetscher. Bindet sie und bringt sie zu des Sultans Füßen.

Euphrosine (schnell hervortretend). Es bedarf keines Zwangs! Wir werden willig dem Gebote des Schicksals folgen, und euch wenigstens den schwarzen Undank ersparen, euern Erretter in die Hände der Sklaverei zu schleppen, aus der er euch erlöste. Komm, Geliebter! komm, wir gehen zum Tode! aber Arm in Arm soll er nicht bitter schmecken.

Rudolph, der bisher immer stumm da saß, der Euphrosinen's Trostgründe verschmähte, und mit Verzweiflung rang, trat nun auch hervor.

Rudolph. Hier bin ich, bindet mich, wenn ihr es vermögt!

Aber die Aermsten vermochten es nicht. Alle weinten, und Viele erboten sich, für ihren Erretter in den Tod zu gehen. Wären unsre Arme nicht wunderbar gelähmt, so würden wir für dich kämpfen, sprachen sie, und nur über unsre Leichen sollte der Weg zu dir sich öffnen.

Der Dolmetscher (auf des Sultans Schiffe). Fesselt sie schnell, sonst trifft sie und euch schreckliches Verderben.

Rudolph (mit Euphrosinen an der Hand). Lebt wohl! Euch beschuldige ich keiner Untreue, entlasse euch eures Schwur's, und wünsch euch glückliche Rückkehr ins Vaterland. Auch dir, Waldeichen, verzeihe ich meinen Tod; aber wenn der Ewige das Flehen eines Sünders erhört, so möge das Blut Euphrosinens auf deiner Seele brennen, dich jenseits noch quälen und martern.

Er trat nun mit ihr bis an den Rand des Schiff's hervor. Der Sultan ließ schnelle Anstalt treffen, um sie bald in seiner Gewalt zu haben. Schrecklich drohte er Rudolph mit dem bloßen Schwerte! Er sprach von Martern und Qualen, die er ihm schon zubereitet habe.

Euphrosine (zu Rudolph). Verlache seine Drohung, benütze den einzigen günstigen Augenblick und folge mir!

Schnell stürzte sie sich vom Schiffe herab in's

Meer; Rudolph erfüllte treu ihr letztes Wort, er folgte ihr eben so schnell nach. Boote wurden nun von beiden Seiten ausgesetzt, um die Schwimmenden zu retten. Die Wellen schleuderten sie bald hoch empor, bald stürzten sie solche in die Tiefe und schlugen endlich über Euphrosinen zusammen. Keiner sah sie mehr, und alles Suchen war vergebens. Rudolph, der mit männlicher Stärke länger gegen die Gewalt der Wellen kämpfte, wurde bald von den Nacheilenden ergriffen, sie zogen ihn in's Boot und fesselten ihn mit Stricken; so ward er in's Schiff gebracht, so in den untersten Schiffsraum geworfen, weil der über Euphrosinen's Verlust wüthende Sultan nicht nach ihm fragte, nicht augenblickliche Rache heischte. Inniger Schmerz, finstere Verzweiflung folterten Rudolph's Seele, und das im Schwimmen häufig eingeschluckte Meerwasser quälte seinen Körper so, daß er bald unfähig wurde, seinen unglücklichen Zustand zu fühlen; er lag sinnlos da, und keiner war so barmherzig, den Unglücklichen zu laben.

Als er zum Erstenmale wieder sah und hörte, umgab ihn dichte Finsterniß und tiefe Stille. Er griff herum und fühlte unter sich Stroh, neben sich kalte Mauer. Dieser Umstand ließ ihn deutlich muthmassen, daß er nicht mehr im Schiffe, sondern im Kerker liege. Er fühlte sich gesund, ihn durstete und hungerte.

Als er eben beschäftigt war, dies dringende

Bedürfniß befriedigen zu wollen, und in dem Orte seines Aufenthalts nach Nahrung forschte, ergriff er im Suchen eine Hand.

Peter. Erschrick nicht, es ist die Hand deines Freundes!

Rudolph. Peter! Peter! Du hier? O wohl mir, so bin ich nicht ganz verloren! — Wo ist Euphrosine, ist sie gerettet?

Peter. Sie ist es!

Rudolph. Wo? Wo? Hat dein Weib sie gerettet? Ist sie wieder in der Unbarmherzigen Gewalt?

Peter. Nein! ich war es, der die Wellen über sie so geschwind zusammenschlug, um sie vor den Augen des Sultans zu verbergen. Ich trug sie unter dem Wasser aus seinem Gesichtskreise, und legte sie am Ufer der Fischer-Insel nieder, um dir gleich Hilfe zu leisten; aber leider kam ich zu spät, die Barbaren hatten dich schon herausgezogen, schon gefesselt mit einem Stricke, den mein Weib in der Eile besprochen und hingeworfen hatte. Ich konnte dir also nicht helfen, denn du warst wieder in ihrer Gewalt. Traurig kehrte ich zu Euprosinen zurück. Ein alter Fischer hatte sie indeß schon gelabt, und in seine Hütte getragen. Ich sicherte die Hütte vor jedem Ueberfall, und lauerte hier lange vergebens, ehe ich zu dir gelangen konnte.

Rudolph. Komm, treuer Freund, komm,

führe mich zu meinem Mädchen, damit ich ihre große, ihre erprobte Liebe lohne, damit ich ihr danke, ihr ewig Treue schwöre, und —

Peter. Halt ein, Rudolph! du sprichst ohne Sinn! Weißt du wohl, wo du dich befindest?

Rudolph. Wahrscheinlich im Gefängnisse.

Peter. Und zwar im tiefsten, im festesten von ganz Damiette!

Rudolph. Aus dem deine Macht mich sicher retten wird!

Peter. Du irrst sehr, wenn du mich für so mächtig hältst. Ich kann nicht eiserne Thüren erbrechen, kann dich nicht unsichtbar machen, oder deinen festen Körper in geistige Luft verwandeln, und dies müßte ich doch Alles, wenn ich dich von dannen führen wollte.

Rudolph. Was soll also aus mir werden?

Peter. Schreckliche Qualen warten dein! Der noch immer wüthende, noch immer äußerst liebende Sultan hat deinen Tod auf heute festgesetzt. In seiner Gegenwart sollst du nicht getödtet, sondern nach und nach zu Tode gemartert werden. Im siedenden Oele will er dich baden, mit Balsam aus Mekka dich heilen, um deine Gestalt wieder im fließenden Bleie abdrücken zu können.

Rudolph. Schrecklich! Schrecklich! Und du könntest mich nicht retten?

Peter. Noch blicke ich umsonst in die Zu-

kunst; kein Zufall zeigt sich mir günstig. Wahrscheinlich werde ich zusehen müssen, wie man den letzten Zweig des von mir Jahrhunderte lang bewachten Heldenstammes schrecklich zernichtet.

Rudolph. O Peter! Peter! du bist nicht der Freund, für welchen ich stets dich hielt, für welchen du dich anpriesest! Warum ließest du mich nicht am Haken sterben? Warum rettest du nur Euphrosine?

Peter. Weil ich sie für deinen größten Schatz hielt! Weil ich eben dadurch deiner Freundschaft mich ewig würdig zu machen glaubte! Der qualvollste Tod, dachte ich, würde dir minder schrecklich seyn, als Euphrosine in des Sultans Armen zu sehen. Der Gedanke, er genoß doch nicht, was er so begierig heischte, muß in der Todesangst dir Labsal seyn.

Rudolph. Elender Trost! Wird nicht früh oder spät ein Zufall Euphrosine seinem Falkenauge entdecken? Kannst du mir auf Ehre und Seligkeit schwören, daß er nie sie findet, nie seine Leidenschaft befriedigen wird?

Peter. Dies kann ich nicht, und wohl dir, daß du eben dies deutlich und klar einsiehst! Diese gewisse, sichere Entdeckung wird dich fähig machen, daß du das einzige Mittel deiner Rettung nicht von dir stößest, daß du kaltblütig einen Schatz aufopferst, den auch der martervollste Tod dir nicht sichern kann.

Rudolph. Ich verstehe — ich begreife dich nicht!

Peter. Sollst es bald, wenn du mich ruhig anhörst! Noch liebt der Sultan Euphrosine heftig. Ihr scheinbarer Verlust nährt mit fressendem Oele seine brennende Leidenschaft, und selbst die Hoffnung, sich wenigstens bald schrecklich gerächt zu sehen, kann sie nicht kühlen. Gern und willig wird er dir Leben und Freiheit schenken, mit herrlichen Geschenken obendrein dich überhäufen, wenn du ihm Euphrosinen's Aufenthalt entdeckst und zurückgiebst, was du ohnedem nicht besitzen kannst.

Rudolph. Wie, ich sollte? Unmöglich! Ha! das wäre schändlich —

Peter. Mehr als schändlich! Wäre unerhört und grausam, wenn freie Wahl dich zu diesem Entschlusse bestimmte. Da aber zwei Uebel dich bedrohen, dich unaufhaltsam treffen, da dein martervoller Tod und Euphrosinen's Entdeckung einander schnell folgen müssen, weil ich die gewisse Ursache deines Todes wahrlich nicht länger schützen oder verbergen werde, so wäre es unverzeihliche Thorheit, wenn du nicht das kleinste Uebel wähltest, wenn du nicht den schrecklichen Tod vermiedest und einen Schatz aufopfertest, den du überall schöner, herrlicher wieder finden kannst.

Rudolph. Ich? ich soll die verrathen, die für mich in den Tod gieng? Soll nicht mit gleicher Großmuth ihre Wohlthat vergelten? Soll sie

in die Arme eines Wollüstlings liefern, vor dem ihr ekelt?

Peter. Ueberlaß diese Moral denen, die in vergoldeten Gemächern sitzen, für Bewohner des finstersten Kerkers schickt sie sich nicht. Es ist freilich nicht löblich, nicht schön, seine Geliebte, seine Wohlthäterin zu verrathen. Es ist eine offenbar schlechte, grausame Handlung, sie in die Arme eines verhaßten Wollüstlings zu überliefern; aber willst du noch länger leben, so giebt es doch zu deiner Rettung kein anderes Mittel. Willst du ein Opfer der Rechtschaffenheit, der Großmuth, der Treue werden, so kann ich nichts dawider haben, denn diese prächtig klingenden Tugenden gehen freilich verloren, wenn du dein Daseyn noch länger genießen willst. Thue, was dir gut dünkt! nur höre indeß meinen Rath. Wenn die Wache dich abzuholen kommt, so verlange gleich vor den Sultan geführt zu werden, bereue dein Verbrechen, und versprich ihm, Euphrosine wieder in seine Arme zu liefern, wenn er dir Leben und Freiheit schenkt. Er, der sie schon als todt beweinte, wird schnell und froh einwilligen. Laß dann die dir zur Begleitung gegebenen Wächter rechts nach der nächsten Insel rudern; in der Bucht, wo du landen wirst, stehen viele Fischerhütten, an einer derselben hängt Euphrosinen's langer Schleier. Führe die Wächter dahin und überliefere ihnen Euphrosine!

Rudolph. Unmöglich! unmöglich!

Peter. So laß im Oel dich sieden, und im geschmolzenen Blei dich abkühlen. Ich ende, denn es wäre unnöthig, länger zu plaudern.

Rudolph wollte noch Vieles einwenden, fand aber bald, daß er vergebens spreche, denn Peter war schon verschwunden. Hunger und Durst plagten ihn auf's Neue, und dieses dringende Bedürfniß verminderte seine Liebe zu Euphrosine. Seine Einbildungskraft machte ihn die zu erwartenden Qualen noch schrecklicher, als sie in der Wirklichkeit waren, und ehe noch die Wache eintrat, war Rudolph schon fest entschlossen, Euphrosine gegen Leben und Freiheit zu vertauschen.

In diesem festen Entschlusse traf ihn die Wache, welche ihn wirklich zum martervollen Tode führen sollte. Ohne die schreckliche Zubereitung zu sehen, ohne das Aeußerste abzuwarten, verlangte er gleich vor den Sultan gebracht zu werden. Willig bot er die gerettete Euphrosine ihm an, und flehte um Gnade und Freiheit. Der entzückte Sultan schwur Beides ihm zu, wenn er sie unverletzt seinen Begleitern überliefern würde. Schnell schwamm nun das Boot mit dem Treulosen nach der Insel; eben so schnell erreichte er die Hütte, in welcher seine ihn zärtlich liebende Euphrosine wohnte. Er fand sie eben bei einem ländlichen Mahle, das sie mit Thränen über ihres Rudolphs Verlust würzte. Erschrocken sprang sie auf, als sie seine Begleiter

erblickte, freudig und zitternd sank sie in seine Arme, als er aus ihrer Mitte hervortrat.

Euphrosine. O Rudolph, du hier? Nun ist all' mein Kummer, all' mein Schmerz verschwunden. Kommst du auch, mich zum Tode abzuholen, so leide ich ihn gern und willig, wenn ich nur in deinen Armen sterben kann.

Rudolph (sich von ihr wendend).

Euphrosine. Du fliehst meinen Anblick? Ist die Botschaft, die du mir bringst, schrecklicher als der Tod?

Rudolph. Sie ist es! Nehmt sie und befreit mich von der Qual.

Die Wächter umringten sie, und so sehr sie forschte, bat, flehte, erfuhr sie doch die wahre Ursache nicht. Man schleppte sie fort. Schrecklich war ihr Zustand, als sie sah, daß Rudolph zurück blieb; als sie muthmaßte, daß er vielleicht der Verräther ihres Aufenthalts sey.

Rudolph war nun wieder frei, denn der Sultan hatte befohlen, ihn da, wo er Euphrosine den Wächtern übergeben würde, ungehindert ziehen zu lassen. Sein Auge konnte nicht zusehen, wie man seine Euphrosine nach dem Boot schleppte; seinem Ohre war ihr banges Klagen, ihr ängstliches Rufen nach Hilfe eine neue Marter. Er floh nach der Hütte, und — ließ sich dort das Mahl trefflich schmecken, das Euphrosine zubereitet, mit bittern Thränen gewürzt hatte. Als sein Heißhun-

ger gesättigt, sein brennender Durst gestillt war, bangte sein Herz freilich auf's Neue; aber kalte Vernunft und ernste Vorstellung, daß man geschehene Dinge nicht ungeschehen machen könnte, entfernten auch bald diese Bangigkeit, diese letzten Regungen des einschlafenden Gewissens. Er harrte ruhig bis am Abend in der Hütte, wo er seinen Freund Peter zu sehen und von ihm weitern Rath zu hören hoffte. Schon schlief er ruhig auf dem nämlichen Strohlager, welches Euphrosine mit so vielen Thränen um ihren Rudolph benetzt hatte, als Peter ihn weckte und schnell zu folgen befahl.

Rudolph. Wohin willst du mich führen?

Peter. Du mußt fort von hier! Mit Sonnenaufgang zieht eine Karavane von Damiette nach Arabien, segelt ein Schiff von hier nach Franken. Wähle, ob du Jerusalem oder dein Vaterland wiedersehen willst?

Rudolph. Was räthst du mir?

Peter. Nichts! Ich habe dich bisher einem Kinde gleich am Gängelbande geleitet, bin dir stets beigestanden mit Rath und That. Die Stunde ist gekommen, in welcher ich dich nunmehr dir selbst überlassen muß. Du kennst deine Feinde, du weißt Gutes vom Bösen zu unterscheiden, weißt, was Freude gewährt, was Schmerz verursacht. Ziehe, wohin du willst, ich darf dir nicht rathen.

Rudolph. Ich wünsche mein Vaterland wieder zu sehen!

Peter. Viel Glück zu diesem Wunsche! Nur diesmal ist es mir noch vergönnt, dich freiwillig zu sehen, dich ungerufen zu sprechen.

Rudolph. Wie, du wolltest mich verlassen?

Peter. Hadere nicht mit dem Schicksale, das seine Launen hat! Es ist — es kann nicht anders seyn, damit ich aber nicht einem gewöhnlichen Freunde gleich von dir scheide, damit mein Andenken dir immer in Ehren, immer neu bleibe, so nimm meinen ganzen Schatz, nimm Alles, was ich habe — nimm mein Ränzchen zum Geschenke hin. (Er überreicht es Rudolph). Du wirst Geld genug zu deiner Reise, einen Schlüssel, eine Strickleiter und ein Buch darin finden. Betrachte diese letzten Geschenke nicht als eine Kleinigkeit, so gering sie dir jetzt scheinen, so schätzbar werden sie dir einst werden. Schlägst du das Buch links auf, so erscheine ich dir, schlägst du es rechts, so wird mein Weib dir zu Hilfe eilen!

Rudolph. Nie, nie will ich diese wiedersehen!

Peter. Halte ihn fest, diesen Entschluß! Er ist meinem Herzen Trost und Labsal! Lebe wohl, Rudolph! Gedenke, daß das Leben kurz ist, daß die Jugend schnell verschwindet, daß das Alter auf Krücken hinkt und Mühseligkeiten mancher Art an der Hand führt. Genieße der erstern, erinnere dich spät des letztern! Fliehe Sorge und Kummer, kehre bei der Freude ein, und meide das Haus der Trauer! Bei dir steht es nun ganz allein,

froh und vergnügt, oder traurig und elend zu leben. Du ziehst also sicher nach Franken, ziehst heim nach deinem Vaterlande?

Rudolph. Ist dies dein Rath, dein Wille —

Peter. Ich habe vollendet. Dein Herz, dein eigner Wille muß dir rathen. Du mußt nun allein handeln, aber auch verantworten, was du beginnst. Dir steht es frei, mich oder mein Weib zu rufen. Sobald du das Buch links aufschlägst, erscheine ich, nicht als dein Freund, nicht als dein Rathgeber, sondern als dein Diener, der jeden deiner Befehle zu befolgen, deinen Willen zu befriedigen bereit seyn wird.

Rudolph. O bleib, bleib lieber was du warst. Du hast mich aus so mancher Gefahr, aus so großem Kummer und Leiden errettet. Mir allein überlassen werde ich bald unterliegen.

Peter. Sey nicht unersättlich! Unter den Millionen Menschen, die auf Erden herumwallen, sind wenige die, so wie du, in den Stunden der Trübsal unterstützt werden. Sie leben doch, und unterliegen nicht. Lebe wohl! Ziehst du nach Palästina oder nach Franken?

Rudolph. Nach Franken! ich will mein Vaterland wieder sehen. Es war mir nirgends so wohl, als in meiner Burg, in meinem Haine.

Peter. Wandelst du, wenn du aus der Hütte trittst, rechts am Ufer hinauf, so findest du ein Boot, das Kaufleute übersetzt, die nach Jerusalem

mit einer großen Karavane fortziehen! Wendest du dich aber bei der Hütte gleich links hinab, so triffst du in der Bucht ein Schiff, das Morgen mit dem Frühesten nach den Abendländern segelt und dich willig aufnehmen wird.

Rudolph. Sey nur noch dies einzige, dies letztemal, was du mir so lange warst, mein Rathgeber, mein Freund! Welchen Weg soll ich wählen? Welches ist der wahre? Welcher wird mir an Seele und Leib der zuträglichste?

Peter. Heute vor dreißig Jahren gebar dich deine Mutter, die Stunde deiner Geburt ist bereits verflossen. Ich kann dir nicht mehr rathen. Sechs Jahre war ich dein Freund, zwölf Jahre werd' ich dein Diener seyn. Lebe wohl!

Rudolph. Halt, noch Eins! Was macht Euphrosine? Wie geht es ihr?

Peter. Ich kann dir keine Frage mehr beantworten! Ich komme, ich gehorche, ich rede blos, wenn das Buch mich ruft. Lebe wohl! Ziehe rechts! Ziehe links! Mache, was dir gut, was dir heilsam dünkt! (Er verschwand.)

(Ende des ersten Theils.)